This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08157890 2

Münster'sche
LESEBIBLIOTHEK
IN VERONA

ABONNEMENTS BEDINGUNGEN.

1. Das Abonnement kann mit jedem beliebigen Tage im Monate beginnen.

2. Bei dem Eintritte in das Abonnement erlegt jeder P. T. Abonnent eine *Einlage*, welche bei dem Austritte, jedoch nur gegen Rückgabe der ihm darüber ausgestellten *Empfangsbestätigung*, wieder zurückerstattet wird. Bei *Verlust* der *Empfangsbestätigung* kann die *Einlage nicht wieder zurückvergütet werden.*

3. Die Abonnements Preise werden immer im *vorhinein* entrichtet, und keinesfalls wieder *zurückbezahlt.*

4. Die Bücher können im ganzen Monat nach Belieben, selbst *täglich Einmal* umgewechselt werden. Ein Werk erstreckt sich bis auf drei Bände desselben auf einmal genommen, jedoch wird besonders bemerkt, dass von wissenschaftlichen oder grösseren gesammelten Werken jedesmal nur ein Band oder nach Umständen höchstens zwei Bände auf Einmal bei einfachem Abonnement verabreicht werden.

5. Es wird höflichst ersucht, auf der Rückseite der Abonnementskarte ein *Verzeichniss* von wenigstens 20 bis 30 dem *Kataloge entnommener Nummern* anzumerken (die Titel der Bücher aufzuschreiben, ist nicht nöthig, sondern nur die *voranstehende Nummer*,) damit im Falle des eben Nichtvorhandenseins des einen, andere verabfolgt werden können.

6. Das Umwechseln der Bücher geschieht *nur gegen Vorzeigung der Abonnementskarte*, wesshalb dieselbe jedesmal *mitgebracht werden muss*, und nur dann, wenn *alle* entliehenen Bücher *zurückgegeben* und keines *zurückbehalten worden ist*, auch bei Abonnement auf mehrere Werke.

7. Auf die Reinlichhaltung der Bücher und Einbände wird von Seite der Anstalt alle mögliche Sorgfalt verwendet, und eine gleiche Schonung darf von Seite der resp. Abonnenten beansprucht werden. Beschädigte, oder verloren gegangene Bände müssen vom betreffenden Abonnenten entweder nach ihrem Katalogspreise bezahlt, oder durch andere, in derselben Ausgabe, wie die vorhanden gewesenen, ersetzt werden. Für die Kupfer und Karten der Bände wird gebeten Sorge zu tragen, und etwaige Mängel derselben, sowie das Fehlen einzelner Bogen und Blätter wolle man gütigst bei Rückgabe der Bücher anzeigen, damit von Seite der Anstalt

hrere Bücher *in Händen des Abonnenten be-*
lche sie wolle) so lange *dauert das Abonnement*
zu entrichten so wie auch ein, einmal *angefan-*
tte für *ganz berechnet wird*, selbst wenn wäh-
echselt worden sind.

BX1

Die Eroberung von Granada.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Gustav Sellen.

Dritter Band.

Leipzig 1830,
bei A. Wienbrack.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
887241A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

Inhalt.

Seite

LXVI. Kapitel. Wie König Ferdinand Anſtalten traf, den Krieg in einen entfernteren Theil des Königreiches Granada zu ſpielen. . . . 3

LXVII. Kapitel. Wie König Ferdinand in den öſtlichen Theil des Königreiches Granada einfiel; und wie er von el Zagal empfangen ward. . . 10

LXVIII. Kapitel. Wie die Mauren mehrere Unternehmungen gegen die Chriſten machten. . . 17

LXIX. Kapitel. Wie König Ferdinand Anſtalten traf, die Stadt Baza zu belagern; und wie die Stadt ſich auf die Vertheidigung vorbereitete. . 22

LXX. Kapitel. Die Schlacht in den Gärten vor Baza. 31

LXXI. Kapitel. Belagerung von Baza. — Verlegenheit des Heeres. 38

*

Seite

LXXII. Kapitel. Fortsetzung der Belagerung von Baza. — Wie König Ferdinand die Stadt eng einschloß. 44

LXXIII. Kapitel. Großthat des Hernando Perez del Pulgar, und anderer Ritter. 48

LXXIV. Kapitel. Fortsetzung der Belagerung von Baza. 55

LXXV. Kapitel. Wie zwei Mönche in dem Lager anlangten, und wie sie aus dem gelobten Lande kamen. 60

LXXVI. Kapitel. Wie Königin Isabella Rath ersann, das Heer mit Lebensmitteln zu versehen. . . 68

LXXVII. Kapitel. Von dem Mißgeschick, welches das Lager traf. 73

LXXVIII. Kapitel. Treffen zwischen den Christen und Mauren vor Baza; und die Aufopferung der Einwohner bei der Vertheidigung ihrer Stadt. . 78

LXXIX. Kapitel. Wie Königin Isabella in dem Lager ankam; und Folgen ihrer Ankunft. . . 84

LXXX. Kapitel. Übergabe von Baza. 89

LXXXI. Kapitel. Unterwerfung el Zagals unter die Oberherrschaft der katholischen Monarchen. . 100

LXXXII. Kapitel. Ereignisse in Granada, welche der Unterwerfung el Zagals folgten. . . . 107

LXXXIII. Kapitel. Wie König Ferdinand seine Feindseligkeiten gegen die Stadt Granada richtete. . 116

Seite

LXXXIV. Kapitel. Schicksal des Schlosses von Roma. 126

LXXXV. Kapitel. Wie Boabdil el Chico in das Feld rückte; und seine Unternehmung gegen Alhendin. 130

LXXXVI. Kapitel. Heldenthat des Grafen de Tendilla. 135

LXXXVII. Kapitel. Unternehmung Boabdils el Chico gegen Salobreña. Heldenthat des Hernando Perez del Pulgar. 142

LXXXVIII. Kapitel. Wie König Ferdinand das Volk von Guadix behandelte, und wie el Zagal seine königliche Laufbahn beschloß. 150

LXXXIX. Kapitel. Vorbereitungen Granada's zu einer verzweifelten Vertheidigung. 158

XC. Kapitel. Wie König Ferdinand die Belagerung mit Vorsicht leitete, und wie Königin Isabella in dem Lager ankam. 166

XCI. Kapitel. Von der frechen Herausforderung des Mauren Tarfe, und dem tapferen Unternehmen des Hernando Perez del Pulgar . . . 170

XCII. Kapitel. Wie Königin Isabella die Stadt Granada ansah, und wie ihre Neugier das Leben vieler Christen und Mauren kostete. . . . 174

XCIII. Kapitel. Abbrennung des christlichen Lagers. 185

XCIV. Kapitel. Das letzte Gefecht vor Granada. . 190

XCV. Kapitel. Erbauung der Stadt Santa Fé. — Verzweiflung der Mauren. 197

XCVI. Kapitel. Kapitulation Granada's. . . 202

Seite

XCVII. Kapitel. Aufſtand in Granada. . . . 209

XCVIII. Kapitel. Übergabe von Granada. . . . 215

XCIX. Kapitel. Wie die Beherrſcher Caſtiliens Granada in Beſitz nahmen. 222

Anhang.

Schickſal Boabdils el Chico. 231

Tod des Marqui von Cadix. 237

Die Legende von dem Tode Don Alonzo's de Aguilar 242

Chronik

der

Eroberung von Granada.

Dritter Band.

LXVI. Kapitel.

Wie König Ferdinand Anſtalten traf, den Krieg in einen entfernteren Theil des Königreiches Granada zu ſpielen.

Der weſtliche Theil des Königreiches Granada war jetzt durch die Waffen der Chriſten erobert. Der Seehafen Malaga's war genommen; die wilden, kriegeriſchen Einwohner der Serrania von Ronda, und die anderen Gebirgsgegenden der Gränze waren entwaffnet und zur ruhigen, arbeitſamen Lehnsfolge gebracht. Die mächtigen Feſtungen dieſer Gegenden, die Andaluſien ſo lange in Schrecken erhalten hatten, trugen jetzt auf ihren Zinnen die Fahnen von Caſtilien und Arragonien; die Wachtthürme, welche jede Höhe krönten, und von denen die Ungläubigen, Geiern gleich, das ganze Land überſehen hatten, waren entweder zerſtört, oder mit katholiſchen Truppen bemannt. „Was dieſen großen Triumph ganz beſonders aus-

zeichnet und heiligt," sagt der würdige Antonio Agapida, „waren die Zeichen von der Herrschaft der Kirche, die sich überall zeigten. Nach allen Seiten erhoben sich stattliche Klöster, diese Festungen des Glaubens, die mit geistlichen Kriegern, mit frommen Mönchen und Brüdern bemannt waren. Die heilige Melodie christlicher Glocken ward zwischen den Bergen hörbar, wie sie zu Metten und Angela's rief."

Während dieser Theil des Königreiches Granada durch die Waffen der Christen besiegt war, hielt Boabdil el Chico den Mittelpunkt des Reiches, die Gegend um Granada, unter der Lehnsherrschaft der Castilianischen Monarchen.

Dieser unglückliche Fürst verlor keine Gelegenheit, die Eroberer seines Landes durch Betheuerungen und Handlungen, die seinem Herzen fremd sein mußten, von seiner Treue und Ergebenheit zu überzeugen. Kaum hatte er von der Einnahme Malaga's gehört, als er den katholischen Monarchen dazu Glück wünschen ließ; und bald darauf sandte er dem Könige und der Königin reiche Geschenke an Arabischen Rossen, an Seidenstoffen und Wohlriechendem. Seine Glückwünsche und Geschenke wurden huldreichst angenommen, und

der kurzsichtige Fürst, durch die augenblickliche Freundlichkeit Ferdinands eingeschläfert, schmeichelte sich, daß er die dauernde Freundschaft des Königs gewonnen habe.

Die Politik Boabdils brachte ihre vorübergehenden und unsichern Vortheile. Der Theil des Mauriſchen Gebietes, der unter ſeiner unmittelbaren Herrſchaft ſtand, war befreit von den Leiden des Krieges. Der Landmann bebaute ſeinen üppigen Boden in Frieden, und die Vega von Granada blühte wieder, gleich der Roſe. Die Kaufleute führten vortheilhaften Handel, und durch die Thore der Stadt drängten ſich Laſtthiere, die Producte jedes Landes einführend. Aber während das Volk von Granada ſich öffentlich über ſeine blühenden Felder und überfüllten Märkte freute, verachtete es in's Geheim die Politik, welcher es dieſe Vortheile verdankte, und hielt Boabdil für wenig beſſer, als einen Apoſtaten, einen Ungläubigen.

Muley Abdalla el Zagal war jetzt die Hoffnung des noch unerſchrockenen Theiles von Granada; und jeder Maure, deſſen Geiſt nicht ganz von ſeinen Privatheilen beherrſcht ward, pries laut die Tapferkeit des alten Königs und ſeine Treue an

den Glauben, und wünschte seinen Waffen einen glücklichen Erfolg.

El Zagal herrschte noch über bedeutendere Länder, als sein Neffe, obgleich er nicht mehr auf dem Throne des Alhambra saß. Sein Gebiet erstreckte sich von der Gränze Jaens die Gränze Murcia's entlang, bis in das Herz des Königreiches. Am nordöstlichen Ende besaß er die Städte Baza und Guadix, in fruchtbaren Ebenen belegen. Auch der wichtige Seehafen Almeria gehorchte ihm, welcher sogar mit Granada an Reichthum und Volksmenge wetteiferte. Außerdem schlossen seine Besitzungen auch noch einen großen Theil des Alpuxarra-Gebirges ein, das sich durch das ganze Königreich verbreitet, und einzelne Zweige nach der Küste des Meeres hinabsendet. Diese Gebirgsküste war ein mächtiges und reiches Land. Ihre steilen, wilden Felshöhen schienen jeden feindlichen Einfall zu verspotten; aber zwischen den Felsen lagen liebliche, fruchtbare Thäler. Die kühlen Quellen und Bergbäche, die in allen Theilen des Gebirges entsprangen, und die mächtigen Flüsse, die einen großen Theil des Jahres hindurch von den Bergwässern der Sierra Nevada angeschwellt wurden, überzogen selbst die Höhen mit üppigem Grün, und schlängelten sich

in Silberstreifen durch die Thäler, beschattet durch herrliche Gruppen von Maulbeerbäumen, Orangen, Citronen, Mandeln, Feigen und Granatäpfeln. Die von der Sonne beschienenen Seiten der Berge waren mit Weingärten bedeckt. Die fetten Kräuter der Höhen und Thäler dienten schönen und zahlreichen Heerden von Schafen und Rindvieh zur Nahrung. In diesen Gegenden wurde die feinste Seide von ganz Spanien erzeugt, und Tausende von Händen fanden dadurch Beschäftigung. Selbst die öden Schluchten des Gebirges strömten von Reichthum über; denn sie boten viele Minen verschiedener Metalle. Mit einem Worte, das Algarra-Gebirge war immer eine Quelle großen Einkommens für die Maurischen Könige gewesen. Seine Einwohner waren abgehärtet und kriegerisch, und ein plötzlicher Aufruf des Königs konnte jederzeit funfzigtausend waffenfähige Männer zusammenberufen.

Dies war der reiche, doch rauhe Theil des Königreiches, der unter der Herrschaft des alten Königs el Zagal geblieben war. Die Felsketten, von denen es eingeschlossen war, hatten ihn bisher gegen die meisten Verheerungen des Krieges geschützt, und el Zagal bereitete sich, indem er jede

Festung verstärken ließ, auf eine kräftige Behauptung seiner Besitzungen vor.

Die katholischen Monarchen sahen, daß ihrer neue Sorgen und Mühen warteten. Der Krieg, welcher in eine neue Gegend getragen werden sollte, machte ungeheure Ausgaben nöthig, und es mußten neue Wege und Mittel ausfindig gemacht werden, den erschöpften Schatz zu füllen. „Da dies aber ein heiliger Krieg war," sagt Agapida, „und besonders zu dem Heile der Kirche diente, war auch die Geistlichkeit voll Eifer, und gab große Summen Geldes her, und stellte mächtige Truppenhaufen. Auch durch die ersten Früchte der glorreichen Einrichtung, — die Inquisition, — wurde eine bedeutende Summe gewonnen.

„Es waren um diese Zeit in den Königreichen Arragonien und Valencia, und in Catalonien viele reiche Familien, deren Väter sich zum Judenthume bekannten, die aber zum Christenthume bekehrt wurden. Ungeachtet der äußern Frömmigkeit dieser Familien, wurde vermuthet, daß einige derselben noch heimlich am Judenthume hingen; die Vermuthung steigerte sich bald zum Verdachte, und man flüsterte sich sogar zu, in einigen Familien würden heimlich jüdische Religionsgebräuche beobachtet.

„Der katholische König hatte einen heiligen Abscheu vor aller Ketzerei, und einen glühenden Eifer für den Glauben. Er befahl daher eine strenge Untersuchung gegen diese Pseudo-Christen. Es wurden zu dem Zwecke Inquisitoren nach seinen Provinzen abgeschickt, wo sie dann mit ihrem gewöhnlichen Eifer verfuhren. Die Folge war, daß mehrere Familien der Hinneigung zum Judenthume überführt wurden. Einige, welche klug oder fromm genug waren, ihren Fehler bei Zeiten zu verbessern, wurden wieder in die Arme der christlichen Kirche aufgenommen, nachdem sie harte Mahnungen und schwere Strafen erhalten hatten; Andere wurden zur Erbauung des Volkes in Auto da fés verbrannt, und ihr Eigenthum zum Besten des Staates eingezogen.

„Da diese Hebräer sehr reich waren, und eine Erbleidenschaft für Juwelen hatten, fand man bei ihnen große Schätze an Diamanten, Edelsteinen, Ringen, Halsketten, Armbändern, Perlen und Corallen; Schätze, die leicht fortzuschaffen und wunderbar geeignet waren, die Ausgaben des Krieges zu decken. So wurden diese Abtrünnigen," schließt Agapida, „durch die Gnade der Vorsehung vermittelst ihrer Verrätherei eine Hülfsquelle für die

heilige Sache eben des Glaubens, den sie verlassen hatten."

Es muß aber hinzugefügt werden, daß diese frommen Finanz-Unternehmungen durch das Hinzutreten der Königin Isabella einen Stoß erhielten. Ihr scharfes Auge erkannte, daß unter dem Vorwande religiösen Eifers mehrere Gewaltthaten begangen worden waren, und daß viele Unschuldige der Ketzerei angeklagt und durch falsche Zeugen überführt wurden, entweder aus Bosheit, oder aus der Sucht nach ihren Schätzen. Sie ließ daher die Untersuchungen strenge prüfen; viele derselben wurden vernichtet, und die Übertreter des Gesetzes nach Verhältniß ihrer Schuld gestraft *).

LXVII. Kapitel.

Wie König Ferdinand in den östlichen Theil des Königreichs Granada einfiel; und wie er von el Zagal empfangen ward.

„Muley Abdalla el Zagal," sagt der ehrwürdige Jesuit Pedro Abarca, „war der einzige Ma-

*) Bulgar. part. III. c. 100.

hmmehmer unter allen Moslems." Und Antonia Agapida ſtimmt vollkommen mit ſeiner Anſicht überein. „Gewiß," fügt der Letztere hinzu, „hat Niemand den heiligen Einfällen mit Kreuz und Schwert eine teufliſchere, heidniſchere Halsſtarrigkeit entgegengeſetzt, als el Zagal."

El Zagal fühlte, daß es nöthig ſei, irgend etwas zu thun, was ihn in der Gunſt des Volkes heben könnte, und daß dazu nichts zweckmäßiger ſei, als ein glücklicher Streifzug durch chriſtliches Gebiet. Die Mauren liebten den plötzlichen Aufruf zu den Waffen und die wilden Streifzüge in den Gebirgen. Sie fanden mehr Gefallen an der Kriegsbeute, bis ſie im heißen Gefechte mit den Chriſten errangen, als an dem ſicheren und dauernden Gewinne friedlicher Beſchäftigungen.

An der Gränze von Jaen herrſchte jetzt eine ſorgloſe Sicherheit. Die Alcayden der chriſtlichen Feſtungen vertrauten auf die Freundſchaft Boabdils el Chico, und glaubten, deſſen Oheim ſei zu weit entfernt und zu ſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, um ſie zu beunruhigen. Plötzlich zog el Zagal mit einem Haufen auserleſener Truppen von Guadix aus, ging raſch durch die Gebirge, die ſich hinter Granada ausdehnen, und

fiel wie ein Donnerkeil über die Umgegend von Alcala la Real her.

Ehe der Allarm verbreitet und die waffenfähige Mannschaft aufgeboten werden konnte, hatte er schon eine weite Strecke verwüstet, Dörfer ausgeplündert und niedergebrannt, Heerden fortgeschleppt und Gefangene gemacht. Die Krieger der Gränze versammelten sich; aber el Zagal war schon weit voraus auf seinem Rückwege, und er zog, im Triumphe in die Thore von Guadix ein, reich mit Beute beladen, und mit einem großen Heere erbeuteten Viehes. — Dies war eins von den Vorbereitungen des wilden el Zagal, dem erwarteten Einfalle König Ferdinands zu begegnen; er reizte den kriegerischen Geist seines Volkes auf, und gewann für sich ein größeres Vertrauen.

König Ferdinand versammelte sein Heer zu Murcia im Frühjahre 1488. Er verließ die Stadt am fünften Juni mit einem fliegenden Lager von viertausend Reitern und vierzehntausend Mann Fußvolk. Der Marqui von Cadix führte den Vortrab, und ihm folgte der Adelantado von Murcia. Das Heer drang von der Meeresküste her in das Gebiet der Mauren, und verbreitete Schrecken über das Land. Wo es sich zeigte, ergaben sich die

Städte ohne Widerstand, so groß war die Furcht vor gleichen Leiden, als die gegenüberliegende Gränze auszustehen gehabt hatte. So wurden Vera, Velez el Rubio, Velez el Blanco, und viele Städte niedern Ranges, bis zu der Zahl von sechszig, bei der ersten Aufforderung überliefert.

Erst als sich das Heer Almeria näherte, traf es auf Widerstand. In dieser wichtigen Stadt befehligte Prinz Zelim, ein Verwandter el Zagals. Tapfer führte er seine Mauren zum Treffen, und scharmutzirte in den Gärten vor der Stadt heftig mit der Vorhuth. König Ferdinand kam mit dem Hauptheere hinzu, und rief seine Truppen von dem Scharmützel zurück. Er sah, daß es fruchtlos sein würde, die Stadt mit seiner gegenwärtigen Macht anzugreifen; nachdem er also wegen eines zukünftigen Feldzuges die Stadt und deren Umgegend genau geprüft hatte, zog er sich zurück, und marschirte nach Baza.

Der alte Krieger, el Zagal, lag selbst mit einer starken Besatzung in Baza. Er vertraute der Festigkeit seiner Stadt, und freute sich deshalb, als er hörte, daß der Christenkönig sich nahe.

In dem Thale, welches sich vor Baza ausdehnt, waren viele Gärten, von Canälen, und Bächen

durchschnitten. Hier legte el Zagal eine bedeutende Anzahl von Armbrustschützen und Arkebusiern im Hinterhalt. Unter Trommeln- und Trompetenklang kam die Avantgarde der Christen, geführt von dem Marqui von Cadix und dem Adelantado von Murcia, munter das Thal daher. Als sie näher kamen, drang el Zagal mit Reuterei und Fußvolk auf sie ein; anfangs war der Angriff sehr hitzig, nach und nach aber zog er sich, mit vor ihrer überlegenen Tapferkeit, zurück, und lockte so die verfolgenden Christen zwischen die Gärten. Plötzlich stürzte nun der Hinterhalt hervor, und eröffnete in Flanke und Rücken der Christen ein so fürchterliches Feuer, daß Viele getödtet, und die Übrigen in Verwirrung gebracht wurden. König Ferdinand kam noch grade zu rechter Zeit dazu, er sah die gefährliche Lage seiner Truppen, und gab dem Vortrab das Zeichen, sich zurückzuziehen.

El Zagal ließ den Feind nicht ungestraft ziehen. Er zog frische Truppen an sich, verfolgte die Nachhuth der Christen, und trieb sie unter lautem Triumphgeschrei und furchtbarem Gemetzel von sich her. Das alte Kriegsgeschrei: „El Zagal! El Zagal!“ ertönte jetzt aufs Neue, und auf den Wällen der Stadt ward es von den Bürgern wie-

verhalf. Die Christen befanden sich einige Zeit in der größten Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu erleiden; aber zum Glück warf sich der Adelantado von Murcia mit einem starken Haufen Reuterei und Fußvolk zwischen die Verfolgten und die Verfolger, deckte den Rückzug, und gab seinen Glaubensgenossen Zeit, sich zu sammeln. Jetzt wurden die Mauren ihrerseits so heftig angegriffen, daß sie den ungleichen Kampf aufgaben, und sich langsam nach der Stadt zurückzogen. Viele tapfere Ritter blieben in diesem Gefechte; unter ihnen auch Don Philipp von Arragonien, Großmeister der Ritterschaft des heiligen Georg von Montesor. Er war ein natürlicher Sohn von des Königs natürlichem Bruder, Don Carlos, und wurde von Ferdinand schmerzlich betrauert. Er war früher Erzbischof von Palermo gewesen, hatte aber das Chorfeld mit der Stiftung vertauscht, und nun — wie Agapida sagt — durch seinen Tod in diesem heiligen Kriege die Märtyrerkrone erlangt.

Der heiße Empfang seiner Nachtgarde durch den alten Krieger el Zagal bewog König Ferdinand, Halt zu machen. Er schlug an den Ufern des nahen Flusses Guadalentin ein Lager auf, und begann zu überlegen, ob er auch verständig gehan-

delt habe, den Feldzug mit so geringen Streitkräften zu beginnen. Seine früheren Siege hatten ihn übermüthig gemacht; el Zagals Tapferkeit brachte ihn zu seiner gewöhnlichen Vorsicht zurück. Er sah, daß sich der alte Krieger in Baza zu gefährlich eingenistet habe, um durch andere Mittel, als ein mächtiges Heer und schweres Geschütz vertrieben werden zu können; und er fürchtete, daß sein Heer, wenn er bei dem Streifzuge beharrte, von schwerem Mißgeschicke betroffen werden möchte, entweder durch die Waffen der Feinde, oder durch die Pest, welche in einigen Gegenden des Landes herrschte.

Ferdinand zog sich daher von Baza zurück, wie bei früherer Gelegenheit von Lora, klüger gemacht durch eine heilsame Lehre, aber keinesweges dankbar gegen die, welche sie ihm gegeben hatten, und mit dem feierlichen Gelübde, Genugthuung von seinem Lehrmeister zu nehmen.

Er traf jetzt Maaßregeln zur Sicherstellung der Orte, welche er in diesem Feldzuge erobert hatte, legte starke Garnisonen in die Städte, versah sie mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, und trug den Alcayden auf, wachsam zu sein, und die umliegende feindliche Gegend fortwährend zu beun-

ruhigen. Den Oberbefehl über die ganze Gränze erhielt der tapfere Luis Fernandez Puerto Carrero. Da sich von der Thätigkeit und Tapferkeit el Zagals erwarten ließ, daß es manches heiße Gefecht geben werde, blieben viele Hidalgo's und junge Ritter, nach Auszeichnung begierig, bei Puerto Carrero.

Als alle diese Vorkehrungen getroffen waren, beendete König Ferdinand den mißlichen Feldzug, nicht wie bisher, indem er im Triumph an der Spitze seines Heeres zurückkehrte, sondern indem er seine Truppen entließ, und sich im Gebet vor dem Kreuze von Caravaca demüthigte.

LXVIII. Kapitel.

Wie die Mauren mehrere Unternehmungen gegen die Christen machten.

„Während der fromme König Ferdinand," bemerkt Fray Antonio Agapida, „sich selbst vor dem Kreuze demüthigte und gottergeben um die Vernichtung des Feindes flehte, verfolgte jener wilde Krieger, el Zagal, der nur seinem Arme von

Fleiſch und ſeinem Schwerte von Blut vertraute, ſeine teufliſchen Feindſeligkeiten gegen die Chriſten."

Kaum war das Streifzugheer aufgelöſt, als el Zagal auf ſeiner Feſtung hervorſtürmte und die Gegenden, die ſich dem Spaniſchen Joche unterworfen hatten, mit Feuer und Schwert verwüſtete. Das Schloß von Nixar, welches ſorglos bewacht ward, nahm er durch Überrumpelung und metzelte die Beſatzung nieder. Mit blutgieriger Wuth tobte der alte Krieger die Gränze entlang, griff an, tödtete, verwundete, machte Gefangene und überfiel die Chriſten, wo ſie in der Wachſamkeit nachließen.

Der Alcayde der Feſte Callar vertraute auf die Stärke ſeiner Mauern und Thürme und auf die Lage ſeiner Stadt, welche auf der Spitze eines ſteilen Felſens erbaut war und wagte ſeinen Poſten zu verlaſſen. Plötzlich war der wachſame el Zagal mit einer bedeutenden Macht vor der Feſtung. Er ſtürmte die Stadt mit dem Schwerte in der Fauſt, trieb die Chriſten von Straße zu Straße und mit großem Verluſte von ihrer Seite in die Citadelle. Hier übernahm ein alter grauhaariger Hauptmann, Juan de Avalos, der Narben aus mancher Schlacht aufzuweiſen hatte, den Befehl, und leiſtete den tapferſten Widerſtand. Weder die

Menge der Feinde, noch die Wuth des Angriffes, den der fürchterliche el Zagal selbst leitete, konnten diesen tapfern Krieger schrecken.

Die Mauren untergruben den äußern Wall und einen von den Thürmen der Festung, und drangen so in den Vorhof. Der Alcayde besetzte die Zinnen seiner Thürme. Er ließ siedendes Pech auf die Feinde herabgießen und beschoß sie mit Pfeilen, Steinen und Speeren. Die Mauren wurden aus dem Hofe vertrieben, aber sie erhielten Unterstützung und kehrten mehrmals zu neuem Angriffe zurück. Der Kampf währte fünf Tage lang. Die Christen waren beinahe erschöpft; aber sie wurden durch die Ermahnungen ihres tapfern, alten Alcayden ermuthigt; auch fürchteten sie von der Grausamkeit el Zagals den Tod, sollten sie sich ergeben. Endlich wurden sie durch die Annäherung eines bedeutenden Macht unter Puerto Carrero aus dieser Gefahr erlöst. El Zagal gab den Angriff auf, zündete aber in seiner Wuth die Stadt an und zog sich dann nach Guadix zurück.

Das Beispiel el Zagals feuerte auch seine Anhänger zur Thätigkeit an. Zwei kühne Maurische Alcayden, Aly Atar und Yza Atar, welche in den beiden Festungen Alhenden und Salobreña befehligten, ver-

wüsteten die Ländereien der Anhänger Wabbils und die Orte, welche sich neuerdings den Christen unterworfen hatten. Sie trieben die Heerden hinweg, machten Gefangene und neckten die ganze neuerobert Gränze.

Auch die Mauren von Almeria, Tavernas und Purchena unternahmen Streifzüge und verheerten die fruchtbarsten Gegenden mit Feuer und Schwert. Auch auf der entgegengesetzten Gränze griffen die Städte wieder zu den Waffen, die sich den Christen erst kürzlich unterworfen hatten; so zum Beispiel mehrere Ortschaften der rauhen Felsgegenden der Sierra Bermeja und der rothen Gebirge. Der Marqui von Cadix unterdrückte durch zeitige Aufmerksamkeit die Empörung der Bergstadt Gausen, die auf einer steilen Berghöhe, beinahe in den Wolken lag. Aber andere der Mauren befestigten sich in Felsburgen und festen Schlössern, die nur von Kriegern bewohnt wurden, und unternahmen von hier aus beständige Streifzüge gegen die Christen. Dabei schleppten sie Vieh, Beute, Menschen nach den Adlernestern hinauf, wohin selbst die Verfolgung gefährlich war.

Der würdige Fray Antonio Agapida beschließt seine Erzählung von dem Feldzuge dieses Jahres mit ungleich weniger triumphirenden Worten, als

die früheren. „Groß und mächtig,“ sagt er, „waren die Stürme und Regengüsse, welche die Königreiche Castilien und Arragonien um diese Zeit verheerten. Es schien, als hätten sich die Fenster des Himmels geöffnet und eine zweite Sündfluth strömte auf die Erde herab. Die Wolken verwandelten sich in Wasserfälle; Ströme stürzten von den Gebirgen herunter und überschwemmten die Thäler. Bäche schwollen zu reißenden Strömen an; Mühlen wurden durch ihre Bäche weggerissen; die erschreckten Schäfer sahen ihre Heerden mitten auf ihren Weiden ertränkt und suchten Zuflucht in höher liegenden Städten und Ortschaften. Der Guadalquivir wuchs zu einem tobenden Meere an, überschwemmte die unermeßliche Ebene von Tablada, und erfüllte die Stadt Sevilla mit Entsetzen.

Eine mächtige schwarze Wolke zog über das Land, begleitet von Sturm und Erdbeben. Häuser wurden eingestürzt, die Wälle der Festungen erschüttert, und hohe Thürme erbebten in ihrem Fundamente. Schiffe, die vor Anker lagen, strandeten, oder wurden von dem Meere verschlungen. Andere, unter Segel, wurden von einem Wellenberge zu dem andern, und endlich an das Land geschleudert, wo ein Wirbelwind sie in Stücken

riß und ihre einzelnen Theile in der Luft umherwarf. Furchtbar war das Verderben, und groß das Schrecken, wo dieſe gräßliche Wolke vorüberzog; und auf Meer und Land ließ ſie eine weite Strecke der Verwüſtung hinter ſich zurück. „Schwachherzige," ſagt Antonio Agapida, „hielten dies für ein Vorzeichen von dem Untergange der Welt, oder glaubten in der Schwäche ihrer Furcht, es bedeute die blutigen Verheerungen, welche durch el Zagal und deſſen wilde Anhänger verübt werden ſollten."

LXIX. Kapitel.

Wie König Ferdinand Anſtalten traf, die Stadt Baza zu belagern; und wie die Stadt ſich auf die Vertheidigung vorbereitete.

Der ſtürmiſche Winter war vorüber und das Frühjahr von 1489 angebrochen, aber noch waren die Wege verdorben, die Bäche zu furchtbaren Strömen angeſchwollen und die vor kurzem noch friedlichen Flüſſe tief, und gefährlich zu überſchreiten. Die chriſtlichen Truppen waren mit Anfang des Frühlings auf den Gränzen von Jaen zuſammenberufen worden, aber nur langſam fanden ſie

sich auf dem Sammelplatze ein. Sie blieben in den sumpfigen Bergpässen stecken, oder mußten voll Ungeduld an den Ufern der übergetretenen Flüsse harren. Erst spät im Monat Mai versammelten sie sich in der nöthigen Anzahl, um den beabsichtigten Einfall unternehmen zu können. Endlich aber zog ein Heer von 13000 Reutern und 40000 Mann Fußvolk über die Gränze. Die Königin blieb in Jaen, mit dem Kronprinzen und den Prinzessinnen, ihren Kindern, mit ihr blieben auch der ehrwürdige Groß-Cardinal von Spanien dort und die frommen Prälaten, von denen sie während dieses heiligen Krieges mit Rath unterstützt ward. Der Plan König Ferdinands war, die Stadt Baza zu belagern, den Schlüssel zu den noch übrigen Besitzungen der Mauren. War diese wichtige Festung gewonnen, so mußten Guadix und Almeria bald folgen und die Macht el Zagals war dann am Ende. Als der katholische König vorrückte, mußte er zuerst mehrere Städte und Schlösser in der Nachbarschaft Baza's erobern, weil sonst das Belagerungsheer durch sie hätte beunruhigt werden können. Einige dieser Orte leisteten hartnäckigen Widerstand, besonders die Stadt Cuxar. Die Christen griffen die Mauern mit verschiedenen

Maschinen an, sie zu brechen und niederzustürzen. Der tapfere Alcayde, Hubec Adalgar, setzte Gewalt der Gewalt, List der List entgegen. Er bemannte die Thürme mit seinen tapfersten Kriegern, welche einen eisernen Hagel auf die Feinde herabsendeten; er schmiedete Kessel durch eiserne Ketten zusammen und warf sie, mit Feuer angefüllt, auf die Belagerer herab, so daß sie die hölzernen Maschinen sammt ihren Vertheidigern vertilgten. Die Belagerung ward mehrere Tage fortgesetzt. Die Tapferkeit des Alcayden konnte seine Festung nicht retten, aber sie verschaffte ihm günstige Bedingungen. Ferdinand gestattete der Besatzung und den Einwohnern freien Abzug mit ihrem ganzen Eigenthume nach Baza; und der tapfere Hubec Adalgar zog stolz mit seinen Truppen aus und schlug den Weg nach Baza ein.

Den Verzug, welcher dem feindlichen Heere durch alle diese Umstände verursacht ward, ließ der alte Maurenkönig el Zagal nicht unbenutzt; er fühlte, daß es jetzt den letzten Kampf um sein Reich gelte, und daß dieser Feldzug entscheiden müßte, ob er künftig König oder Lehnsmann sein sollte.

El Zagal war nur wenige Meilen von Baza

entfernt, in der Stadt Granada. Dies war der wichtigste Punkt seines nach übrigen Weges, und eine Art von Bollwerk zwischen demselben und der feindlich gesinnten Stadt Granada, dem Sitze der Macht seines Neffen. Er fürchtete, wenn er Guadix verließe, möchte Abdallah ihn im Rücken angreifen, während das Christenheer ihm von vorne entgegenrückte. El Zagal vertraute daher auf die Festigkeit Baza's, einen gewaltsamen Angriff zurückzuweisen, und er benutzte die Zögerung der Christen, um die Stadt mit jedem möglichen Vertheidigungsmittel überreichlich zu versehen. Er schickte alle Truppen dorthin, die er bei der Besatzung von Guadix entbehren konnte, und sendete Boten durch sein Reich, um alle ächte Moslems aufzurufen, daß sie nach Baza eilten, und dort ihre Heimath, ihre Freiheit, ihre Religion tapfer vertheidigten. Die Städte Tavernas und Purchena, und die umliegende Gegend gehorchten seinem Gebote, und sendeten ihre waffenfähige Mannschaft in das Feld. Die felsigen Bezirke der Alpujarren erklangen von dem Getöse der Waffen. Auch viele tapfere Ritter Granada's, welche die ruhige Sicherheit der christlichen Lehnspflichtigkeit verachteten, verließen heimlich die Stadt, und eilten zur Ver-

stützung ihrer kämpfenden Landsleute herbei. Das größte Vertrauen aber mußte jetzt el Zagal auf die Tapferkeit und Treue seines Vetters und Schwagers setzen, des Cidi Yahye Alnayar Aben Zelim, der Alcayde von Almeria, und ein tapferer, erfahrener Ritter war. Er schrieb ihm und bat, daß er Almeria verlassen, und so schnell als möglich an der Spitze seiner Truppen nach Baza eilen möchte. Cidi Yahye brach sogleich mit zehntausend der tapfersten Mauren des ganzen Königreichs auf. Dies waren zum größten Theile kühne Bergbewohner, an Sturm und Sonnenhitze gewöhnt, und in mancher Schlacht geprüft. Ihnen kamen keine andern Truppen gleich. Sie waren in tausend Kriegslisten wohlerfahren, hitzig im Angriffe, und dennoch durch ein Wort, einen Wink ihres Anführers zu leiten. Sie kamen über den Feind, wenn dieser es am wenigsten vermuthete, verbreiteten Tod und Verwirrung, und waren im Nu wieder verschwunden, so daß oft nur noch die Staubwolke der Abziehenden zu sehen war, wenn das Gerücht des Überfalles bekannt wurde.

Als Cidi Yahye mit seinen zehntausend Kriegern in Baza einzog, hallte die Stadt von Jubelgeschrei wieder, und einige Zeit hielten die Ein-

wohner sich gesichert. Auch el Zagal fühlte trotz seiner eigenen Abwesenheit Vertrauen. „Cidi Yahye," sagte er, „ist mein Vetter und mein Schwager; er ist mir durch Bande des Blutes und durch Heirath verwandt; er ist mein zweites Selbst! — Glücklich der König, der Verwandte hat, welche seine Heere führen können." Mit allen diesen Verstärkungen belief sich die Besatzung von Baza auf zwanzigtausend Mann. Es waren drei ausgezeichnete Heerführer in der Stadt: Mahommed ben Hassan, mit dem Beinamen der Veteran, welcher Alcayde der Stadt und ein alter, wohlerfahrener und umsichtiger Maure war; ferner Hamet Abu Zali, Hauptmann der in der Stadt stehenden Truppen, und endlich Huber Abalgar, der tapfere Alcayde von Cunar, der mit dem Überreste seiner Truppen hieher gekommen war. Über Alle diese führte Cidi Yahye den Oberbefehl, weil er von königlichem Blute stammte, und das besondere Vertrauen Muley's Abdalla el Zagal genoß. Er war feurig und beredt im Rathe, und ein Freund glanzvoller Thaten, aber er ließ sich leicht durch das Feuer des Augenblickes und seine glühende Einbildungskraft hinreißen. Der Kriegsrath dieser Heerführer wurde daher gewöhnlich durch die An-

fuhrten Muhammeds den Hassan geleitet, für dessen verständigen Rath selbst Sidi Yahye die größte Achtung hegte.

Die Stadt Wäza lag in einem ausgedehnten Thale, welches acht Meilen breit und drei lang war, und die Hoya von Baza hieß. Es ward von einer Bergkette begränzt, die man Sierra Jahelkohol nannte; die Bäche dieses Gebirges vereinigten sich zu zwei Flüssen, welche das Land bewässerten und befruchteten. Die Stadt war zwar in der Ebene gebaut, aber ein Theil derselben wurde durch die steilen Felsen und eine feste Citadelle beschützt, und das Übrige durch feste Wälle und hohe Thürme. Gegen die Ebene zu hatte sie Vorstädte, welche durch Erdwälle unvollständig befestigt waren. Diesen Vorstädten gegenüber lag eine Reihe von Obstpflanzungen und Weingärten, fast eine Meile lang, und so dicht bepflanzt, daß sie einem Walde glichen. Jeder Bürger, der es irgend auftreiben konnte, hatte hier seine kleine Anpflanzung, seinen Frucht-, Blumen- und Gemüse-Garten, der durch kleine Kanäle bewässert ward, und einen kleinen Thurm hatte, welcher eben sowohl zur Vertheidigung als zum Vergnügen diente. Diese Waldung von Gärten und Bäumen

gruppirt, nach allen Richtungen von Kanälen und Bächen durchschnitten, und mit beinahe tausend kleinen Thürmen besetzt, bildete auf dieser Seite der Stadt eine Art von Vertheidigung, welche jede Annäherung erschwerte, und den Vertheidigern einen starken Halt gewährte.

Während das Heer der Christen vor den Gränzfestungen zurückgehalten wurde, war die Stadt Baza ein Schauplatz der geschäftigsten Vorkehrungen zu kräftiger Vertheidigung. Alles Korn der Umgegend wurde, obgleich noch unreif, abgehauen und in die Stadt geschafft, damit es dem Feinde keinen Unterhalt gewähre. Das Land wurde sämmtlicher Lebensmittel beraubt, und alle Heerden nach der Stadt getrieben. Lange Züge Lastthiere, einige mit Nahrungsmitteln, andere mit Waffen beladen, langten in Baza an. Es waren schon zu einer Belagerung von funfzehn Monaten genug Kriegsbedürfnisse vorhanden, und doch wurden die eifrigen Vorbereitungen noch fortgesetzt, als Ferdinand vor die Stadt rückte. Auf der einen Seite waren Abtheilungen Fußvolk und Reuterei sichtbar, und Maulthierführer, die ihre Lastthiere mit aller Macht antrieben, um die Stadt, und mit ihr Schutz, noch vor dem Ausbruche des nahenden Sturmes

zu erreichen. Auf der andern Seite kam die Wolke des Kriegssturmes herangezogen. Das Rasseln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten tönte aus dem Thale hervor, oder der hellfunkelnde Glanz von den dichtgedrängten Kolonnen der Christen wurde sichtbar. König Ferdinand schlug seine Zelte in dem Thale, vor dem grünen Labyrinthe der Gärten auf. Er sendete seine Herolde ab, die Stadt zur Übergabe auffordern zu lassen, und sprach dabei seinen festen Entschluß aus, die Belagerung so lange fortzusetzen, bis er die Stadt erobert habe.

Als die Mauritschen Heerführer diese Aufforderung bekamen, hielten sie einen Kriegsrath. Der Prinz Cidi Yahye war über die Drohung des Königs aufgebracht, und wollte ihm deshalb erwiedern lassen, sie würden sich vertheidigen, bis sie unter den Trümmern ihrer Wälle begraben würden. „Was soll eine solche Antwort nützen," sagte der alte Mohammed, „die wir durch die That vielleicht Lügen Strafen? Laßt uns drohen, was wir gewiß vollbringen können, und laßt uns dann trachten, mehr zu vollbringen, als wir drohen." Es wurde daher auf den Rath Mohammeds den Haffan dem Könige die kurze Antwort gegeben: Sie

wären ihm sehr dankbar für die günstigen Bedingungen, die er ihnen gewähren wolle, allein sie befänden sich in der Stadt, um sie zu vertheidigen, nicht um sie zu übergeben.

LXX. Kapitel.

Die Schlacht in den Gärten vor Baza.

Als König Ferdinand die Antwort der Mauri-schen Befehlshaber hinterbracht wurde, bereitete er sich vor, die Belagerung mit der größten Heftigkeit zu führen. Er fand, daß das Lager zu weit von der Stadt entfernt sei, und daß die Gärten dem Feinde bei seinen Ausfällen zu viel Schutz gewähren müßten, und er beschloß deshalb, bis auf die Ebene zwischen den Gärten und der Stadt vorzurücken; hier konnte die Artillerie mit dem günstigsten Erfolge gebraucht werden. Es wurde eine Abtheilung vorgeschickt, die Gärten in Besitz zu nehmen, und jeden Angriff zurückzuweisen, während das Lager aufgeschlagen und befestigt würde. Die verschiedenen Haufen betraten die Gärten auf verschiedenen Punkten. Die Jüngeren rückten furchtlos vorwärts, aber die Älteren sahen sich in

diesem grünen Labyrinthe von großer Gefahr bedroht. Als der Großmeister von Santiago seine Truppen in den Mittelpunkt der Gärten führte, ermahnete er sie, beisammen zu bleiben, und auf jede Gefahr vorwärts zu dringen; er versicherte sie, Gott werde ihnen den Sieg verleihen, wenn sie tapfer angriffen und muthig ausharrten.

Kaum waren sie in dem Grün der Gärten eine kurze Strecke vorgerückt, als sie von der Stadt her den Klang der Trommeln und das Kriegsgeschrei der Mauren vernahmen. Ein Haufe Maurischen Fußvolkes unter Anführung Sidi Yahye's rückte ihnen entgegen; denn er sah die Gefahr ein, in welche die Stadt gerathen mußte, sollten die Christen Besitz von den Gärten nehmen. „Krieger!" rief er seinen Leuten zu, „wir fechten für Leben und Freiheit, für unsere Weiber und Kinder, unser Vaterland, unsere Religion *), uns ist keine Hoffnung geblieben, als die auf unsere eigene Kraft, den Muth unseres Herzens, und den Beistand Allah's." Die Mauren antworteten ihm durch lautes Kriegsgeschrei, und stürzten zum Gefecht. In der Mitte der Gärten trafen die beiden Haufen

* Acta Martyr. Epist. 70.

auf einander. Es erfolgte ein hitziger Kampf mit Lanzen, Armbrüsten, Arkebusen und Schwertern. Die Natur des Bodens, welcher nach allen Richtungen von Kanälen und Gräben durchschnitten, und mit einer Menge von Thürmen und kleinen Gebäuden bedeckt war, gewährte den Mauren, welche zu Fuß fochten, größere Vortheile als den Christen, die zu Rosse kämpften; dazu kannten die Mauren das Terrän, und waren dadurch in den Stand gesetzt, sich mit überwiegendem Nutzen in Hinterhalt zu legen, anzugreifen, zurückzuweichen, ganz wie sie es am besten hielten.

Als die christlichen Führer dies sahen, ließen sie viele Reuter absitzen und zu Fuß fechten. Die Schlacht wurde nun fürchterlich blutig; Keiner achtete sein eigenes Leben, wenn er nur seinen Feind tödten konnte. Es war nicht sowohl eine Schlacht zu nennen, als eine Menge kleiner Gefechte; denn in jedem Garten fand ein besonderer Kampf Statt. Niemand konnte weiter sehen, als über den kleinen Schauplatz der Wuth und des Blutvergießens rings um sich her; wie es mit dem allgemeinen Kampfe stehe, wußte Keiner. Vergebens ließen die Führer ihre Stimmen ertönen; vergebens gaben die Trompeten Zeichen und Be-

fehle; Alles wurde in der gewaltigen Verwirrung und dem lauten Getöse überhört; Niemand blieb bei seiner Fahne, sondern Jeder focht, wie Muth oder Furcht es ihn hießen.

Auf einigen Orten waren die Mauren im Vortheil, auf andern die Christen. Oft stieß ein siegreicher Haufe, indem er den fliehenden Feind verfolgte, auf eine überlegene feindliche Macht, und wurde nun selbst wieder mit Gewalt zurückgetrieben. Einige entflohen, geblendet durch ihren Schrecken, vor ihren eigenen Landsleuten, und suchten Zuflucht bei den Feinden, oder erkannten in der Dunkelheit der dichten Gebüsche weder Freund noch Feind. Die Mauren waren wegen ihrer Leichtigkeit und Flüchtigkeit gewandter in diesen wilden Scharmützeln, und lösten sich oft auf, um plötzlich gesammelt wieder zurückzukehren *).

Der wildeste Kampf war um die kleinen Thürme und Gartenhäuser, die zu eben so vielen Festungen dienten. Wechselnd nahm sie eine oder die andere Parthei, vertheidigte sie tapfer, und wurde durch Übermacht darauf vertrieben. Viele dieser Thürme wurden in Brand gesteckt, und vermehrten die

*) Mariana, lib. XXV. cap. 13.

Schrecken des Kampfes durch die Flammen und den Rauch, in welche sie die Gebüsche hüllten, und durch das Geschrei derer, welche in ihnen verbrannten.

Mehrere der christlichen Ritter wollten ihre Mannschaft aus dem Gefechte führen, aber sie hatten sich in ein Labyrinth verwickelt, und wußten den Rückweg nicht zu finden. In dieser Verwirrung wurde dem Bannerträger einer Abtheilung Reuterei des Groß-Cardinals der Arm durch eine Kanonenkugel hinweggerissen. Die Fahne war nahe daran, in die Hände des Feindes zu fallen, als Rodrigo de Mendoza, natürlicher Sohn des Groß-Cardinals, ein unerschrockener Jüngling, durch einen Hagel von Pfeilen, Kugeln und Lanzen zu ihrer Rettung herbeiflog. Er trug sie hochgeschwungen in das dichteste Gefecht, und jubelnd folgten ihm seine Leute. König Ferdinand, der in den äußersten Weingärten geblieben war, befand sich in der größten Besorgniß. Wegen der Menge der Bäume und Thürme, und wegen der Rauch- und Feuerwolken war es unmöglich, viel von dem Gefechte zu übersehen; und die, welche geschlagen oder verwundet und erschöpft zurückkehrten, gaben verschiedene Kunde, je nachdem der Haufe, bei dem sie sich befunden hatten, im Vortheil oder in

Gefahr gewesen war. Ferdinand feuerte seine Truppen auf jede Weise zu diesem blinden Gefechte an, und schickte Verstärkungen an Reuterei und Fußvolk auf die Punkte, wo die Schlacht blutiger oder zweifelhafter schien. Unter denen, welche tödtlich verwundet zurückgebracht wurden, war auch Don Juan de Lara, ein Jüngling voller Verdienst, hoch geschätzt von dem Könige, geliebt von dem Heere, und erst kürzlich vermählt mit Donna Carolina de Urrea, einer jungen Dame von außerordentlicher Schönheit *). Sie legten ihn am Fuße eines Baumes nieder, und wollten seine Wunde mit einer Schärpe verbinden, die seine Braut für ihn gestickt hatte; aber sein Lebensblut entströmte zu schnell, und während ein Mönch noch damit beschäftigt war, ihm die letzten heiligen Sakramente der Kirche zu reichen, entfloh seine Seele, fast zu den Füßen seines Monarchen.

Auf der entgegengesetzten Seite überblickte der alte Mohammed ben Hassan, umringt von einem Häuflein seiner Hauptleute, von den Wällen der Stadt aus die Schlacht mit forschendem Auge. Beinahe zwölf Stunden hatte sie ohne Unterbre-

*) Mariana. — P. Martyr. — Zurita.

chung gewüthet. Das dichte Laubwerk entzog dem Blicke jede Einzelnheit, aber man konnte das Blitzen der Schwerter und das Funkeln der Helme zwischen dem Gebüsch sehen. Rauchsäulen stiegen in allen Richtungen auf, und das Getöse der Waffen, der Donner der Ribadoquinen und Arkebusen, das Geschrei der Kämpfenden und die Wehklagen der Sterbenden und Verwundeten bezeugten den blutigen Streit, der hier geführt ward. Auch das Geschrei der Weiber und Kinder tönte in ihre Ohren, wenn deren verwundete Verwandte blutend von dem Schauplatze des Tumultes zurückgeführt wurden, und eine laute, allgemeine Wehklage der Streitenden ward hörbar, als der entseelte Körper Redouns Zalsarga, eines christlichen Renegaten, und eines ihrer tapfersten Führer, in die Stadt getragen ward.

Endlich näherte sich das Getümmel der Schlacht den Gränzen der Gärten. Die Mauren wurden durch neue Haufen der Feinde auf die Ebene herausgedrängt, und mußten sich endlich, Zoll bei Zoll tapfer vertheidigend, nach einem Orte, der zwischen den Gärten und den Vorstädten lag, und mit Pallisaden befestigt war.

Die Christen pflanzten sogleich auch gegenüber

Palliſaden auf, und legten feſte Außenpoſten an; dann befahl König Ferdinand, die Zelte zwiſchen den harterkämpften Gärten aufzuſchlagen.

Mohammed ben Haſſan eilte zum Beiſtande des Prinzen Cidi Yahye herbei, und machte eine verzweifelte Anſtrengung, den Feind aus dieſer gefährlichen Stellung zu vertreiben; aber die Nacht war angebrochen, und die Dunkelheit vereitelte jeden Erfolg. Aber die Mauren beunruhigten die Chriſten während der ganzen Nacht, ſo daß ſie den Erſchöpften nicht einen Augenblick Ruhe gewährten *).

LXXI. Kapitel.

Belagerung von Baza. — Verlegenheit des Heeres.

Die Morgenſonne beſchien vor den Wällen Baza's ein betrübendes Schauſpiel. Die Vorpoſten der Chriſten, während der ganzen Nacht beunruhigt, waren bleich und abgemattet; und die Menge der Getödteten, die vor ihren Palliſaden

*) Pulgar, part. III. cap. 106. 107. — Cura de los Palacios, f. 92. — Zurita, lib. XX. cap. 81.

lag, bewies die Heftigkeit der Angriffe, die ſie auszuhalten gehabt, ſowie die Tapferkeit ihrer Vertheidigung.

Hinter ihnen lagen die Gärten und Baumgruppen von Baza, einſt das Entzücken und die Freude der Bewohner, jetzt ein Schauplatz der Gräuel. Die Thürme und Gartenhäuſer waren rauchende Trümmerhaufen; die Kanäle und Bäche waren vom Blute roth gefärbt, und mit den Leichen der Erſchlagenen angefüllt. Hier und dort zeigte der Boden, von dem Fußtritte der Menſchen und Pferde zerſtampft, und ſchlüpfrig von dem vergoſſenen Blute, wo der Kampf am wüthendſten getobt hatte; die Leichen der Mauren und Chriſten, fürchterlich entſtellt durch den Tod, lagen halb verſteckt zwiſchen den Gebüſchen und Blumengruppen.

Zwiſchen dieſen blutigen Bildern erhoben ſich die Zelte der Chriſten, welche am vorigen Abend in aller Eile aufgeſchlagen worden waren. Die Erfahrung der vergangenen Nacht aber, und das Ausſehen der ganzen Gegend am Morgen, überzeugten König Ferdinand, welcher Gefahr ſein Lager ausgeſetzt ſein müßte, bliebe es in ſeiner jetzigen Stellung; und nach einer Berathung mit den erſten

Führern des Heeres faßte er den Entschluß, die Gärten aufzugeben.

Es war ein gefahrvolles Unternehmen, das Heer im Angesichte eines so wachsamen und thätigen Feindes aus dieser Stellung zurückzuziehen. Die Christen machten daher kühn gegen die Stadt zu Front; die Vorposten wurden verstärkt, und Anstalten wie zur Anlegung eines befestigten Lagers getroffen. In den Gärten ward kein einziges Zelt abgebrochen, aber dabei doch sämmtliches Gepäck rückwärts geschafft.

Den ganzen Tag über sahen die Mauren das Lager der Stadt gegenüberstehen, und über die Baumgruppen der Gärten erhoben sich die Fahnen und Banner der verschiedenen Führer; doch mit Anbruch der Nacht sanken plötzlich die Zelte zusammen, die Vorposten zogen sich zurück, und das ganze Lager verschwand wie ein Schattenspiel vor den Augen der Mauren.

Zu spät sahen die Mauren die Kriegslist des Königs ein. Cidi Yahye machte wieder mit einem zahlreichen Haufen Reuterei und Fußvolk einen Ausfall, und drängte wüthend auf die Christen ein. Diese aber waren jetzt mit der Angriffsweise der Mauren vertrauter, und zogen sich in geschlossener

Ordnung zurück. So gelangte das Heer ohne weitern Verluſt aus dem gefährlichen Labyrinthe der Gärten. Das Lager war jetzt in Sicherheit, aber es war auch zu weit von der Stadt entfernt, um ihr schaden zu können, und die Mauren konnten ohne Hinderniß ausfallen und sich zurückziehen. Der König berief einen Kriegsrath zusammen, um zu überlegen, wie jetzt am besten zu handeln sei. Der Marqui von Cadix stimmte dafür, die Belagerung aufzuheben, da die Stadt zu fest, zu gut bemannt und versorgt, und zu ausgedehnt sei, um durch Überrumpelung genommen, durch Hunger bezwungen, aber durch ihre geringe Macht mit Sturm erobert zu werden. Bliebe aber das Heer vor der Stadt liegen, würde es den Leiden und Gefahren aller Belagerungsheere ausgesetzt werden, und käme die Regenzeit, könnte es durch das Anschwellen der beiden größeren Flüsse aufgerieben werden. Er rieth dagegen, daß der König in alle die benachbarten Städte, die kürzlich erobert worden waren, Besatzungen legen möchte; diese sollten dann Baza einen beständigen kleinen Krieg machen, während er selbst mit dem Hauptheere das ganze Land verwüstete. So daß im folgenden Jahre Almeria und Guadix, nachdem sie aller Ländereien

beraubt worden, durch Mangel zur Übergabe gezwungen werden könnten.

Don Gutiere de Cardenas, Senior und Commandeur von Lara, behauptete dagegen, wenn man die Belagerung aufgäbe, setzte man sich bei dem Feinde in den Verdacht der Schwäche und Unentschlossenheit. Die Anhänger el Zagals würden dadurch neuen Muth schöpfen, und viele der wankelmüthigen Unterthanen Boabdils könnten zu ihnen übertreten, wenn es nicht das launische Volk Granada's sogar zur offenen Empörung reizte. Er rieth daher, die Belagerung mit Eifer fortzusetzen.

Der Stolz Ferdinands neigte sich dieser letztern Meinung zu; denn es mußte doppelt demüthigend sein, abermals aus diesem Theile des Maurischen Königreiches von dem Feldzuge zurückzukehren, ohne einen entscheidenden Schlag gethan zu haben. Wenn er aber über alles nachdachte, was sein Heer schon ausgestanden hatte, und was es noch ausstehen mußte, sollte die Belagerung fortgesetzt werden, besonders wegen der Zufuhr von Lebensmitteln durch eine weite Strecke eines feindlichen, bergigen Landes, beschloß er, mehr Rücksicht auf die Sicherheit seines Volkes zu nehmen, und dem Rathe des Marqui von Cadix zu folgen.

Als die Truppen hörten, daß der König die Belagerung blos aus Rücksicht auf ihre Entbehrungen und Mühseligkeiten aufheben wollte, wurden sie von edlem Eifer erfüllt, und verlangten wie mit einer Stimme, daß die Belagerung bis zur Eroberung der Stadt fortgesetzt werden sollte.

Durch diese widerstreitenden Meinungen irre gemacht, sendete der König nach Jaen, an die Königin, Botschaft, um ihre Meinung zu erfahren. Es waren zwischen beide Orte Posten gestellt, so daß die Nachrichten aus dem Lager in zehn Stunden zu der Königin gelangen konnten. Isabella schickte augenblicklich ihre Antwort. Sie überließ die Entscheidung, ob die Belagerung aufzuheben oder fortzusetzen sei, der Klugheit des Königs und seiner Hauptleute, versprach aber, wenn sie dabei beharrten, sie unter Gottes Beistand mit Mannschaft, Geld, Lebensmitteln und allen Kriegsbedürfnissen bis zur Übergabe der Stadt zu versehen.

Die Antwort der Königin bestimmte Ferdinand, die Belagerung fortzusetzen; und als sein Entschluß dem Heere bekannt gemacht wurde, nahm dieses sie mit eben so lauter Freude auf, als würde ihm eine Siegesnachricht verkündet.

LXXII. Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung von Baza. — Wie König Ferdinand die Stadt eng einschloß.

Der Mauriſche Prinz, Cidi Yahye, hatte von den Zweifeln und Berathſchlagungen gehört, die im chriſtlichen Lager Statt fanden, und er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, das Belagerungsheer werde bald in Verzweiflung abziehen. Eine plötzliche Bewegung im Chriſtenlager, die am folgenden Morgen bemerkt ward, ſchien dieſe Hoffnung zu beſtätigen. Die Zelte wurden abgebrochen, das Gepäck zurückgebracht, und einzelne Haufen Reuter und Fußvolk zogen durch das Thal. Der augenblickliche Schein des Triumphes währte nur kurze Zeit. König Ferdinand hatte blos ſeine Truppen in zwei Lager vertheilt, um die Stadt deſto ſichrer erobern zu können. Das eine, aus vier tauſend Reutern, acht tauſend Mann Fußvolk, und der ganzen Artillerie und allen Wurfgeſchützen beſtehend, ward auf der Seite der Stadt nach den Bergen zu aufgeſtellt. Hier führte der tapfere Marqui von Cadix den Befehl, und mit

ihm Don Alonzo de Aguilar, Luis Fernandez Puerto Carrero, und mehrere andere ausgezeichnete Ritter.

Im andern Lager befehligte der König; er hatte sechs tausend Reuter, und eine große Menge Fußvolkes, bestehend aus den kühnen Bergbewohnern Biscaya's, Guipuscoa's, Galliciens und Asturiens. Unter den Rittern, welche bei dem Könige waren, befanden sich der tapfere Graf de Tendilla, Don Rodrigo de Mendoza, und Don Alonzo de Cardenas, Großmeister von Santiago. Die beiden Lager waren weit von einander entfernt, auf entgegengesetzten Seiten der Stadt, und zwischen ihnen lag die dichte Wildniß der Gärten. Beide waren daher durch tiefe Gräben, Brustwehren und Pallisaden befestigt. Als der Veteran Mohammed diese beiden Lager sah, die auf verschiedenen Seiten der Stadt im Scheine der Waffen funkelten, als er in ihnen das Banner manches berühmten Führers erkannte, ließ er doch nicht nach, seine Landsleute zu ermuthigen. „Diese Lager," sagte er, „sind zu weit von einander entfernt, um sich gegenseitig unterstützen, oder in Übereinstimmung handeln zu können; und der Wald der Gärten liegt wie eine Scheidewand zwi-

schen ihnen." Dieser Trost war von kurzer Dauer. Kaum waren die Lager befestigt, als die Mauren den Schlag vieler Äxte und das Krachen stürzender Bäume vernahmen. Voll Besorgniß blickten sie von ihren höchsten Thürmen umher, und sahen die Bäume ihrer Lieblingsgärten unter den Hieben der Spanischen Pioniere fallen. Mit Feuereifer stürmten die Mauren hinaus, ihre Freudensitze zu schützen, und die Gärten, in denen sie so viele fröhliche Stunden verlebt hatten. Aber die Christen wurden zu kräftig unterstützt, um von ihrer Arbeit vertrieben werden zu können. Tag für Tag wurden die Gärten der Schauplatz ununterbrochener blutiger Gefechte; dennoch wurde die Verwüstung der Gärten fortgesetzt; denn König Ferdinand sah die Nothwendigkeit, diesen Wald hinwegzuschaffen, zu sehr ein, um nicht alle Kräfte an die Erreichung seiner Absicht zu setzen. Aber es war ein Werk, das Riesenkraft und Ausdauer erforderte. Die Bäume waren so groß, sie standen so dicht und erstreckten sich so weit, daß kaum ein Raum von zehn Schritt Breite täglich gelichtet werden konnte, obgleich vier tausend Arbeiter angestellt waren. Dabei wurden die Arbeiten noch durch die beständigen Angriffe der Mauren so sehr

unterbrochen, daß es volle vierzig Tage währte, ehe alle Bäume niedergehauen waren.

Die treue Stadt Baza war jetzt ihrer Gärten und Weinberge beraubt, die einst ihren Schmuck, ihre Freude und ihren Schutz ausmachten. Die Belagerer gingen langsam, aber sicher vorwärts, um mit fast unglaublicher Arbeit die Umgebung der Stadt in eine Einöde zu verwandeln. Sie verbanden ihre Läger durch einen tiefen Graben, den sie quer über die Ebene zogen, wohl eine Meile in der Länge; hier hinein leiteten sie das Wasser mehrerer Bergbäche. Diesen Graben befestigten sie durch Pallisaden und funfzehn Thürme, die in regelmäßigen Entfernungen aufgeführt wurden. Auch auf der Rückseite der Stadt gruben sie einen zwei Meilen langen Graben, den sie durch Pallisaden und Wälle von Erde, Stein und Holz befestigten. So waren die Mauren auf allen Seiten durch Gräben, Pallisaden, Wälle und Thürme eingeschlossen, so daß es ihnen unmöglich war, bis über diese große Belagerungslinie hinauszudringen, auch von Außen konnte ihnen deshalb kein Beistand kommen. Ferdinand machte auch den Versuch, der Stadt das Wasser abzuschneiden; „denn Wasser," sagt Agapida, „ist diesen Ungläubigen

nothwendiger als Brot, da ſie es täglich zu den Abwaſchungen gebrauchen, die mit ihrer verdammenswerthen Religion verbunden ſind, und da ſie es zu Bädern und tauſend andern Dingen verwenden, aus denen wir Spanier und Chriſten uns nicht viel machen."

Am Fuße des Berges Albohacin, dicht hinter der Stadt, entſprang eine Quelle des köſtlichſten Waſſers. Die Mauren hegten gegen dieſelbe eine abergläubiſche Verehrung, und empfingen von ihr den täglichen Bedarf ihres friſchen Waſſers. Durch einige Überläufer erhielten ſie Nachricht von dem Plane König Ferdinand's, ſich dieſer Quelle zu bemächtigen, und errichteten nun auf dem Hügel derſelben ſo mächtige Verſchanzungen, daß ſie dadurch jedes Angriffes der Chriſten ſpotten konnten.

LXXIII. Kapitel.

Großthat des Hernando Perez del Pulgar und anderer Ritter.

Die Belagerung von Baza gab zwar den chriſtlichen Heerführern Gelegenheit, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen, aber deſto weniger den jungen Rit-

ken, sich durch tapfere Thaten hervorzuthun. Sie verwünschten die Eintönigkeit und ruhige Sicherheit ihres befestigten Lagers und sehnten sich nach irgend einem gefahrvollen Unternehmen, wobei Ehre zu erwerben wär. Zwei der feurigsten dieser jungen Ritter waren Francisco de Bazan und Antonio de Cueva, Sohn des Herzogs von Albuquergun. Als sie eines Tages auf den Wällen des Lagers saßen und ihre Ungeduld über dies unthätige Leben aussprachen, hörte sie ein alter Abalide, einer jener Spürer oder Führer, welche mit allen Schlichen des Landes bekannt waren. „Señores," redete er sie an, „wenn Ihr eine gefahrvolle und doch vortheilhafte Unternehmung wünscht, wenn Ihr den alten Mauren bei seinem Barte zupfen wollt, so kann ich Euch an einen Ort führen, wo Ihr Eure Schwerter versuchen dürftet. Nahe bei der Stadt Guadix sind gewisse Hütten, wo sich reiche Beute machen läßt; ich kann Euch einen Weg zum Überfalle führen; und wenn Ihr eben so kalt im Kopfe als heiß im Sporne seid, so könnt Ihr Eure Beute unter den Augen des alten el Zagal selbst hinweg führen." Der Gedanke, so an den Thoren von Guadix selbst Beute zu machen, reizte die feurigen Jünglinge. Dergleichen

kleine Streifzüge waren in jenen Zeiten sehr häufig, und die Mauren von Vadul, Albenden und anderen Städten der Alpuxarren hatten noch erst kürzlich das Gebiet der Christen auf diese Weise heimgesucht. Francisco de Bazan und Antonio de Cuevas fanden bald andere Ritter ihres Alters, die bereit waren, ihnen bei dem Abenteuer Gesellschaft zu leisten, und in kurzer Zeit hatten sie einen Haufen von dreihundert Reutern und zweihundert Mann Fußvolk zu dem Unternehmen beisammen.

Sie hielten ihre Absicht geheim und verließen das Lager bei dem Anbruch des Abends, geführt von einem alten Adalides; so zogen sie beim Sternenlicht durch die abgelegensten Wege des Gebirges. Auf diese Weise eilten sie Tag und Nacht vorwärts, bis sie eines Morgens früh, noch vor dem Hahnenschrei, die Hütten überfielen, die Einwohner zu Gefangenen machten, die Häuser plünderten, die Felder verwüsteten, durch die Weiden streiften und alle Heerden mit sich hinwegtrieben. Ohne sich Zeit zur Ruhe zu gönnen, traten sie dann sogleich den Rückzug an und eilten so schnell als möglich den Bergen zu, um diese noch zu erreichen, ehe sich der Lärmen verbreitete.

Mehrere der Hirten aber waren nach Guadix

entflohen und hatten el-Zagal die Kunde des Überfalles hinterbracht. Der Bart des alten Muley zitterte vor Wuth. Er sendete sogleich sechshundert Mann seiner besten Truppen, Reuterei und Fußvolk aus, mit dem Befehle, diesen frechen Marodören die Beute wieder abzujagen und sie selbst gefangen nach Guadix zu bringen.

Die Christenritter trieben eben das erbeutete Vieh eine steile Anhöhe so schnell hinan, als ihre eigene Ermüdung es erlaubte; da sahen sie, rückwärts blickend, eine gewaltige Staubwolke sich heranwälzen, und erkannten auch bald die Turbane ihrer Verfolger.

Sie sahen, daß die Mauren ihnen an Zahl überlegen waren; auch waren Roß und Mann noch frisch, sie dagegen durch zwei Tage und Nächte ununterbrochener Anstrengung erschöpft. Mehrere der Reuter drängten sich daher zu den Führern und schlugen vor, das Vieh im Stich zu lassen und nur sich selbst durch schleunige Flucht zu retten. Die Hauptleute, Francisco de Bazan und Antonio de Cueva, waren über einen so feigen Rath empört. „Was!" riefen sie; „unsere Beute aufgeben, ohne einen Streich zu thun? Unser Fußvolk im Stiche lassen und es der Übermacht des

Feindes Preis geben? Schlägt irgend Einer so etwas aus Furcht vor, so wird er durch seine Angst irre geleitet; denn es ist weniger Gefahr damit verbunden, dem Feinde eine kühne Stirn zu bieten, als die Flucht zu ergreifen; und weniger Leute werden im muthigen Vordringen, als bei einem feigen Rückzuge getödtet."

Mehrere der Reuter wurden durch diese Worte ergriffen und erklärten, daß sie als treue Waffengefährten bei dem Fußvolke ausharren wollten. Die größere Menge aber waren Freiwillige, welche der Zufall zusammengebracht hatte, welche keinen Sold erhielten und kein Band hatten, das sie zur Zeit der Gefahr an einander fesselte. Die Freude an der Unternehmung war vorbei und Jeder dachte nur an seine eigene Sicherheit, ohne Rücksicht auf seine Gefährten. Als der Feind sich näherte, nahm auch der Tumult der verschiedenen Meinungen zu; Alles war Verwirrung. Um dem Streite ein Ende zu machen, geboten die Führer dem Bannerträger, sich gegen den Feind zu wenden; denn sie wußten, daß kein ächter Reuter seine Fahne im Stiche lassen werde. Aber der Bannerträger zögerte und die Truppen waren auf dem Punkte die Flucht zu ergreifen. Da sprengte ein Ritter

der königlichen Leibwache, Hernando Perez del Pulgar, Alcayde der Festung Salar, vor die Front, knüpfte ein Tuch, welches er nach Andalusischem Gebrauche um den Kopf geschlungen hatte, an die Spitze seiner Lanze, schwang diese durch die Luft und rief: „Weshalb nehmt Ihr Waffen in die Hand, wenn Ihr Eure Sicherheit Euren Füßen anvertrauen wollt? Der heutige Tag wird entscheiden, wer unter uns ein Tapferer, wer ein Feigling ist. — Wer fechten will, dem soll es nicht an einer Fahne fehlen; er folge diesem Tuche!“ Mit diesen Worten schwengte er sein Banner und sprengte den Mauren tapfer entgegen. Sein Beispiel beschämte Einige und erfüllte Andere mit glühender Nacheiferung. Alle wendeten sich wie auf einen Antrieb gegen den Feind und folgten dem tapferen Pulgar mit lautem Geschrei

Die Mauren warteten die Gewalt dieses Angriffes kaum ab; plötzlich von panischem Schrecken ergriffen, wendeten sie sich zur Flucht und wurden eine weite Strecke unter blutigem Gemetzel verfolgt. Dreihundert ihrer Todten bedeckten die Landstraße und wurden durch die Sieger geplündert; Viele wurden gefangen genommen, und die christlichen Ritter kehrten im Triumphe in das La-

ger zurück, mit vielem erbeuteten Vieh und einem Zuge beutebeladener Mauleſel; vor ihnen her ward die ſonderbare Fahne getragen, die ſie zum Siege geführt hatte.

Als König Ferdinand von der tapferen That des Hernando Perez del Pulgar hörte, ertheilte er ihm auf der Stelle die Würde der Ritterſchaft und gab ihm zum Gedächtniß ſeiner That zum Wappen eine Lanze mit einem Tuche daran, eine Burg und zwölf Löwen. Dies iſt nur eine der vielen Heldenthaten, welche jener tapfere Ritter in dem Kriege gegen die Mauren vollbrachte und durch die er großen Ruhm erwarb und die Benennung: El de las Hazañas, oder „der Ritter von den Thaten.“*)

*) Hernando del Pulgar, der Geſchichtſchreiber und Sekretär der Königin Eliſabeth wird von Einigen mit dieſem Ritter ſeines Namens verwechſelt. Auch er war bei der Belagerung von Baza gegenwärtig und erzählt dieſe That in ſeiner Chronik.

LXXIV. Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung von Baza.

Der alte Maurenkönig el Zagal bestieg einen Thurm und blickte eifrig hinaus, um die christlichen Marodörs zu sehen, sobald sie der Stadt Guadix gefangen zugeführt würden; aber sein Muth sank, als er mit Anbruch des Abends seine eigenen Truppen, geschlagen und zersprengt, zurückkehren sah.

Das Geschick des Krieges bewies sich hart gegen den alten König. Er wurde durch die Nachrichten, welche täglich von Baza einliefen, durch die Leiden seiner Bewohner und die Menge der Getödteten, die in den Scharmützeln blieben, niedergebeugt. Er durfte nicht selbst zum Entsatze Baza's ausziehen, denn seine Abwesenheit wurde in Guadix erfordert, um von hier aus beständig ein wachsames Auge auf seinen Neffen in Granada zu haben. Er sendete Verstärkungen ab, aber sie wurden entweder gefangen genommen oder zurückgetrieben. Aber dennoch war seine Lage in mancher Hinsicht der seines Neffen Boabdil vorzuziehen.

Er vertheidigte als tapferer Krieger die letzte Stufe seines Thrones, während el Chico gleich einem zur Ruhe gesetzten Lehnsmanne in den üppigen Genüssen des Alhambra schwelgte. Der tapferere Theil der Bewohner Granada's mußte unwillkührlich den muthigen Widerstand, den die Bewohner von Baza zum Besten für Vaterland und Glauben leisteten, mit ihrer eigenen frühzeitigen Unterwerfung unter das Joch der Ungläubigen vergleichen. Jede Nachricht, die sie von Baza empfingen, erfüllte sie mit Schmerz; jede Kunde von der bewiesenen Tapferkeit ihrer Landsleute machte sie erröthen. Viele stahlen sich heimlich hinweg, den Belagerten Beistand zu leisten; und die Anhänger el Zagal's wiegelten das Volk auf, bis eine neue Verschwörung gegen den unsichern Thron von Granada entstand. Die Verschworenen beschlossen, den Alhambra plötzlich zu überfallen, Boabdil zu ermorden, alle Truppen zu sammeln und nach Guadix zu ziehen. Hier durch die Besatzung der Stadt verstärkt und von dem alten kriegerischen Könige angeführt, konnten sie das christliche Lager vor Baza mit Übermacht angreifen.

Zum Glücke für Boabdil entdeckte er die Verschwörung noch bei Zeiten, ließ die Köpfe der Rä-

delsführer abschlagen und auf den Mauern des Alhambra aufstecken, eine Handlung der Grausamkeit, die bei diesem wilden, unentschlossenen Könige in Erstaunen setzte, und eine Art dumpfer Ruhe in der Stadt verbreitete.

König Ferdinand erhielt genaue Kunde von allen diesen Unternehmungen zur Befreiung von Baza, und traf zeitig Vorkehrungen, sie zurückzuweisen. Reuterhaufen hielten in den Bergpässen Wache, jede Zufuhr abzuhalten und die tapferen Freiwilligen von Granada aufzufangen; und Wachtthürme wurden auf allen Höhen erbaut, um sogleich von der Annäherung jedes Feindes Nachricht zu erhalten.

Der Prinz Cidi Yahye und dessen tapfere Waffengefährten wurden auf diese Weise allmählich von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten. Ein Kreis von festen Thürmen, die Zinnen mit Bewaffneten besetzt, umzog die Stadt, und hinter den Palliſaden, welche sie verbanden, zogen beständig Truppen hin und her. Woche auf Woche, Monat auf Monat verstrich, aber vergebens wartete Ferdinand darauf, daß die Besatzung durch Furcht oder Hunger zur Übergabe bewogen werden sollte. Alle Tage machte sie neue Ausfälle mit dem Mu-

the und der Kraft von Männern, die keinen Mangel auszustehen haben. „Der Christenkönig," sagte der alte Mohammed ben Hassan, „baut seine Hoffnung darauf, daß wir matt und lässig werden sollen; wir müssen ihm also fortwährend unsern Muth und unsere Kraft beweisen. Was bei anderer Gelegenheit Übereilung wäre, ist bei uns nur Gebot der Klugheit." Der Prinz Cidi Yahye stimmte ihm bei, und führte seine Truppen zu mannichfachen Unternehmungen an. Sie legten Hinterhalte, versuchten Überfälle und bewiesen jederzeit die größte Tapferkeit. Die große Ausdehnung des christlichen Lagers machte, daß es manche schwache Punkte hatte. Gegen diese richteten nun die Mauren ihre Angriffe; sie brachen hier plötzlich ein, richteten eine hastige Verwüstung an und führten ihre Beute im Triumphe nach der Stadt. Zuweilen drangen sie auch durch die Schluchten und Pässe der Gebirge auf der Rückseite der Stadt, welche schwer zu bewachen waren; stürzten von hier in die Ebene hinab und trieben die Heerden hinweg, die in der Nähe der Vorstädte graseten.

Diese Ausfälle hatten manches blutige Gefecht zur Folge; in einigen derselben zeichneten sich Don Alonzo de Aguilar und der Alcayde de los

Don[illegible] sehr aus. Während eines dieser heißen Scharmützel, das im Zwielicht am Rande der Berge vorfiel, sah ein tapferer Ritter, Martin Galiedo, einen mächtigen Maurenritter, der furchtbare Streiche austheilte und viele Christen tödtete. Galiedo sprengte vorwärts und forderte ihn zum einzelnen Kampfe heraus. Der Maure, von dem tapferen Stamme der Abencerragen, zögerte nicht, die Aufforderung anzunehmen. Beide legten ihre Lanzen ein, und bei dem ersten Zusammentreffen wurde der Maure im Gesichte verwundet und aus dem Sattel geworfen. Aber ehe Galiedo sein Roß herumwerfen konnte, sprang der Maure wieder auf, ergriff seine Lanze und verwundete seinen Gegner an Kopf und Arm. Galiedo war zwar zu Roß und sein Feind zu Fuß, aber die Tapferkeit und Geschicklichkeit des Letztern war so groß, daß der Christenritter, durch seine Wunde am freien Gebrauche des Armes verhindert, in die größte Gefahr gerieth; da aber stürzten seine Waffenbrüder zu seiner Befreiung herbei. Der tapfere Maure zog sich vor ihnen langsam nach den Felsen zurück und hielt sie so lange fern, bis er sich unter seinen Landsleuten sah.

Mehrere der jungen Christenritter, gereizt durch

dieſen Triumph des Mauren, wollten andere Feinde zum Einzelkampfe herausfordern, aber König Ferdinand verbot jedes Abenteuer der Art. Auch empfahl er ſeinen Truppen an, die Scharmützel zu vermeiden, denn er wußte, daß die Mauren in dergleichen Gefechten wegen ihrer Schnelligkeit, Gewandtheit und Kenntniß des Bodens einen großen Vortheil für ſich hätten.

LXXV. Kapitel.

Wie zwei Mönche in dem Lager anlangten, und wie ſie aus dem gelobten Lande kamen.

„Während das heilige Chriſtenheer," ſagt Agapida, „ſo die die ungläubige Stadt Baza belagerte, ritten eines Tages zwei ehrwürdige Väter, vom Orden des heiligen Franz, in das Lager ein. Einer war von ſtattlicher Größe und gebietendem Anſehen; er ritt ein ſchönes Roß mit reichem Sattelzeuge, ſein Gefährte aber folgte ihm in ärmlicher Kleidung und auf einem ſchlechten Gaule.

Die Ankunft der beiden Mönche in dem Lager war eine wichtige Begebenheit; denn in dieſen heiligen Kriegen miſchten ſich die Diener der Kirche häufig in den Kampf, und die Kapuze ward neben

dem Helme gesehen. Bald aber zeigte es sich, daß diese würdigen Priester aus fernem Lande kamen. Sie waren in der That erst aus dem gelobten Lande angekommen, indem sie zu den heiligen Männern gehörten, welche das Grab unseres Heilandes in Jerusalem bewachten. Der mit dem stattlichen Ansehen war Fray Antonio Millan, Prior des Franziskaner-Klosters in der heiligen Stadt. Er hatte ein volles, blühendes Gesicht, eine kräftige Stimme, und war beredt, wie Einer, der häufig öffentlich spricht, und dessen Reden Aufmerksamkeit beweisen wird. Sein Gefährte war von kleiner, schmächtiger Gestalt, hatte ein bleiches Gesicht und eine leise, flüsternde Stimme. „Er hatte eine demüthige Haltung," sagt Agapida, „wie sie einem Manne seines Berufes geziemt, aber er war einer der eifrigsten, thätigsten Brüder des Klosters, und wenn er sein kleines schwarzes Auge vom Boden erhob, strahlte es ein kühnes Feuer, welches zeigte, daß er harmlos wie die Taube, aber auch klug wie die Schlange sei."

Diese heiligen Männer kamen als Gesandtschaft von dem Sultan von Egypten, oder, wie Agapida ihn nennt, dem Sultan von Babilon. Das Bündniß, welches dieser Monarch mit seinem Erzfeinde, dem Großtürken, Bajazet II., geschlossen hatte,

aus ihre Waffen zur Rettung Granadas zu vereinigen, war nicht zur Erfüllung gekommen. Die ungläubigen Fürsten waren wieder in die alte Feindseligkeit gegen einander ausgebrochen. Aber noch hielt sich der Groß-Sultan, als Haupt sämmtlicher Moslems, für verpflichtet, Granada nicht in die Gewalt der Christen kommen zu lassen. Er sendete daher diese beiden heiligen Mönche ab, und gab ihnen Briefe an die Beherrscher Castiliens, an den Papst, und an den König von Neapel mit. Er stellte darin das große Unrecht und Übel vor, daß dem Königreiche Granada widerfahren sei, dessen Beherrscher seines Glaubens und Stammes seien, und machte darauf aufmerksam, daß in seinem Reichen viele Christen Freiheit der Person, des Eigenthums, und der Religion genössen. Er forderte daher, daß dieser Krieg aufhören sollte, und daß den Mauren von Granada wiedererstattet würde, was sie verloren hätten; im Weigerungsfalle drohte er, sämmtliche Christen in seinem Reiche umbringen, die Kirchen und Klöster verwüsten, und das heilige Grab zerstören zu lassen.

Diese fürchterliche Drohung hatte die Christen Palästina's mit Entsetzen erfüllt, und als der unerschrockene Fray Antonio Millan mit seinem demü-

thigen Begleiter die Gesandtschaft antrat, wurden sie bis weit vor die Thore Jerusalems durch eine ängstlich besorgte Menge von Mönchen und frommen Beidern begleitet, die ihnen beklommen nachblickten, als sie langsam über die Ebene von Judäa dahinzogen.

Diese frommen Abgesandten wurden von König Ferdinand mit großer Auszeichnung empfangen; denn Männer in ihrem Gewande wurden an seinem Hofe jederzeit hoch geachtet. Er hatte lange und häufige Unterredungen über das gelobte Land mit ihnen; über den Zustand der christlichen Kirche in den Reichen des Groß-Sultans, und von dem Benehmen dieses Erzungläubigen gegen die Kirche. Der würdige Prior des Franziskaner-Klosters war breit und umständlich in seinen Antworten, und der König lobte seine Beredtsamkeit; aber ein aufmerksameres Ohr lieh er dem Geflüster des kleineren Mönches, dessen Unterhaltung zwar leise und bescheiden, aber voll Geist war.

Die würdigen Väter hatten Rom auf ihrer Reise berührt, und daselbst dem heiligen Vater das Schreiben des Groß-Sultans überreicht. Seine Heiligkeit hatte durch sie an König Ferdinand ge-

schrieben, um zu erfahren, welche Antwort sie dem Britannischen Potentaten geben sollten.

Auch der König von Neapel schrieb über diesen Gegenstand an die Beherrscher Castiliens, aber auf sonderbare Weise. Er fragte nach dem Gange des Krieges, und drückte seine Verwunderung über dessen Ereignisse aus, „als wenn nicht beide," sagt Agapida, „durch die ganze Christenheit bekannt genug gewesen wären." — „Ja," fährt der würdige Vater mit Unwillen fort, „er sprach sogar Meinungen aus, die wenig besser als verdammenswerthe Ketzerei waren; denn er sagte: Wenn die Mauren auch eine andere Religion hätten, so dürften sie doch nicht ohne gerechte Ursache mißhandelt werden. Er bemerkte ferner: Wenn die christlichen Monarchen nicht irgend eine schreiende Beleidigung an den Mauren zu rächen hätten, thäten sie besser, Alles zu unterlassen, woraus den Christen groß Übel erwachsen könnte. — Als wenn das Schwert, wenn es einmal zum Heile des Glaubens gezogen ist, eher wieder in die Scheide gesteckt werden könnte, als bis das Heidenthum entweder ausgerottet, oder aus dem Lande getrieben ist. „Aber dieser König," fährt Agapida fort, „war den Ungläubigen günstiger gesinnt, als für

einem christlichen Fürsten recht und ehrenvoll ist, und hatte eben um diese Zeit ein Bündniß mit dem Sultan gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, den Großtürken."

Diese frommen Ansichten des ächt katholischen Agapida wiederholt auch Mariana in seiner Geschichte *); aber der würdige Chronist, Pedro Abarca, schreibt die Verwendung des Königs von Neapel zu Gunsten der Ungläubigen nicht dem Mangel an Religionseifer, sondern einer übertriebenen weltlichen Politik zu, indem er fürchtete, wenn Ferdinand Granada eroberte, möchte er Zeit und Macht gewinnen, seine Ansprüche auf die Krone von Neapel geltend zu machen.

„König Ferdinand," fährt der würdige Pater Pedro Abarca fort, „war nicht weniger Meister in der Verstellungskunst, als sein Vetter von Neapel; er antwortete demselben daher mit der größten Artigkeit, erzählte die Einzelnheiten des Krieges, und gab sich scheinbar alle Mühe, ihn von den Dingen in Kenntniß zu setzen, welche die ganze Welt wußte, über die Jener sich aber unwissend stellte **). Zugleich beseitigte er die Besorgnisse

*) Mariana, lib. XXV. cap. 15.

**) Abarca, Anales de Aragon, rey XXX. cap. 8.

wegen der Christen in den Reichen des Groß-Sultans, indem er versicherte, daß das große Einkommen, welches die Ungläubigen durch die Abgaben derselben genössen, sie ganz bestimmt abhalten würden, die gedrohte Gewaltthat zu begehen.

Gegen den Papst vertheidigte Ferdinand den Krieg auf die gewöhnliche Weise; daß er zur Wiedereroberung eines Landes unternommen sei, welches die Mauren früher widerrechtlich an sich gerissen hätten; daß er geführt werde, um die Einfälle der Ungläubigen auf das Gebiet der Christen zu bestrafen, und endlich, daß es ein heiliger Kreuzzug zum Ruhm und zur Vergrößerung der Kirche sei.

„Es war ein erhebender Anblick," sagt Agapida, „diese Mönche, nachdem sie ihre Audienz bei dem Könige gehabt hatten, durch das Lager gehen zu sehen, umringt von Edeln und Rittern der berühmtesten Namen. Diese waren unermüdlich in ihren Fragen nach dem gelobten Lande, nach dem Grabe unseres Heilandes, und den Leiden der frommen Brüder, welche es bewachten, und nach den frommen Pilgern, welche dorthin wallfahrteten, um ihr Gebet an heiliger Stätte zu verrichten. Mit glänzendem, freudestrahlendem

Angesichte stand der stattliche Prior in der Mitte dieser eisernen Krieger, und sprach mit kräftiger Stimme von der Geschichte des heiligen Grabes; der kleinere Begleiter des Priors flüsterte in leisen Tönen von den Leiden und Qualen der Wächter, aber mit so eindringender Beredtsamkeit, daß die Zuhörer bei seinen Worten die Griffe ihrer Schwerter erfaßten, und Gebete um einen neuen Kreuzzug zwischen den Zähnen hindurchmurmelten.

Als die frommen Väter sich ihrer Botschaft entledigt hatten, und mit aller Auszeichnung behandelt worden waren, nahmen sie ihre Entlassung und schlugen den Weg nach Jaen zu der allerkatholischesten Königin ein. Isabella, deren Herz der Sitz der Frömmigkeit war, empfing sie wie heilige Männer, welche mit mehr als menschlicher Würde bekleidet waren. Während ihres Aufenthaltes zu Jaen waren sie beständig in Gesellschaft des Hofes; der ehrwürdige Prior rührte und ergriff hier die Damen durch seine blühende Beredtsamkeit, aber sein flüsternder Gefährte hatte beständigen Zutritt zu dem Ohre der Königin. „Dieser fromme Bruder," sagt Agapida, empfing den Lohn seiner Demuth, denn die Königin, welche an seiner Unterhaltung Wohlgefallen gefunden hatte,

bewilligte den Mönchen des Klosters zum heiligen Grabe eine jährliche Zuschußsumme von tausend Dukaten in Gold *)."

Außerdem beschenkte die fromme Königin diese würdigen Väter bei ihrer Abreise auch noch mit einem Schleier, für das heilige Grab bestimmt, den sie mit ihren eigenen königlichen Händen gestickt hatte. Ein unschätzbares Geschenk, für das sich der würdige Prior in dem beredtesten Danke aussprach, und welches Thränen in die Augen seines demüthigen Gefährten brachte **).

LXXVI. Kapitel.

Wie Königin Isabella Rath ersann, das Heer mit Lebensmitteln zu versehen.

Die Geschicklichkeit und Klugheit König Ferdinands in diesem langwierigen Kriege ist sehr gelobt worden; aber Agapida scheint mehr geneigt, den Rathschlägen und Maaßregeln der Königin den Preis zu ertheilen, welche, wie er bemerkt,

*) Garibay, Comp. Hist. lib. XVIII. cap. 36.

**) De Legatione Babilonica.

zwar weniger kühn in Unternehmungen, aber dennoch die Seele dieses großen Unternehmens war. Während König Ferdinand im Lager stand und mit seiner kriegerischen Umgebung glänzte, übersann sie in dem bischöflichen Palaste von Jaen, umgeben von ihren frommen Rathgebern, die Mittel zur Erhaltung des Königs und seines Heeres. Sie hatte versprochen, bis zur Übergabe der Stadt Unterstützung an Mannschaft, Geld und Lebensmitteln zu senden. Die Belagerung kostete zwar viele Menschenleben; aber die Unterstützung an Mannschaft war dennoch das Geringste, was sie versprochen hatte. Die Königin war bei der Ritterschaft Spaniens so beliebt, daß bei ihrem ersten Aufrufe jeder Grande und Ritter, der bisher noch zu Haus gezögert hatte, im Felde erschien, oder doch wenigstens seine Truppen in das Lager schickte. Die alten kriegerischen Familien wetteiferten mit einander, wer zuerst mit seinen Lehnsleuten aufbrechen würde, und so sahen die belagerten Mauren täglich neue Truppen vor ihrer Stadt anlangen und neue Banner mit den wohlbekannten Zeichen berühmter Krieger entfalten.

Das schwerste Unternehmen war die regelmäßige Versorgung mit Lebensmitteln. Nicht blos

das Heer mußte verforgt werden, ſondern auch die eroberten Städte und deren Beſatzungen; denn das ganze Land rings umher war verödet worden, und die Eroberer waren in Gefahr, in der Mitte des verwüſteten Landes zu verhungern. Der Transport der täglichen Bedürfniſſe für eine ſo ungeheuere Menge von Menſchen war ein rieſenhaftes Unternehmen, zumal in einem Lande, wo es keine Verbindung zu Waſſer, keine fahrbaren Straßen gab. Alles mußte durch Laſtthiere fortgeſchafft werden, über rauhe Felspfade, und durch gefährliche Engpäſſe, welche von dem Angriffe und der Plünderung der Mauren bedroht wurden.

Die berechnenden Kaufleute, welche das Heer gewöhnlich verſorgten, bebten vor einem ſo mißlichen Unternehmen auf eigene Gefahr und Koſten zurück. Die Königin miethete daher vierzehn tauſend Laſtthiere, und befahl, allen Waizen, alles Korn herbeizuſchaffen, was ſich in Andaluſien und den Beſitzungen der Ritter von Calatrava und Santiago auftreiben ließ. Die Verwendung dieſer Zufuhren übertrug ſie treuen, geprüften Männern. Einige mußten das Korn ſammeln, Andere es nach den Mühlen ſchaffen, Andere die Aufſicht bei der Ablieferung führen, und wieder Andere den

Transport in das Lager besorgen. Für jedes Hundert Maulthiere war ein Treiber bestimmt, der während des Marsches für sie sorgen und Acht haben mußte. So waren beständig große Züge mit Lebensmitteln in Bewegung, begleitet durch zahlreiche Truppenabtheilungen, die sie im Fall der Noth gegen jeden Angriff der Mauren vertheidigen konnten. Kein einziger Tag der Unterbrechung ward gestattet, denn das Heer bedurfte dieser fortwährenden Zusendungen zu seinem täglichen Unterhalte. Wenn das Korn in das Lager kam, wurde es in ein ungeheures Magazin aufgeschüttet und den Truppen zu einem bestimmten Preise verkauft, der nie erhöht, noch erniedrigt ward.

Unglaublich waren die Ausgaben, die diese Zufuhren verursachten, aber die Königin hatte geistliche Räthe, die vollkommen darin erfahren waren, wie von dem Lande Abgaben zu beziehen seien. Mancher würdige Prälat öffnete den tiefen Geldbeutel der Kirche, und gaben Vorschüsse aus den Einkünften ihrer Sprengel und Klöster; und ihre frommen Gaben wurden durch die Vorsehung hundertfältig belohnt. Kaufleute und andere reiche Unterthanen, welche der Pünktlichkeit der Königin vertrauten, streckten große Summen auf das bloße

Wort Isabella's vor, und viele edle Familien überschickten ihr Silberzeug, ehe sie noch darum gebeten wurden. Auch die Königin verkaufte unter großen Aufopferungen gewisse jährliche Einkünfte zum Erbe, und wies die Abgaben mehrerer Städte als Bezahlung an. Da aber dies Alles noch nicht zur Bestreitung der Kosten hinreichte, schickte sie ihre silbernen und goldenen Geschirre, und alle ihre Juwelen und Edelsteine nach Valencia und Barcelona, wo sie für große Summen versetzt wurden, die augenblicklich zur Verpflegung der Truppen verwendet wurden.

So wurde durch die fast unglaubliche Thätigkeit und Anstrengung dieses großherzigen, heldenmüthigen Weibes ein mächtiges Heer, mitten im feindlichen Lande, und zu dem man nur auf einer einzigen Straße gelangen konnte, in beständigem Überflusse erhalten; aber es ward nicht blos mit den Bedürfnissen des Lebens versorgt. Die mächtigen Bedeckungen führten auch aus allen Gegenden Kaufleute, Handwerker und Künstler auf diesen großen kriegerischen Markt. In kurzer Zeit war das Lager mit allen Arten von Handelsleuten angefüllt, um dem Luxus der jüngeren Ritterschaft alle nöthigen Bedürfnisse zu liefern. Was-

fenſchmiede waren zu ſehen, welche die ſchönen, reichverzierten Helme und Rüſtungen verfertigten, an denen die Spaniſche Ritterſchaft ſo großes Gefallen fand; auch Sattler, Huffchmiede, und andere Handwerker waren da, und ihre Zelte glänzten unter den verſchiedenartigſten Kriegsbedürfniſſen. Die Kaufleute legten ihre Seidenſtoffe, ihre Brocate, ihre feinen Leinenwaaren und ihre Teppiche aus. Die Zelte des Adels waren überreich ausgeſchmückt, und wetteiferten untereinander in Pracht und Glanz; und weder die ſtrafenden Blicke, noch die ernſten Worte König Ferdinands konnten die jüngeren Ritter abhalten, ſich bei allen Prunkgelegenheiten in dem Glanze ihrer Rüſtungen und dem Reichthum ihres Sattelzeuges zu überbieten.

LXXVII. Kapitel.

Von dem Mißgeſchick, welches das Lager traf.

Während ſo in dem Lager vor Baza ein beſtändiger Feiertag zu herrſchen ſchien; während täglich große Züge von Laſtthieren die Höhen her-

abkamen, um durch ihre Ladungen Überfluß in dem Lager zu verbreiten, sah die unglückliche Besatzung der Stadt ihre Hülfsquellen mit Riesenschritten abnehmen, und der Hunger begann den friedlichen Theil der Einwohner bereits zu quälen.

Cidi Yahye hatte mit Eifer und Tapferkeit gehandelt, so lange noch irgend eine Aussicht auf glücklichen Erfolg war; aber jetzt fing er an, seine frühere Begeisterung zu verlieren, und ging mit nachdenkenden Mienen auf den Wällen von Baza umher, finster nach dem Lager der Christen hinüberblickend, und dann versank er in trübes Sinnen. Der bejahrte Alcayde, Mohammed ben Hassan, bemerkte diese verzweiflungsvolle Stimmung, und versuchte, den Geist des Prinzen zu erheben. „Die Regenzeit ist nahe," sagte er, „bald werden die Fluthen von den Bergen herabströmen; die Flüsse werden austreten und das Thal überschwemmen. Schon beginnt der Christenkönig zu schwanken; er darf nicht zögern, und eine solche Jahreszeit in der von Kanälen und Bächen durchschnittenen Ebene abwarten. Ein einziger Wintersturm von unseren Bergen würde seine Leinwandstadt hinwegführen, und diese bunten Zelte vernichten,' wie der Strahl der Sonne den Schnee."

Der Prinz Eldi Yahye ward durch dieſe Worte ermuthigt, und zählte die Tage bis zur Regenzeit. Als er das Lager bewachte, ſah er es eines Tages in allgemeiner Bewegung. Überall war ein ungewöhnliches Getöſe der Hämmer, als würde irgend ein neues Mittel des Verderbens bereitet. Endlich erſchienen zu ſeinem Staunen die Mauern und Dächer von Häuſern über den Wällen. In kurzer Zeit waren gegen tauſend ſolcher hölzernen Gebäude errichtet, welche mit Ziegeln von den zerſtörten Luſthäuſern und Thürmen der Gärten gedeckt waren und die Banner vieler Führer und Ritter trugen; die gemeinen Soldaten bauten ſich Hütten aus Baumzweigen und deckten ſie mit Stroh. So waren zur Verzweiflung der Mauren binnen vier Tagen die leichten Zelte mit ſolchen feſteren Wohnungen vertauſcht. In der Mitte dieſer neuen Stadt erhob ſich ein mächtiges Gebäude, welches das Ganze überſah, und die Fahne von Arragonien und Caſtilien, welche ſtolz auf deſſen Kuppe flatterte, verrieth es als die Wohnung des Königs *).

Ferdinand hatte den plötzlichen Entſchluß gefaßt,

*) Cura de los Palacios. — Pulgar etc.

sein Lager auf diese Weise in eine Stadt zu verwandeln, theils um sich gegen den Ungestüm der herannahenden Regenzeit zu schützen, theils um die Mauren zu überzeugen, daß es sein fester Entschluß sei, die Belagerung fortzusetzen. In der Hast bei Aufführung der neuen Gebäude war jedoch die Natur des Klimas nicht reiflich erwogen worden. Den größeren Theil des Jahres hindurch fällt in Andalusien kaum ein Tropfen Regen; die Furchen der Sturzbäche sind dann tiefe, trockene Risse in den Seiten der Berge. Die Flüsse sinken zu kleinen Bächen herab, die kaum noch das Land zu bewässern hinreichen; die Ströme verlieren sich in ihren weiten, ausgetrockneten Betten und gleichen durstigen Quellen, die sich in Schlangenwindungen durch eine Sand- und Steinöde ziehen; fast überall kann man sie ohne Gefahr durchschreiten. Ein Herbststurm aber verändert das Ansehen der ganzen Natur. Die Wolken gießen Ströme auf die weitausgedehnten Gebirge herab. Die Risse und Furchen sind plötzlich mit tosenden Strömen angefüllt, die Bäche schwellen donnernd an, stürzen sich von dem Gebirge herab und reißen große Felsstücke mit sich hinweg. Der noch kürzlich so ruhige Fluß erfüllt sein Bett, tobt gegen die Ufer und

bedroht das Thal mit einer fürchterlichen Überschwemmung.

Kaum hatten die Christen ihre leichtgebauten Wohnungen beendigt, als ein Herbststurm der eben beschriebenen Art von dem Gebirge auf sie herabtobte. Das Lager war augenblicklich überschwemmt; viele der Häuser, von den Fluthen unterspült, oder von den Regengüssen niedergedrückt, stürzten ein und begruben Menschen und Vieh unter ihren Trümmern. Viele theure Leben gingen verloren, und eine große Zahl von Pferden und Lastthieren ertrank. Um die Verzweiflung und Verwirrung noch zu erhöhen, blieben die täglichen Zufuhren an Lebensmitteln plötzlich aus; denn der Regen hatte die Wege aufgewühlt und die Flüsse angeschwellt, daß man nicht hinüber konnte. Ein furchtbares Entsetzen erfaßte das Heer, denn wenn die Zufuhr nur einen einzigen Tag ausblieb, entstand schon Mangel an Brot und Lebensmitteln. Zum Glück war der Regen nur vorübergehend. Die Bäche verschwanden, die Flüsse nahmen ab, und die Transporte, die an den Ufern derselben aufgehalten worden waren, kamen glücklich in dem Lager an.

Kaum vernahm Königin Isabella diese Unterbrechung ihrer Zusendungen, als sie mit ihrer ge-

wöhnlichen Thätigkeit und Umsicht Vorkehrungen traf, eine Wiederholung zu verhindern. Sie schickte sechstausend Mann Fußvolk unter dem Befehle erfahrener Offiziere ab, um die Wege auszubessern und Brücken anzulegen, auf einer Straße von sieben Spanischen Meilen. Auch die Truppen, welche der König in die Gebirge postirt hatte, die Engpässe zu bewachen, legten zwei Straßen an, eine für die Züge, die nach dem Lager gingen, die zweite für die zurückkehrenden, damit sie sich nicht begegnen und gegenseitig hindern und aufhalten möchten. Die Gebäude, welche der Sturm vernichtet hatte, wurden fester wieder gebaut und Vorkehrungen getroffen, das Lager vor künftigen Überschwemmungen zu schützen.

LXXVIII. Kapitel.

Treffen zwischen den Christen und Mauren vor Baza; und die Aufopferung der Einwohner bei der Vertheidigung ihrer Stadt.

Als König Ferdinand sah, welche Verwüstungen ein einziger Sturm angerichtet hatte, als er dachte, welchen Krankheiten ein Belagerungsheer in unge-

ſunder Jahreszeit ausgeſetzt iſt, begann er Mitleid mit den Leiden der Bewohner von Baza zu empfinden und fühlte ſich geneigt, ihnen günſtigere Bedingungen zu bewilligen. Er ſchickte daher mehrere Botſchaften an den Alcayden Mohammed ben Haſſan und verſprach ihm Freiheit der Perſon und des Eigenthums für ſämmtliche Einwohner, und für ſich ſelbſt eine große Belohnung, wenn er die Stadt übergeben wollte. Aber der alte Mohammed ließ ſich nicht durch dieſe glänzenden Anerbietungen beſtechen. Er hatte übertriebene Beſchreibungen von dem Schaden empfangen, den der Sturm in dem Lager angerichtet hatte, ſowie von den Leiden und der Unzufriedenheit des Heeres, als Folge der kurzen Unterbrechung in der Zufuhr von Lebensmitteln. Er betrachtete daher das Anerbieten Ferdinands als einen Beweis der verzweifelten Lage, in der er ſich befand. „Nur noch wenig Geduld," ſagte der alte Krieger, „und wir werden dieſe Chriſten von dem Winterſturme vertrieben ſehen. Wenn ſie einmal den Rücken kehren, kömmt an uns die Reihe, Streiche zu führen, und mit der Hülfe Allahs entſcheidende." Er gab dem Boten eine feſte, doch artige Antwort, und ermunterte dann ſogleich ſeine Landsleute, einen feurigen

Ausfall zu machen und die christlichen Vorposten tapfer anzugreifen. Die Folge waren nun tägliche blutige Scharmützel, welche manchem der Tapfersten und Kühnsten aus beiden Heeren das Leben kosteten.

Bei einem dieser Ausfälle erstiegen gegen dreihundert Reuter und zweihundert Mann Fußvolk die Höhen hinter der Stadt, um die Christen gefangen zu nehmen, die dort bei den Arbeiten beschäftigt waren. Sie überfielen einen Wachtposten, Knaben des Grafen de Ureña, tödteten Einige, trieben die Andern in die Flucht und verfolgten sie vom Berg hinab, bis sie auf einen Haufen Reuter unter dem Grafen de Tendilla und Gonsalvo von Cordova stießen. Die Mauren griffen mit solcher Wuth an, daß mehrere der Leute des Grafen de Tendilla entflohen. Der tapfere Graf hielt es für weniger gefährlich, zu fechten, als zu fliehen. Er warf daher sein Schild vor, schwang sein Schwert und behauptete seinen Grund und Boden mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit. Gonsalvo von Cordova stellte sich an seine Seite und im Verein mit ihnen noch übrigen Reutern leisteten sie tapfern Widerstand.

Die Mauren bedrängten sie hart und wären

mehr darum, den Sieg zu erringen, als Don Alonzo de Aguilar, der von der Gefahr seines Bruders Gonsalvo gehört hatte, mit dem Grafen Ureña und einem Theile ihrer Truppen herbeigesprengt kam. Ein heißer Kampf folgte nun von Klippe zu Klippe, von Schlucht zu Schlucht. Die Mauren waren geringer an Zahl, aber überlegen durch die Schnelligkeit und Gewandtheit, die zu dergleichen Scharmützeln erforderlich ist. Endlich wurden sie aus ihrer vortheilhaften Stellung vertrieben und von Alonzo de Aguilar und dessen Bruder Gonsalvo bis zu den Vorstädten verfolgt; sie ließen Viele ihrer Tapfersten auf dem Wahlplatze.

Dies war eines der unzähligen Gefechte und Scharmützel, welche täglich vorfielen und in denen viele tapfere Krieger blieben, ohne durch ihren Tod den Ihrigen zu nützen. Die Mauren setzten ungeachtet häufiger Verluste ihre Ausfälle täglich fort; und die Hartnäckigkeit ihres Widerstandes schien mit ihren Leiden zu wachsen.

Der Prinz Didi Yahye war bei allen diesen Gefechten der Vorderste im Kampfe, aber täglich verzweifelte er mehr an einem günstigen Ausgange. Alles Geld in dem Kriegsschatze war ausgegeben und nichts mehr vorhanden, den Sold der Mau-

truppen zu bezahlen. Mohammed ben Hassan unternahm es, diesem Mangel abzuhelfen. Er berief die vornehmsten Einwohner zusammen und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, daß sie ein Opfer brächten, um die Vertheidigung der Stadt fortgesetzt zu sehen. „Der Feind," sagte er, „fürchtet die Annäherung des Winters, und unsere Ausdauer wird ihn zur Verzweiflung treiben. Nur noch kurze Zeit und er wird Euch im ungestörten Genusse Eurer Familien, Eurer Heimath lassen. Aber unsere Truppen müssen bezahlt werden, sollen sie gutes Muthes bleiben. Unser Schatz ist erschöpft und alle unsere Hülfsquellen abgeschnitten. Es ist unmöglich, ohne Eure Unterstützung die Vertheidigung fortzusetzen."

Die Bürger berietben sich hierauf mit einander und brachten dann ihre goldenen und silbernen Gefäße zu Mohammed ben Hassan. „Nimm diese," sagten sie, „und münze, oder verkaufe, oder versetze sie, um die Truppen bezahlen zu können." Auch die Weiber von Beza wurden von großmüthigem Eifer ergriffen. „Sollen wir uns mit funkelndem Schmucke behängen," sagten sie, „wenn unser Vaterland verödet ist und dessen Vertheidiger Brot bedürfen?" Sie übergaben ihre Hals-

und Armbänder, ihren Schmuck, ihre Edelsteine in die Hände des guten Alcayden. „Nimm diese Ausbeute von unserer Eitelkeit," sagten sie," und laß sie zur Vertheidigung unseres Lebens, unserer Vaterstadt mit beitragen. Wird Baza befreit, so bedürfen wir zu unserer Freude keine Juwelen; fällt Baza, was nützt dann den Gefangenen dieser Schmuck?"

Durch diese Unterstützungen ward Mohammed in den Stand gesetzt, die Truppen zu bezahlen und die Vertheidigung der Stadt mit unvermindertem Feuer fortzusetzen. König Ferdinand erhielt zeitig Kunde von diesen großmüthigen Opfern der Einwohner Baza's, sowie davon, daß die Maurischen Heerführer dem Volke mit der Hoffnung schmeichelten, die Christen würden bald die Belagerung aufgeben. „Sie sollen einen überzeugenden Beweis von der Trüglichkeit ihrer Hoffnungen erhalten," sagte er. Er schrieb daher an Isabella, bat sie, mit ihrem ganzen Gefolge in das Lager zu kommen und öffentlich ihre Residenz für den Winter dort aufzuschlagen. Durch dies Mittel sollten die Mauren überzeugt werden, daß die Beherrscher Castiliens den unabänderlichen Entschluß gefaßt hätten, die Belagerung bis zur Eroberung der

Stadt fortzusetzen, und Ferdinand baute fest darauf, daß dies die Mauren zu einer baldigen Übergabe bewegen würde.

LXXIX. Kapitel.

Wie Königin Isabella in dem Lager ankam; und Folgen ihrer Ankunft.

Noch immer ermuthigte Mohammed den Hassan seine Gefährten durch die Hoffnung, daß das königliche Heer die Belagerung bald aufheben würde; da hörten sie eines Tages in dem Christenlager lautes Jubelgeschrei und den Donner der Artillerie. Zugleich brachten Schildwachen und Außenposten die Nachricht, daß ein Christenheer die Berge herab dem Lager zuziehe. Mohammed und dessen Mitbefehlshaber bestiegen einen der höchsten Thürme des Walles und erblickten in der That einen zahlreichen, glänzenden Zug, der die Berge herab, dem Lager zu kam; sie hörten das entfernte Schmettern der Trompeten und die leisen Töne sanfterer Musik. Als der Zug näher kam, erkannten sie eine stattliche, prächtig gekleidete Dame und überzeugten sich bald, daß dies die Königin sei. Sie mit

auf einem Maulthiere, dessen prachtvolle Decken mit Gold gestickt waren, und bis auf die Erde hinabreichten. Zu ihrer Rechten ritt ihre Tochter, Prinzessin Isabella, gleich prachtvoll gekleidet; zu ihrer Linken der ehrwürdige Groß-Cardinal von Spanien. Ein glänzender Zug von Damen und Edelleuten folgte ihr, und dann kamen viele Pagen, Stallmeister und endlich eine zahlreiche Leibwache vornehmer Hidalgo's in funkelnden Rüstungen. Als Mohammed ben Hassan sich überzeugte, daß dies wirklich Königin Isabella sei, schüttelte er trübe mit dem Kopfe, wendete sich zu seinen Gefährten, und sagte: „Waffengenossen — das Geschick Baza's ist entschieden!"

Die Maurischen Führer blieben in die Anschauung des glänzendes Zuges, der den Fall ihrer Stadt prophezeihte, versunken, von Kummer und Bewunderung zugleich ergriffen. Einige der Truppen wollten einen wüthenden Ausfall machen und die Leibwache der Königin angreifen, aber Prinz Cidi Yahye verbot es; auch litt er nicht, daß die Artillerie abgefeuert, oder die Königin auf irgend eine Weise beunruhigt werde. Denn der Charakter Isabella's ward selbst von den Mauren geehrt; und die meisten der Führer in Baza besa-

sen jene hohe, ritterliche Artigkeit, welche den Rittern damaliger Zeit eigen war.

Als die Einwohner von Baza hörten, daß die Königin sich dem Lager nähere, eilten sie auf die höchsten Punkte, um die Ebene übersehen zu können, und Dächer, Thürme, Moscheen waren mit Turbanen bedeckt. Sie sahen König Ferdinand der Königin im höchsten Staate entgegenziehen, begleitet von dem Marqui von Cadix, dem Großmeister von Santiago, dem Herzog von Alva, dem Admiral von Castilien, und vielen anderen berühmten Granden, und die ganze Ritterschaft des Lagers, in funkelnde Rüstungen gekleidet, schloß sich seinem Gefolge an. Das Volk erfüllte die Luft mit Jubelgeschrei, als es seine Königin erblickte.

Als die Herrscher zusammengetroffen waren, und einander umarmt hatten, vermischte sich ihr Gefolge, und zog in kriegerischem Prunke in das Lager ein. Die Augen der Ungläubigen wurden geblendet durch die funkelnden Rüstungen, die glänzenden Anzüge, das prachtvolle Sattelzeug, den reichen Schmuck, die wallenden Federn und flatternden Banner. Zugleich ertönten Trommeln und Trompeten, Clarionen und Sackpfeifen, und

dazwischen die sanften Laute des Hackbretes, die sich zum Himmel aufzuschwingen schienen *).

„Bei der Ankunft der Königin," sagt der Geschichtschreiber Hernando del Pulgar, welcher sich in dem Lager befand, „war es wunderbar, wie plötzlich alles Getöse des Krieges verstummte, und wie der Sturm der Leidenschaften sich besänftigte. Das Schwert sank in die Scheide, die Armbrust versendete nicht mehr ihre tödtenden Bolzen, der Donner des Geschützes schwieg. Auf beiden Seiten herrschte noch die größte Wachsamkeit; die Schildwachen schritten die Wälle auf und ab, und die Runden gingen durch das christliche Lager, aber es gab keinen Ausfall, kein Scharmützel, kein blutiges Gefecht."

Durch die Ankunft der Königin überzeugte sich Prinz Cidi Yahye, daß die Christen zur Fortsetzung der Belagerung fest entschlossen seien, und er wußte, daß die Stadt werde kapituliren müssen. Er hatte das Leben seiner Truppen nicht geschont, so lange noch Aussicht war, durch ihre Aufopferung Vortheile zu erringen; aber er schonte das Blut seiner Untergebenen, wo dessen Vergießung

*) Cara de los Palacios.

zu nichts mehr nützen konnte, und fürchtete, den Zorn der Belagerer durch eine hartnäckige, aber hoffnungslose Gegenwehr zu reizen.

Auf das Ansuchen des Prinzen Abd Vahyt ward eine Unterhandlung bewilligt, und der Kommandör von Leon, Don Gutiere de Cardenas, wurde zu der Zusammenkunft mit dem tapfern Alcayden Mohammed ausersehen. Sie trafen sich auf einem bestimmten Flecke zwischen Lager und Stadt, Beide in würdiger Begleitung tapferer Ritter aus ihrem Heere. Ihre Begegnung war sehr freundlich, denn durch hartes Zusammentreffen auf dem Schlachtfelde hatten sie sich gegenseitig achten lernen. In ernster Rede verwies der Kommandör von Leon auf die Hoffnungslosigkeit einer fernern Vertheidigung, und warnte Mohammed leise, sich gleiches Übel zuzuziehen, als Malaga betroffen hätte. „Ich verspreche im Namen meines Gebieters," sagte er, „daß die Einwohner von Baza, im Falle augenblicklicher Übergabe, als Unterthanen betrachtet, und in Freiheit, Eigenthum und Religion geschützt werden sollen. Verweigert Ihr die Übergabe, so habt Ihr, der Ihr jetzt als geschickter, tapferer Feldhauptmann berühmt seid, die Gefangenschaft, den Verlust des Eigen-

thums und den Tod zu verantworten, der die Einwohner von Baza in Folge Eurer Weigerung treffen kann."

Der Kammerherr schwieg, und Mohammed kehrte nach der Stadt zurück, um sich mit seinen Gefährten zu berathen. Es war erwiesen, daß alle fernere Vertheidigung hoffnungslos sei; aber die Mauriſchen Heerführer fühlten, daß ein Schatten auf ihre Namen fallen könnte, wenn ſie auf eigene Entſcheidung einen ſo wichtigen Ort überlieferten, ohne wenigſtens einen allgemeinen Sturm ausgehalten zu haben. Prinz Cidi Yahye bat daher um die Vergünſtigung, eine Botſchaft mit einem Briefe an den alten König el Zagal nach Guadix ſenden zu dürfen, um deſſen Einwilligung zur Übergabe zu erlangen. Die Bitte ward bewilligt, ein ſicheres Geleit verſprochen, und Mohammed ben Haſſan trat die kurze Geſandtſchaftsreiſe an.

LXXX. Kapitel.

Übergabe von Baza.

Niedergedrückten Geiſtes ſaß der alte kriegeriſche König in einem innern Gemache des Schloſſes zu

Guadix und dachte über sein gesunkenes Glück nach, als ihm eine Gesandtschaft von Baza angemeldet ward und der greise Mohammed vor ihn trat. El Zagal las in seinen Zügen diese Nachrichten. „Wie steht es mit Baza?" fragte er, seinen Geist zu der Frage erst sammelnd. „Dies möge Dich davon unterrichten," erwiderte Mohammed, und gab den Brief des Prinzen Cidi Yahye in seine Hände. Der Brief sprach von der verzweifelten Lage Baza's, der Unmöglichkeit, es ohne Beistand el Zagals länger zu halten, und den günstigen Bedingungen, welche die Beherrscher Castiliens gewährt hätten. Wäre er von irgend einem Andern geschrieben gewesen, würde el Zagal ihn mit Argwohn und Unwillen empfangen haben; aber er vertraute Cidi Yahye wie seinem zweiten Selbst, und die Worte des Briefes gruben sich tief in sein Herz ein. Als er ihn gelesen hatte, seufzte er schwer, und blieb einige Zeit in Gedanken versunken, das Haupt auf die Brust herabgeneigt. Endlich sammelte er sich, und berief die Alfaqui's und die Greise von Guadix zusammen; er theilte ihnen die Nachrichten mit, die er von Baza empfangen hatte, und forderte dann ihren Rath. Es war ein Zeichen schweren Kummers, wenn el Zagal

den Rath Andalla suchte; aber sein wilder Muth war jetzt gezähmt; denn er sah das Ende seiner Macht heranrücken. Die Alfaqui's und die Greise vermehrten seine Muthlosigkeit noch, indem fast Jeder einen andern Rath ertheilte, von denen allen doch keiner annehmbar schien; denn wenn Baza nicht Entsatz erhielt, mußte es fallen, und jeder Versuch, ihm Entsatz zuzuführen, hatte sich als unausführbar bewiesen.

El Zagal entließ seinen Rath voll Verzweiflung, und berief Mohammed ben Hassan vor sich. „Gott ist groß!" sagte er. Es giebt nur einen Gott, und Mahomet ist sein Prophet! — Kehre zurück zu meinem Vetter Cidi Yahye, und sag' ihm, es sei außer meiner Macht, ihm zu helfen; er muß so handeln, wie es ihm das Beste scheint. Das Volk Baza's hat Thaten vollbracht, die unvergänglichen Ruhmes würdig sind. Ich kann nicht verlangen, daß es sich in einer hoffnungslosen Vertheidigung unnöthig den härtesten Plagen Preis gebe."

Die Antwort el Zagals entschied das Schicksal der Stadt. Cidi Yahye und seine Mitbefehlshaber kapitulirten augenblicklich und erhielten die günstigsten Bedingungen. Die Ritter und Soldaten,

die von anderen Orten zum Beistande Baza's herbeigekommen waren, bekamen freien Abzug mit Roß und Waffen. Den Einwohnern ward die Wahl freigestellt, ob sie mit ihrem Eigenthume fortziehen, oder in den Vorstädten, im Genusse ihrer Religion und Gesetze, wohnen bleiben wollten, den Eid der Treue gegen die Beherrscher Castiliens schwörend, und eben die Abgaben zahlend, die sie den Mauriſchen Königen entrichtet hatten. Die Stadt und Citadelle sollte nach sechs Tagen überliefert werden; während dieser Zeit sollten die Einwohner ihr Eigenthum fortschaffen; auch sollten bis dahin funfzehn Mauriſche Jünglinge, die Söhne der ersten Familien, als Geißeln in die Gewalt des Commandeurs von Leon gegeben werden. Als Cidi Yahye und der Alcayde Mohammed in das Lager kamen, die Geißeln zu überbringen, unter denen sich auch die Söhne des Alcayden befanden, bezeugten sie den Monarchen ihre Ehrfurcht, und wurden von denselben mit der größten Freundlichkeit und Herablassung empfangen; auch erhielten sie, eben so wie einige andere Mauriſche Ritter, reiche Geschenke an Geld, Zeugen, Rossen, und andern werthvollen Dingen.

Der Prinz Cidi Yahye ward durch die Anmuth,

die Würde und den Edelmuth Isabella's, und die fürstliche Höflichkeit Ferdinands so ganz eingenommen, daß er schwur, sein Schwert nie wieder gegen so edle Herrscher zu ziehen.

Durch sein tapferes Benehmen und seine unverhehlte Ehrfurcht gewonnen, versicherte Isabella den Prinzen mit würdevoller Anmuth, da sie ihn an ihrer Seite sähe, betrachte sie den Krieg, der Granada verwüstet hätte, als schon beendet.

Mächtig, unwiderstehlich sind die Worte des Lobes von den Lippen der Herrscher. Eidi Yahhe war durch diese Rede der berühmten Isabella ganz gewonnen. Sein Herz brannte plötzlich vor Neigung zu den Monarchen. Er bat, daß sie ihn unter ihre treuesten Unterthanen zählen möchten, und erbot sich in seinem plötzlich erwachten Eifer, nicht nur sein Schwert ihrem Dienste zu widmen, sondern auch seinen ganzen, sehr bedeutenden Einfluß anzuwenden, um seinen Vetter, Muley Abdalla el Zagal, zu bewegen, daß er ihnen die Städte Guadix und Almeria übergebe, und alle fernere Feindseligkeiten unterlasse. Der Eindruck, den die Unterredungen mit den Monarchen auf seinen Geist machten, war sogar so gewaltig, daß er sich auch auf seine Religion erstreckte. Er sah die heidnischen

Gräuel der Secte Mahomets ein, wurde von den Wahrheiten des Christenthumes ergriffen, und wünschte, getauft und in den Schooß der heiligen Kirche aufgenommen zu werden. — Der fromme Agapida betrachtet die plötzliche Bekehrung des fürstlichen Ungläubigen als eine der glorreichsten Thaten der katholischen Monarchen, und als eine der wundervollen Begebenheiten dieses Krieges. „Aber es ist den Heiligen und frommen Königen gegeben," sagt er," zum Besten des Glaubens Wunder zu wirken, und so vollbrachte der katholische Ferdinand ein solches durch die Bekehrung des Prinzen Cidi Yahye."

Einige Arabische Schriftsteller haben versucht, dies Wunder zu verkleinern, indem sie auf große Einkünfte anspielen, die dem Prinzen und dessen Erben nebst Ländereien in Murcia und vielen Städten und Unterthanen angewiesen worden. „Aber darin," sagt Agapida, „zeigt sich nur die Klugheit Ferdinands, welcher die Bekehrung seines Proselyten auch durch irdische Vortheile sichern wollte." Die Politik des katholischen Königs war jederzeit seiner Frömmigkeit gleich. Statt sich dieser Bekehrung zu rühmen, und den Eintritt des Prinzen in die christliche Kirche zu einem Gegen-

stande öffentlicher Festlichkeiten zu machen, befahl er, daß die Taufe geheim vollzogen und als Geheimniß bewahrt werden sollte. Denn er fürchtete, Prinz Sidi Yahye möchte sonst als ein Abtrünniger von den Mauren verabscheut und geflohen werden; dann aber war auch sein Einfluß zerstört, durch den Ferdinand eine baldige Beendigung dieses Krieges zu bewirken hoffte *).

Der alte Mahommed ben Hassan ward gleichfalls durch die Leutseligkeit der Monarchen gewonnen, und wünschte, in ihre Dienste aufgenommen zu werden, und seinem Beispiele folgten viele andere Maurische Ritter, deren Dienste dankend angenommen und reich belohnt wurden.

So ergab sich die Stadt Baza am 4ten Dezember 1489, dem Tage der heiligen Barbara, nach einer Belagerung von sechs Monaten und zwanzig Tagen. Am folgenden Tage hielten der König und die Königin ihren Triumph-Einzug; und die allgemeine Freude wurde noch durch den Anblick von fünfhundert gefangenen Christen, Männern, Weibern und Kindern, erhöht, die aus den Kerkern der Mauren erlöst worden waren.

*) Conde, tom. III. cap. 40.

Der Verlust der Christen in dieser Belagerung belief sich auf zwanzigtausend Mann, von denen siebenzehntausend an Krankheiten starben. „Aber," sagt der ehrwürdige Jesuit Mariana, „da dies größtentheils gemeine Leute waren, Maulthiertreiber, Packknechte und dergleichen, so war der Verlust nicht groß."

Der Übergabe von Baza folgte die von Almuñecar, Tavernas, und der meisten Festungen des Alpuxarra-Gebirges. Die Einwohner hofften, durch schleunige und freiwillige Unterwerfung gleich günstige Bedingungen mit Baza, und die Alcayden, gleiche Belohnung mit dem jener Stadt zu erhalten; und sie täuschten sich nicht in ihren Erwartungen. Die Einwohner durften als Mudararen im Genusse ihres Eigenthumes und der freien Ausübung ihrer Religion bleiben; und wenn die Alcayden in das Lager kamen, ihre Festungen zu übergeben, wurden sie von König Ferdinand sehr gnädig empfangen, und erhielten Geschenke an Geld nach Maaßgabe der Wichtigkeit ihrer Festungen. Der vorsichtige Monarch trug aber dabei Sorge, ihren Stolz nicht zu beleidigen, ihr Ehrgefühl nicht zu verletzen. So wurden ihnen diese Summen unter dem Vorwande gezählt, es seien

Rückstände, welche die vorige Regierung ihnen für ihre Dienste noch schuldig war. Früher hatte Ferdinand durch die Schärfe des Schwertes erobert, aber bei dem Kriege von Baza fand er, daß das Gold eben so mächtig wirke, als das Stahl.

Mit mehreren dieser handelssüchtigen Alcayden kam auch einer, Namens Ali Aben Fahar, ein geprüfter Krieger, der auf manchem wichtigen Posten befehligt hatte. Er war von ernstem, würdevollem Äußern, und stand schweigend zur Seite, während die Andern ihre Festungen übergaben und mit Gold bereichert zurückkehrten. Als er an die Reihe kam, zu sprechen, redete er die Monarchen mit dem Freimuthe eines Kriegers, aber in dem Tone der Muthlosigkeit und Verzweiflung an. „Ich bin ein Maure," sagte er, „von Mauriſcher Abstammung, und Alcayde der schönen Städte und Schlösser Purchena und Paterna. Sie waren mir zur Vertheidigung anvertraut; aber die, welche mir darin beistehen sollten, haben Kraft und Muth verloren, und sind nur auf ihre Sicherheit bedacht. Diese Festungen, mächtige Herrscher, sind daher die Eurigen, wenn Ihr Truppen absenden wollt, sie in Besitz nehmen zu lassen."

Ferdinand gebot sogleich, dem Alcayden eine

bedeutende Summe in Gold als Belohnung für die Übergabe so wichtiger Plätze einzuhändigen. Aber mit festem, stolzen Benehmen wies der Maure das Geschenk zurück. „Ich komme nicht," sagte er, „zu verkaufen, was mir nicht gehört, sondern zu überliefern, was das Glück zu Eurem Eigenthume machte, und Ew. Majestät können versichert sein, hätte ich Beistand gefunden, so wäre der Tod der Preis gewesen, um den ich meine Festungen verkauft hätte, und nicht das Gold, das Ihr mir dort bietet."

Die edle, großherzige Antwort gefiel den Monarchen, und sie wünschten einen Mann von solcher Treue in ihre Dienste zu ziehen; aber der stolze Maure konnte nicht vermocht werden, den Feinden seines Volkes und seines Glaubens zu dienen.

„Können wir denn nichts thun," fragte die Königin Isabella, „was Dich von unserer Achtung zu überzeugen vermag?" — „Ja!" erwiderte der Maure. „Ich habe in den Städten und Thälern, welche ich Euch überlieferte, viele meiner unglücklichen Landsleute zurückgelassen, die sich mit ihren Weibern und Kindern nicht von ihrem Geburtslande trennen können. Gebt mir Euer königliches Wort, daß sie im friedlichen Genusse ihrer

Heimath und Religion beschützt werden sollen." — „Wir versprechen Dir," sagte Isabella, „daß sie in Frieden und Sicherheit wohnen bleiben sollen. — Aber was forderst Du für Dich?" — „Nichts," erwiderte Ali, „als die Erlaubniß, mit meinen Pferden und meinem Eigenthum ungehindert nach Afrika überschiffen zu dürfen."

Die Herrscher wollten ihm Gold, Silber und Pferde mit prachtvollem Sattelzeug aufdringen, nicht als Lohn, sondern als Zeichen ihrer persönlichen Achtung; aber Ali Aben Fahar lehnte alle Geschenke und Auszeichnungen ab, als hätte er es für strafbar gehalten, für sich selbst in einer solchen Zeit der allgemeinen Noth etwas anzunehmen; er verschmähte jede Gabe, die ihm dem Untergange seines Vaterlandes entnommen zu sein schien.

Als er einen königlichen Geleitsbrief erhalten hatte, raffte er seine Pferde und Diener, seine Rüstungen, Waffen und Kriegsgeräthschaften zusammen, nahm Abschied von seinen weinenden Landsleuten, das Gesicht von Schmerz entstellt, aber ohne eine Thräne zu vergießen, schwang sich auf sein Berberroß, und wendete den unterjochten Thälern seines reizenden Vaterlandes den Rücken;

887241A

um als Krieger sein Glück in dem brennenden Lande Asiens zu suchen *).

LXXXI. Kapitel.

Unterwerfung el Zagals unter die Oberherrschaft der katholischen Monarchen.

Bösen Nachrichten fehlt es nie an Boten. Sie werden auf den Flügeln des Windes weiter getragen, und es ist, als führten die Schwingen der Vögel sie zu dem Ohre des Unglücklichen. Der alte König el Zagal vergrub sich in die innersten Gemächer seines Schlosses, um sich dem Lichte des Tages zu entziehen, das ihn nicht mehr günstig beschien; aber stündlich langten neue Boten an, und brachten die Kunde neuen Mißgeschickes. Eine Festung nach der andern hatte ihre Schlüssel den christlichen Monarchen zu Füßen gelegt. Ein Theil seiner Besitzungen ward nach dem andern losgerissen, und dem Reiche der Eroberer hinzugefügt. Bald blieb ihm außer einem geringen Theile des

*) Pulgar. — Garibay, lib. XL. cap. 40. — Cura de los Palacios.

Alpuxarre-Gebirges und den Städten Guadix und Almeria noch etwas übrig. Niemand wagt jetzt noch durch seine Gegenwart mit Ehrfurcht erfüllt; die Furcht vor seinem Stirnrunzeln war mit seiner Macht verschwunden. Er war zu jenem Punkte des Unglückes gelangt, wo ein Freund dreist das Böseste sagen und harten Rath ertheilen kann, ohne daß er zornigen Aufbrausen zu befürchten hat.

El Zagal saß auf seinem Divan und dachte über die Vergänglichkeit menschlichen Glückes nach, als sein Vetter und Schwager, Prinz Cidi Yahye, ihm gemeldet ward. Dieser erlauchte Bekehrte war mit dem ganzen Feuereifer seines neuen Glaubens nach Guadix gerückt, um seine Treue im Dienste des Himmels und der Beherrscher Castiliens dadurch zu beweisen, daß er den alten König bewegte, seinen Glauben abzuschwören und seine Besitzungen zu übergeben.

Cidi Yahye trug die Kleidung eines Muselmannes, denn seine Bekehrung war noch ein Geheimniß. Die strenge Miene el Zagals ward gemildert, als er in dieser Stunde des Mißgeschicks das Gesicht eines theuren Verwandten erblickte. Er drückte seinen Vetter an die Brust, und dankte Allah, daß er ihm bei allem seinem Unglück doch

noch einen Freund gelassen habe, auf dessen Rath und Beistand er vertrauen könne. Cidi Yahye kam bald auf den eigentlichen Gegenstand seiner Sendung. Er stellte el Zagal die Hoffnungslosigkeit seiner Lage vor, und den unabwendbaren Fall der Mauriſchen Macht in dem Königreiche Granada. „Das Geſchick," ſagte er, „hat ſich gegen unſere Waffen erklärt; unſer Untergang iſt in dem Buche des Himmels eingetragen; erinnert Euch der Prophezeihung bei der Geburt Eures Neffen Boabdil. Wir hatten gehofft, die Weiſſagung ſei durch ſeine Gefangennahme bei Lucena erfüllt; aber es iſt jetzt erwieſen, daß die Sterne keine vorübergehende Demüthigung des Königreiches verkündeten, ſondern deſſen gänzlichen Sturz. Die ununterbrochene Reihe von Unfällen, welche alle unſeren Anſtrengungen gefolgt ſind, beweiſt, daß das Scepter von Granada in die Hände der chriſtlichen Monarchen übergehen beſtimmt iſt. — Das," ſchloß der Prinz ſeine Rede, „iſt der allmächtige Wille Gottes!"

Mit ſchweigender Aufmerkſamkeit lauſchte el Zagal dieſen Worten, ohne ein Glied zu bewegen, oder nur eine Miene zu verziehen. Als der Prinz ſchwieg, blieb er eine lange Zeit ſtill und nachdenkend ſitzen. Dann drängte ſich ein ſchwerer

Seufzer aus der Tiefe seines Herzens herauf, und er rief: „Alahuma subahana hu!“ — Der Wille Gottes geschehe! — „Ja, Vetter, es ist nur zu klar, daß das der Wille Gottes sei, und was er will, das vollbringt er auch. Hätte er nicht den Fall Granada's verhängt, so würden dieser Arm und dies Schwert ihn abgewendet haben*).“

„Was bleibt also übrig,“ sagte Prinz Cidi Yahye, „als den größtmöglichen Vortheil aus dem Theile des Reiches zu ziehen, der Euch noch gehorcht? Im Kriege zu beharren, heißt gänzliche Verwüstung über das Land, und Tod und Vernichtung über seine unglücklichen Bewohner bringen. Wollt Ihr die Städte, die Euch noch geblieben sind, an Euren Neffen, Boabdil el Chico, abtreten, daß seine Macht dadurch vermehrt werde, und Ihr aus seinem Bündnisse mit den Christen Schutz empfanget?“

Das Auge el Zagals sprühte bei diesen Worten Feuer. Er erfaßte den Griff seines Schwertes und knirschte wüthend mit den Zähnen. „Nimmer,“ schrie er, „will ich mit diesem Schurken Bedingun-

*) Conde, t. III. c. 40.

gen eingehen. Lieber wollte ich die Banner der Christen auf den Mauern meiner Städte aufgepflanzt, als seine Besitzungen damit vermehrt sehen!"

Cidi Yahye ergriff sogleich diese Bemerkung, indem er el Zagal ermahnte, aus freiem Antriebe seine Besitzungen in die Hände der Christen zu liefern. „Vertraut der Großherzigkeit dieser Beherrscher Castiliens," sagte er. „Sonder Zweifel werden sie Euch ehrenvolle Bedingungen gewähren. Es ist besser, ihnen als Freunden zu überlassen, was sie unbedingt in kurzer Zeit als Feinde nehmen würden; denn das, geliebter Vetter, ist der allmächtige Wille Gottes!"

„Alahuma subahana hu!" wiederholte el Zagal. „Der Wille Gottes geschehe." — Und der hochmüthige alte König beugte seinen stolzen Nacken, und willigte ein, seine Länder an die Christen zu übergeben, denn er wollte sie lieber in ihrer Gewalt, als die Macht seines Neffen dadurch vergrößert sehen.

Cidi Yahye kehrte jetzt nach Baza zurück, von el Zagal bevollmächtigt, in seinem Namen mit den christlichen Monarchen zu unterhandeln. Der Prinz fühlte eine lebhafte Freude, als er durch die reichen Überreste des Königreiches kam, zu deren Ab-

tretung er bevollmächtigt war. Es war eine bedeutende Strecke jenes Gebirges, das ſich von der Hauptſtadt bis zu den Ufern des mittelländiſchen Meeres erſtreckt, und zwiſchen dem üppige grüne Thäler lagen, wie prachtvolle Smaragden in einer goldenen Kette befeſtigt ſind. Außerdem waren noch Guadix und Almeria zwei der unſchätzbarſten Juwelen in der Krone von Granada.

Als Erſatz für dieſe Beſitzungen und für das Anſpruchsrecht el Zagals auf das ganze Reich Granada, gewährten ihm die Monarchen ihre Freundſchaft, und gaben ihm als fortwährendes Erbe das Gebiet von Alhamin, in den Alpujarren, mit der Hälfte der Salinen von Maleha. Er ſollte den Titel eines Königs von Andarax führen, und zwei tauſend Mudejaren oder beſiegte Mauren als Unterthanen erhalten; ſeine Einkünfte ſollten vier Millionen Maravedi's betragen*); dies Alles ſollte er als Vaſall der Krone Spanien beſitzen.

Als dieſes Übereinkommen getroffen war, kehrte Cidi Yahye zu Muley Abdalla zurück; und es wurde feſtgeſetzt, daß die Ceremonie der Übergabe und des Lehnseides in Almeria Statt finden ſollte.

*) Cura de los Palacios, cap. 94.

Am 17ten Dezember brach König Ferdinand mit einem Theile seines Heeres von Baza auf, und die Königin folgte mit dem Rest bald nach. Im Triumph zog Ferdinand durch mehrere der neueroberten Städte, und erfreute sich an diesen Siegstrophäen, die er mehr seiner Klugheit als seiner Tapferkeit zu verdanken hatte. Als er sich Almeria näherte, kam der Mauriſche König ihm entgegen, begleitet von dem Prinzen Cidi Yahye, und vielen der vornehmſten Einwohner. Die finſtere Stirn el Zagals wurde durch einen Anſchein erzwungener Freundlichkeit erhellt; aber ungeduldig biß er die Lippen zuſammen, und gewaltſam hob ſich ſeine Bruſt. Es war ſichtbar, daß er ſich nicht durch die Gewalt der Menſchen, ſondern durch den Willen des Himmels beſiegt hielt; und während er ſich vor den Beſchlüſſen des Schickſals beugte, verletzte es ſeinen ſtolzen Geiſt, daß er ſich auch vor Menſchen demüthigen müſſe. Als er ſich König Ferdinand nahete, ſprang er vom Pferde, und trat ihm entgegen, ihm zum Zeichen der Lehnstreue die Hand zu küſſen. Aber Ferdinand achtete den Königstitel, den der Maure behalten hatte; er nahm das Zeichen der Demüthigung nicht an, ſondern neigte ſich von dem Pferde herab, um-

armte ihn, und bat ihn, sein Roß wieder zu besteigen *). Es wurden nun mehrere höfliche Reden zwischen ihnen geführt, und die Festung und Stadt Almeria, sowie alle noch übrigen Besitzungen el Zagals in gehöriger Form überliefert. Als Alles beendet war, zog sich der alte kriegerische Maure mit wenigen Anhängern nach den Bergen zurück, um sein kleines Ländchen Andarara aufzusuchen, seine Demüthigung vor der Welt zu vergraben, und sich mit dem Schattentitel eines Königs zu trösten.

LXXXII. Kapitel.

Ereignisse in Granada, welche der Unterwerfung el Zagals folgten.

Wer kann in dieser wandelbaren Welt auf Glück rechnen? Jede Glückswelle hat ihre Brandung, und oft werden wir durch eben die Welle vernichtet, auf der wir in den Hafen des Glückes einzulaufen dachten. Als Jusef Aben Commira, der Vezier Boabdils el Chico, in den königlichen

*) Vers de los Palacios, cap. 93.

Saal der Alhambra trat, und die Kapitulation el Zagals verkündete, hüpfte das Herz des jungen Königs vor Freuden. Sein größter Wunsch war erfüllt; sein Oheim war geschlagen und entthront, und er herrschte allein, ohne einen Nebenbuhler, über Granada. Endlich sollte er die Früchte seiner Demüthigung und Vasallenschaft genießen. Er besaß seinen Thron, befestigt durch die Freundschaft und das Bündniß der Beherrscher Castiliens, und seine Fortdauer war daher keiner Frage unterworfen. „Groß ist Gott!“ rief er aus. „Freue Dich mit mir, o Jusef, die Sterne haben aufgehört, mich zu verfolgen. In Zukunft nenne mich Niemand mehr el Zogoybi!“

Im ersten Aufbrausen seiner Freude wollte er öffentliche Festlichkeiten anbefehlen, aber der erfahrnere Jusef schüttelte mißbilligend den Kopf. „Der Sturm,“ sagte er, „hat in einer Gegend des Himmels zu toben aufgehört, aber leicht kann er auf einer andern wieder losbrechen. Ein unruhiges Meer liegt unter uns, und wir sind von Klippen und Sandbänken umringt. Möge mein König die Freudenfeste verschieben, bis Alles ruhig ist.“ Aber el Chico konnte an diesem Tage der Freude nicht ruhig bleiben. Er ließ sein Roß mit

prunkendem Sattelzeuge vorführen, bestieg richtet, ritt mit einem glänzenden Gefolge zwischen de Baumgängen und Springbrunnen hinab der Stadt zu, um das Jubelgeschrei des Volkes zu empfangen. Als er auf den großen Platz Vivarrambla kam, sah er viele Volksgruppen in lebhafter Bewegung beisammenstehen; aber wer beschreibt seine Überraschung, als er, näher kommend, Gemurr und Verwünschungen vernahm. Es hatte sich das Gerücht durch Granada verbreitet, Muley Abdalla el Zagal sei gezwungen worden, zu kapituliren, und alle seine Besitzungen wären in die Hände der Christen gefallen. Nach den nähern Umständen fragte Keiner, doch Alle waren von Schmerz und Verzweiflung erfüllt. In der Hitze des Augenblicks wurde der alte Muley bis in die Wolken erhoben, als ein Fürst, der bis zum letzten Augenblicke für die Rettung des Vaterlandes gefochten hätte; als ein Spiegel der Könige, der es verschmähte, die Würde seiner Krone durch Lehnspflichtigkeit zu verletzen. Boabdil dagegen hatte mit empörender Gleichgültigkeit auf den heldenmüthigen, obgleich hoffnungslosen Kampf seines Oheims gesehen; er hatte sich über die Niederlage der Gläubigen und den Triumph der Ungläubigen

zu dem Falle des Reiches bei-
ihn im Prunk daher geritten
dem Tage, den sie als einen
d Demüthigung für jeden ach-
hteten, konnten sie ihre Wuth
mitten unter den allgemeinen
Wehklagen horte Boabdil seinen Namen oft mit den Worten, Verräther und Renegat, zusammen aussprechen.

Getäuscht und betrübt kehrte der junge König nach dem Alhambra zurück. Er verschloß sich in den innersten Höfen, und blieb hier als eine Art freiwilliger Gefangener, bis der erste Unwillen des Volkes vorübergegangen sei. Er glaubte, dies würde bald geschehen; denn er dachte, das Volk würde sich der Ruhe des Friedens zu sehr erfreuen, um viel über den Preis nachzugrübeln, für den sie erkauft ward; auf jeden Fall aber baute er darauf, von der Freundschaft der christlichen Monarchen selbst gegen seine eigenen Unterthanen Schutz zu erhalten.

Die erste Botschaft Ferdinands an Boabdil zeigte den Werth dieser Freundschaft.

König Ferdinand erinnerte ihn an einen Vertrag, den er eingegangen war, als er in Lora ge-

fangen war. Er hatte sich dadurch verpflichtet, Granada binnen einer bestimmten Zeit in die Hände der katholischen Monarchen zu liefern, wenn diese zuvor die Städte Baza, Guadix und Almeria erobert hätten; als Ersatz dafür sollte er mehrere Maurische Städte erhalten, und über diese als ihr Lehnsmann gebieten. Ferdinand benachrichtigte ihn jetzt, daß Baza, Guadix und Almeria gefallen seien, und forderte ihn daher auf, den Vertrag zu erfüllen. Hatte auch der unglückliche Boabdil den Willen, dieses Verlangen zu erfüllen, so fehlte ihm doch die Macht dazu. Er war in dem Alhambra eingeschlossen, während außerhalb ein Sturm der Volkswuth tobte. Granada war von Flüchtlingen aus den eroberten Städten erfüllt; Mehrere davon waren entlassene Soldaten, Andere zu Grunde gerichtete Bürger, denen ihr Unglück den Muth der Verzweiflung verliehen hatte; Alle tobten gegen Boabdil, als die wahre Ursache ihres Unglückes. Wie durfte er sich bei solchem Sturme hinauswagen? Noch mehr — wie durfte er gegen diese Menschen von Übergabe zu sprechen wagen? In seiner Antwort an Ferdinand stellte er ihm diese Schwierigkeiten seiner Lage vor; er klagte, daß bei der aufgeregten Stimmung des Volkes

ſelbſt ſein Leben in Gefahr ſei, wollte er ſeine Gewalt über ſeine Unterthanen geltend zu machen ſuchen. Er bat daher den König, ſich für jetzt mit ſeinen neueſten Eroberungen zu begnügen, und verſprach, wenn es ihm gelingen ſollte, wieder zur ruhigen Herrſchaft zu gelangen, ſo wollte er die Krone nur als Vaſall der Caſtilianiſchen beſitzen.

Ferdinand konnte durch eine ſolche Antwort nicht zufriedengeſtellt werden. Die Zeit war erſchienen, ſein Spiel der Politik zu Ende zu bringen, und ſeine Eroberung zu vollenden, indem er ſich ſelbſt auf den Thron des Alhambra ſetzte. Er gab vor, Boabdil als einen treuloſen Verbündeten zu betrachten, der ſein Wort gebrochen habe, und dem er daher ſeine Freundſchaft entziehe. Er ſendete einen zweiten Brief ab, aber nicht an den König, ſondern an den Rath und die Befehlshaber von Granada. Er verlangte darin die vollſtändige Übergabe der Stadt, mit allen Waffen, der Bürger ſowohl, als auch Derer, welche erſt dort Zuflucht geſucht hätten. Wenn die Einwohner ſich dieſer Forderung fügten, verſprach er ihnen gleiche milde Bedingungen, als Baza, Guahir und Almeria bewilligt worden wären; im Gegen-

theile aber drohte es ihnen mit dem Schicksale Malaga's *).

Die Botschaft des katholischen Königs erweckte gewaltige Unruhen in der Stadt. Die Einwohner der Alcaceria, jene geschäftigen Leute des Handels, und alle Andern, welche den süßen Gewinn ruhigen Verkehrs während der letzten Unterbrechung der Feindseligkeiten geschmeckt hatten, stimmten dafür, sich ihre goldenen Vortheile durch zeitige Unterwerfung zu sichern; Andere, welche Weiber und Kinder hatten, bisckten mit Zärtlichkeit auf diese und fürchteten, durch Widerstand das Entsetzen der Sclaverei über sie zu verhängen. Aber auf der andern Seite war Granada mit Menschen angefüllt, die der Krieg zu Grunde gerichtet hatte; sie waren durch ihre Leiden zur Verzweiflung getrieben und dürsteten nur nach Rache. Und wieder Andere waren unter Feindseligkeiten aufgewachsen, hatten durch das Schwert gelebt und waren durch die Rückkehr des Friedens ohne Heimath und Hoffnung. Wieder Andere waren nicht weniger furig und kriegerisch gesinnt, aber von höherem Geiste beseelt; dies waren tapfere, stolze

*) Cura de los Palacios, cap. 96.

Ritter, aus den alten Geschlechtern Granada's, welche einen tödtlichen Haß gegen die Christen von einer langen Reihe ritterlicher Ahnen geerbt hatten und denen der Gedanke schlimmer als der Tod war, daß Granada, das erlauchte Granada, seit vielen Menschenaltern der Sitz Maurischer Macht und Größe, von Ungläubigen bewohnt werden sollte. Unter diesen Rittern war Muza ben Abil Gazan der ausgezeichnetste. Er war von königlichem Stamme, stolz und edel, und verband in seiner Gestalt Kraft mit männlicher Schönheit. Keiner vermochte ihn in der Lenkung des Rosses und der Führung aller Waffen zu übertreffen. Seine Anmuth und Geschicklichkeit im Turnier ward von allen Maurischen Damen gepriesen, und seine Tapferkeit im Felde hatte ihn zum Schrecken der Feinde gemacht. Lange hatte er der feigen Politik Boabdils gezürnt, ihr entgegenzuwirken und den kriegerischen Geist Granada's aufrecht zu erhalten gewünscht. Zu diesem Zwecke hatte er Turniere, Wettrennen und alle jene öffentlichen Spiele veranstaltet, welche ein Bild des Krieges sind. Auch trachtete er, in seinen Waffengefährten jenen hohen, ritterlichen Geist zu erwecken, der zu Heldenthaten anspornt, aber nur zu leicht mit der Unabhängig-

keit eines Volkes zugleich abnimmt. Die Bemühungen Muza's waren nicht ganz ohne Erfolg geblieben; er war das Idol der jüngeren Ritter; sie betrachteten ihn als einen Spiegel der Ritterschaft, und trachteten, ihm in allen seinen hohen, ritterlichen Tugenden nachzustreben.

Als Muza die Forderung Ferdinands vernahm, daß sie ihre Waffen abliefern sollten, funkelte sein Auge. „Glaubt der Christenkönig," rief er aus, „wir wären Greise, und Stäbe gnügten uns? oder wir wären Weiber und mit der Spindel zufrieden? Laßt ihn wissen, daß der Mann dazu geboren ist, Lanze und Schwert zu führen, das Roß zu lenken, den Bogen zu spannen, den Speer zu schleudern; beraubt ihn dessen, und Ihr beraubt ihn seines Sehns. Verlangt der König der Christen unsere Waffen, so komme er und hole sie; aber laßt es ihn theuer zu stehen kommen. Was mich betrifft, so wäre mir ein Grab an den Mauern Granada's, gegraben an dem Orte, bei dessen Vertheidigung ich fiel, lieber, als das üppigste Lager in seinen Palästen, durch feige Ergebung erkauft."

Mit Jubelgeschrei wurden die Worte Muzas aufgenommen. Noch einmal erwachte Granada gleich einem Krieger, der eine lähmende Unthätigkeit ab-

ganze Ritterschaft des Heeres bei der Feierlichkeit zugegen. Nachdem der Prinz zum Ritter geschlagen war, ertheilte er mehreren Jünglingen hohen Ranges, welche die Laufbahn der Waffen ebenfalls erst begannen, die gleiche Würde.

Ferdinand zögerte nicht, seine Absicht der Verheerung auszuführen. Er sendete einzelne Haufen nach allen Richtungen ab, das Land zu verwüsten. Dörfer wurden ausgeplündert, angezündet und verwüstet, und wieder wurde die reizende Ebene mit Feuer und Schwert zur Einöde umgeschaffen. Die Verheerung näherte sich Granada so sehr, daß die Stadt in die Rauchwolken seiner brennenden Gärten und Landhäuser gehüllt ward. Die finstere Wolke zog sich den Alhambra hinan, und umlagerte dessen Thürme, in denen der unglückliche Boabdil noch weilte, durch die Verachtung seiner Unterthanen im Kerker gehalten. Der hoffnungslose König schlug seine Brust, als er von seiner Burg auf die Verwüstungen hinabblickte, die durch eben den angerichtet wurden, der noch vor kurzem sein Verbündeter gewesen war. Er durfte sich dem Volke nicht einmal in den Waffen zeigen; denn sie verfluchten ihn als die Ursache des Elends, das neuerdings über sie gekommen war. Aber der

Während dessen erglühte die Stadt Granada vom lebhaftesten Kriegsgetümmel. Die Ritterschaft führte den Vorsitz im Rath; und das Volk, welches wieder zu den Waffen gegriffen hatte, sehnte sich, die Schmach auszuwetzen, die es durch seine frühere feige Unterwerfung auf sich geladen hatte.

Muza ben Abil Gazan war die Seele des Ganzen. Er befehligte die Reuterei, die er zur höchsten Vollkommenheit herangebildet hatte. Er war von der edelsten Jugend Granada's gewählt, der sich sein edles Feuer mitgetheilt hatte, und die auf Waffenthaten brannte. Und die gemeinen Krieger, ihm ganz ergeben, waren bereit, ihm zu jedem gefahrvollen Unternehmen zu folgen. Es ließ ihrem Muth sich nicht durch Mangel an Rotten abkühlen. Zahlreiche Haufen leichter Reuterey strömten aus den Thoren Granada's, durchstreiften das Land bis zu den Thoren der christlichen Festungen, und schleppten Beute hinweg. Der Name Muza's wurde auf der ganzen Gränze furchtbar. Er hatte in den rauhen Gebirgspässen viele Gefechte mit dem Feinde, in denen die größere Leichtigkeit und Gewandtheit seiner Truppen ihm den Vortheil gab. Der Anblick seiner glänzenden Schaaren, wenn sie mit Beute beladen durch die

durch ihre Verfolger in Unordnung, vertheidigten sich dann plötzlich gegen sie, und griffen ihrerseits mit Nachdrucke an. Ferdinand gebot daher seinen Hauptleuten, sich in keine Scharmützel einzulassen, sondern einen sicherern Vernichtungsweg einzuschlagen, das Land zu verheeren und dem Feinde allen möglichen Schaden zuzufügen, ohne doch sich selbst großer Gefahr auszusetzen.

LXXXIV. Kapitel.

Schicksal des Schlosses von Roma.

Zwei Meilen von Granada entfernt, auf einer Anhöhe, von der man einen großen Theil der Vega übersehen konnte, stand das feste Moorische Schloß Roma, ein sicherer Zufluchtsort für das umwohnende Landvolk. Dies trieb seine Heerden hieher, und flüchtete sich bei jeder Annäherung der Christen in die Burg. Wurde eine Abtheilung der Mauren von Granada auf ihren Streifzügen abgeschnitten, so warf sie sich nach Roma, und neckte hier aus die Christen. Die Besatzung war fliehgewöhnt und darauf vorbereitet, ihre fliehen-

stürzten die Berge herab in die Ebene stürzte, und Ferdinand mit einem Heere von fünftausend Rittern und zwanzigtausend Mann Fußvolk vor den Thoren von Granada erschien. Er hatte die Königin und die Prinzessin in der Festung Moclin gelassen, und kam in Begleitung des Herzogs von Medina Sidonia, des Marquis von Cadix, des Marquis de Villena, der Grafen de Ureña und Cabra's, Don Alonzo's von Aguilar, und vieler andern berühmten Ritter. Bei dieser Gelegenheit nahm König Ferdinand zum ersten Male seinen Sohn, den Prinzen Juan, mit in das Feld, und ertheilte ihm die Würde der Ritterschaft. Um ihn zu ritterlichen Thaten anzuspornen, fand die Feierlichkeit an den Ufern des großen Kanals Statt, fast unmittelbar unter den Mauren der kriegerischen Stadt, welche der Gegenstand des kühnen Unternehmens war, und in der Mitte eben der Wegt, welche der Schauplatz so vieler Heldenthaten gewesen war. Hoch über ihnen glänzten die Thürme des Alhambra, aus lieblichen Gebüschen hervorragend, und auf ihnen flatterte die Fahne Mahomets, die Macht der Christen verhöhnend.

Der Herzog von Medina Sidonia und der tapfere Marquis von Cadix waren Pathen, und die

ganze Ritterschaft des Heeres bei der Feierlichkeit zugegen. Nachdem der Prinz zum Ritter geschlagen war, ertheilte er mehreren Jünglingen hohen Ranges, welche die Laufbahn der Waffen ebenfalls erst begannen, die gleiche Würde.

Ferdinand zögerte nicht, seine Absicht der Verheerung auszuführen. Er sendete einzelne Haufen nach allen Richtungen ab, das Land zu verwüsten. Dörfer wurden ausgeplündert, angezündet und verwüstet, und wieder wurde die reizende Ebene mit Feuer und Schwert zur Einöde umgeschaffen. Die Verheerung näherte sich Granada so sehr, daß die Stadt in die Rauchwolken seiner brennenden Gärten und Landhäuser gehüllt ward. Die finstere Wolke zog sich den Alhambra hinan, und umlagerte dessen Thürme, in denen der unglückliche Boabdil noch weilte, durch die Verachtung seiner Unterthanen im Kerker gehalten. Der hoffnungslose König schlug seine Brust, als er von seiner Burg auf die Verwüstungen hinabblickte, die durch eben den angerichtet wurden, der noch vor kurzem sein Verbündeter gewesen war. Er durfte sich dem Volke nicht einmal in den Waffen zeigen; denn sie verfluchten ihn als die Ursache des Elends, das neuerdings über sie gekommen war. Aber die

Mauren ließen die Christen nicht so ungestört ihre Verheerungen treiben, als die früheren Jahre. Muza trieb sie unaufhörlich zu Ausfällen an. Er theilte seine Reuterei in kleine Haufen, und gab jedem einen kühnen Führer. Sie mußten das christliche Lager umschwärmen, es von verschiedenen und entgegengesetzten Seiten angreifen, die Transporte und Nachzügler abschneiden. Sie legten sich in den Gebirgen in Hinterhalt, schlichen in Thälern und Felsschluchten umher, und führten tausend Kriegslisten aus, um die Christen zu überfallen.

Das Christenheer hatte sich eines Tages mit minderer Vorsicht als gewöhnlich in der Ebene ausgebreitet. Als die Truppen des Marqui de Villena an den Saum des Gebirges kamen, sahen sie mehrern Maurische Bauern, welche eine Heerde Vieh hastig einem engen Felsthale zutrieben. Die Soldaten verfolgten sie beutegierig. Kaum hatten sie das Felsthal betreten, als sich auf allen Seiten Geschrei erhob, und sie von einem Hinterhalte, aus Reuterei und Fußvolk bestehend, wüthend angegriffen wurden. Einige der Christen ergriffen die Flucht; Andere vertheidigten sich tapfer. Die Mauren hatten den Vortheil des Bodens für sich. Einige beschossen den Feind von den Klippen der

Felsen aus mit Pfeilen und Speeren, andere kämpften Mann gegen Mann mit ihm in der Ebene, und ihre Reuterei, schnell wie der Blitz, trug den Tod bis in die Mitte der christlichen Reihen. Bei dem ersten Anrennen waren der Marqui de Villena und dessen Bruder, Don Alonzo de Pachero, in das dichteste Gewühl der Mauren gesprengt. Kaum waren sie handgemein geworden, als Don Alonzo vor den Augen seines Bruders leblos vom Pferde stürzte. Estadon de Guzon, ein tapferer Hauptmann, fiel kämpfend an der Seite des Marqui, welcher nun mit seinem Kämmerlinge Solier und wenigen Reutern allein war, von Feinden umzingelt. Mehrere Ritter von andern Abtheilungen des Heeres eilten zu seinem Beistande; als König Ferdinand sah, daß die Stellung der Mauren vortheilhafter sei, und daß die Christen hart bedrängt wurden, gab er das Zeichen zum Rückzuge. Langsam, und mit innerem Widerstreben, gehorchte der Marquis: da sah er seinen treuen Kämmerling Solier sich gegen sechs Mauren vertheidigen; rasch sprengte er zu seiner Rettung zurück, hieb zwei der Ungläubigen nieder, und trieb die Andern in die Flucht. Einer aber hub sich im Fliehen in den Bügeln empor, schleuderte seinen

In seiner blinden Leidenschaft schadete der alte König seiner eigenen Sache, und verbesserte die seines Gegners. Die Mauren Granada's waren laut in dem Lobe el Zagals gewesen, priesen ihn als ein Opfer seiner Vaterlandsliebe, und wollten allen Gerüchten von seiner Übereinkunft mit den Christen keinen Glauben schenken; als sie aber von den Wällen der Stadt sein Banner neben denen der Ungläubigen sahen, bewaffnet gegen seine früheren Unterthanen und gegen eben die Hauptstadt, in der er selbst gethront hatte, da brachen sie in Flüche und Verwünschungen aus, und gaben ihm alle mögliche Schandnamen.

Dann brachen ihre Gefühle zu Gunsten Boabdils aus. Sie versammelten sich unter den Wällen des Alhambra, und riefen ihm Heil zu, als ihrer einzigen Hoffnung, und der alleinigen Stütze des Landes. Boabdil konnte seinen Sinnen kaum trauen, als er seinen Namen mit Jubel und Lob aussprechen hörte. Ermuthigt durch diesen unerwarteten Sonnenschein der Volksgunst verließ er seinen Zufluchtsort, und ward mit Entzücken empfangen. Alle seine vergangenen Irrthümer wurden seinem Mißgeschicke zugeschrieben, und der Usurpation seines tyrannischen Oheims; und den Athem, den das

durch ihre Verfolger in Unordnung, wandten sich dann plötzlich gegen sie, und griffen ihrerseits mit Nachdrucke an. Ferdinand gebot daher seinen Hauptleuten, sich in keine Scharmützel einzulassen, sondern einen sicherern Vernichtungsweg einzuschlagen, das Land zu verheeren und dem Feinde allen möglichen Schaden zuzufügen, ohne doch sich selbst großer Gefahr auszusetzen.

LXXXIV. Kapitel.

Schicksal des Schlosses von Roma.

Zwei Meilen von Granada entfernt, auf einer Anhöhe, von der man einen großen Theil der Vega übersehen konnte, stand das feste Maurische Schloß Roma, ein sicherer Zufluchtsort für das umwohnende Landvolk. Dies trieb seine Heerden hieher, und flüchtete sich bei jeder Annäherung der Christen in die Burg. Wurde eine Abtheilung der Mauren von Granada auf ihren Streifzügen abgeschnitten, so warf sie sich nach Roma, und neckte hier aus die Christen. Die Besatzung war [illegible]nt und darauf vorbereitet, ihre fliehen-

den Landleute aufzunehmen; und dies geschah oft mit solcher Hast, daß kaum Zeit blieb, das Thor zu öffnen, die Fliehenden einzulassen, und es hinter ihnen wieder zu schließen. Oft hielten die Christen ihre schnaubenden Rosse erst unmittelbar an den Wällen der Burg, bis wohin sie ihre Feinde verfolgt hatten, an, und verwünschten die festen Mauern Roma's, welche ihnen ihre sichere Beute entzogen.

Die letzten Verheerungen Ferdinands, und die Scharmützel auf der Ebene hatten die Wachsamkeit der Besatzung rege gemacht. Eines Morgens, in größter Frühe, sahen die Schildwachen, welche ihre Posten auf den Wällen hatten, eine Staubwolke, welche sich eilig dem Schlosse näherte. Bald erblickten sie Turbane und Mauriſche Waffen, und als das Ganze näher kam, erkannten sie einen großen Zug Vieh, welches von etwa hundert und vierzig Mauren, die zwei gefangene Christen in Ketten mit sich führten, der Burg in voller Hast zugetrieben wurde.

Als der Zug bei dem Schlosse anlangte, ritt ein Mauriſcher Ritter in glänzender Kleidung und mit gebieterischem Anstande vor, und begehrte Ein-

laß. Er ſagte, er kehre mit reicher Beute von einem Streifzuge gegen die Chriſten zurück, aber der Feind ſei ihm auf den Ferſen, und er befürchte, angegriffen zu werden, ehe er Granada erreichen könnte. Die Schildwachen flogen eiligſt herab, und öffneten die Thore. Das Vieh ward auf die Höfe des Schloſſes getrieben, welche bald von Schaafen, Rindern und Kühen angefüllt waren; dann folgten ſtampfende, muthig wiehernde Roſſe, von wildausſehenden Mauriſchen Berghewohnern mit kräftiger Fauſt gelenkt. Der Maure, welcher Einlaß begehrt hatte, war der Führer des Haufens; er war ſchon bejahrt, groß, von edler Haltung, und hatte ſeinen Sohn bei ſich, einen ſchönen, feurigen Jüngling. Ihnen auf dem Fuße folgten die gefangenen Chriſten mit finſtern, niedergeſchlagenen Blicken.

Die Beſatzung hatte ſich vom Schlafe ermuntert, und beſchäftigte ſich um das Vieh, welches die Höfe erfüllte; die Ankömmlinge vertheilten ſich während deſſen in der Burg, Ruhe oder Erfriſchung zu ſuchen. Plötzlich erhob ſich ein lautes Geſchrei, das von den Höfen, den Wällen, dem Schloſſe wiederklönte. Verwirrt und erſchreckt wollte die Beſatzung zu den Waffen eilen, aber ſie fand ſich

noch ehe sie zum Widerstande kommen konnte, gänzlich in der Gewalt des Feindes.

Die vorgebliche Streifpartei bestand aus Muzaraten, und die Führer waren Prinz Sidi Yahye und dessen Sohn Alnayer. Sie nahten mit dieser geringen Macht von ihren Bergen herabgeeilt, und den katholischen Monarchen während des Feldzuges ihren Beistand zu bringen; und sie hatten beschlossen, diese wichtige Festung zu überrumpeln, und sie König Ferdinand als einen Beweis ihrer Treue, und als die erste Frucht ihrer Ergebenheit zu überliefern.

Der kluge Monarch überhäufte die Neubekehrten zum Lohne dieser wichtigen Eroberung mit Ehren- und Gunstbezeugungen, aber er sendete einen starken Haufen geprüfter Krieger ab, das Schloß zu besetzen.

Was die Besatzung betrift, so konnte Prinz Sidi Yahye nicht vergessen, daß sie aus seinen Landsleuten bestand. Er gab ihnen daher die Freiheit und Erlaubniß, nach Granada zu gehen. „Ein Beweis," sagt der fromme Agapida, „daß seine Bekehrung noch nicht vollkommen war, und daß sein Herz noch immer zu sehr an den Ungläubigen hing." Diese Nachsicht war aber weit entfernt, ihn in den Augen seiner Landsleute zu rechtfertigen.

umsanken. Trotz aller Gegenwehr hatten die Mauren die Mine vollendet; das Feuer wurde herbeigebracht, das die Stützen verzehren sollte, wenn die Besatzung noch bei der Vertheidigung beharrte; nur noch wenige Minuten, und die Christen waren unter den Trümmern des Thurmes begraben. Erst in diesem letzten Augenblicke machte der tapfere Alcayde das Zeichen der Übergabe. Er zog mit dem kleinen Reste seiner Tapfern aus dem Thurme, und Alle wurden zu Gefangenen gemacht. Boabdil ließ nun sogleich die Wälle der Festung schleifen, und die Gebäude in Brand stecken, damit Alhendin nie wieder ein fester Halt für die Christen und eine Geißel für Granada werden möchte. Der Alcayde und dessen Mitgefangene wurden in trüber Stimmung über die Ebene abgeführt, als sie plötzlich ein fürchterliches Krachen hinter sich vernahmen. Sie blickten zurück auf ihre Festung, und sahen nichts, als einen Trümmerhaufen; eine mächtige Rauchsäule stieg da zum Himmel auf, wo noch kürzlich der hohe Thurm von Alhendin gestanden hatte.

LXXXVI. Kapitel.

Heldenthat des Grafen de Tendilla.

Boabdil el Chico verfolgte ſein Glück durch Einnahme der beiden Feſtungen Marchena und Bulduy. Er ſendete ſeine Alfaqui's in allen Richtungen aus, einen heiligen Krieg zu verkünden, und alle wahre Moslems, in Städten und Dörfern, von den Bergen und aus den Thälern aufzufordern, daß ſie ihre Roſſe ſattelten, ihre Rüſtungen anlegten, und zu der Fahne des Glaubens eilten. Weit verbreitete ſich das Gerücht, daß Boabdil el Chico im Felde ſtehe, und ſiegreich ſei. Die Mauren verſchiedener Städte, geblendet durch dieſen Schein des Glückes, eilten, den Eid der Treue, den ſie den Chriſten geſchworen, zu brechen, und ſich zu den Fahnen Boabdils zu ſammeln, und der jugendliche König ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, das ganze Königreich werde zu dem Gehorſam gegen ihn zurückkehren.

Die feurigen Ritter Granada's ſehnten ſich, jene Streifzüge in das Gebiet der Chriſten zu erneuern, an denen ſie ſonſt ſo viel Freude gefunden. Einige

von ihnen verabredeten daher einen Einfall in den Norden von Jaen, die Gegend um Querada zu beunruhigen. Sie hatten von reichen Handelszügen gehört, die auf dem Wege nach Baeza sein sollten, und sahen durch die Wegnahme dieser Reichthümer ein glorreiches Ende ihrer Unternehmung voraus.

Diese kühnen Ritter versammelten einen Haufen leichtbewaffneter und flüchtig berittener Reuterei und hundert Mann Fußvolk, verließen Granada mit diesen Truppen während der Nacht, zogen heimlich durch die Pässe des Gebirges, und erschienen plötzlich, wie vom Himmel gefallen, in dem Herzen des christlichen Gebietes.

Die bergige Gränze, welche Granada von Jaen trennt, stand um diese Zeit unter dem Befehle des Grafen de Tendilla, welcher, wie bereits erwähnt, in der starken Bergfestung Alcala la Real sein Hauptquartier hatte. Mit Adleraugen beobachtete er von diesem Felsennester herab ganz Granada, und seine Spione und Späher waren nach allen Richtungen vertheilt, so daß ohne sein Wissen keine Krähe über die Gränze fliegen konnte.

Seine Festung war ein Zufluchtsort für alle Christen, welche während der Nacht den Fesseln

rungen entgegengewirkt, und für Granada ein Zufluß an Lebensmitteln eröffnet werden.

Kaum war die letzte Reuterei Ferdinands in den Bergpässen verschwunden, als Boabdil sich rüstete, den Alhambra verließ, und Anstalten traf, in das Feld zu ziehen. Als das Volk ihn gegen seinen früheren Verbündeten in den Waffen sah, eilten beide Partheien zu seinen Fahnen. Auch die kühnen Bewohner der Sierra Nevada, welche Granada überragt, stiegen von ihren Höhen herab, und eilten in die Stadt, ihrem jugendlichen Könige ihren Beistand anzubieten. Der große Platz der Vivarrambla war von funkelnden Haufen stolzer Reuterei angefüllt; die Banner und Zeichen der berühmtesten Maurischen Familien wehten an der Spitze, und Muza war ihr Führer, bereit, dem Könige in die Schlacht zu folgen.

Am 15ten Juny zog Boabdil wieder zu einer kriegerischen Unternehmung aus. Wenige Meilen von der Stadt, im vollen Angesichte derselben, und am Eingange der Alpuxarren, stand das feste Schloß Alhendin. Es war auf einer Anhöhe, in der Mitte einer kleinen Stadt, erbaut, und beherrschte einen großen Theil der Vega und die ganze Straße zu den reichen Thälern der Alpuxar-

und aufmerksam zu, und fragte genau nach der Zeit des Aufbruches der Mauren, nach der Richtung und Schnelligkeit ihres Marsches. Er sah, daß es zu spät sei, ihren Einfall zu verhindern, aber er beschloß, sie abzuwarten, und ihnen bei der Rückkehr einen heißen Willkommen zu geben. Seine Leute waren stets zum Aufbruche bereit. Er wählte sich hundert und funfzig Lanzenreuter aus, kühne, tapfere Leute, wohlgeübt wie alle seine Truppen. Mit diesen zog er in aller Stille vor Tagesanbruch aus, ging durch die Gebirgspässe, und legte sich in einer tiefen Schlucht bei Barzina, nur drei Meilen von Granada, in Hinterhalt; die Ritter mußten auf ihrem Rückwege hier durch. Dann sendete er mehrere Späher aus, die sich auf verschiedene Höhen stellen mußten, um die Annäherung des Feindes sogleich zu bemerken.

Den ganzen Tag und einen großen Theil der folgenden Nacht blieben sie hier versteckt, aber kein Turban ließ sich blicken, außer dann und wann ein Bauer, der von der Arbeit heimkehrte, oder ein einsamer Maulthiertreiber, der nach Granada eilte. Die Reuter des Grafen begannen ungeduldig zu werden; sie fürchteten, der Feind möchte einen andern Weg genommen, oder Nachricht von

ihrem Hinterhalte bekommen haben; sie redeten daher dem Grafen zu, das Unternehmen aufzugeben, und nach Alcala zurückzukehren. „Wir sind hier," sagten sie, „fast in den Thoren der Maurischen Hauptstadt; unsere Bewegungen können entdeckt sein, und vielleicht, ehe wir es uns versehen, schickt Granada seine Reuterhaufen gegen uns aus, und erdrückt uns durch Übermacht." Der Graf de Tendilla aber bestand darauf, zu bleiben, bis seine Späher zurückgekehrt wären. Ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch wurden auf einigen Maurischen Wachtthürmen des Gebirges Signalfeuer angezündet. Während sie diese voll Besorgniß betrachteten, kamen schon mehrere der ausgesendeten Späher herbei. „Die Mauren nahen!" riefen sie. „Wir haben sie nicht weit von hier gesehen. Sie sind zwischen ein und zwei Hundert stark, aber mit Gefangenen und Beute belastet." Die Reuter legten sich mit dem Ohre auf die Erde, und hörten das Stampfen der Pferde und den Tritt des Fußvolkes. Sie bestiegen ihre Rosse, faßten ihre Schilder, legten ihre Lanzen ein, und näherten sich dem Ausgange der Schlucht, der Straße zu.

Es war den Mauren gelungen, den Handels-

zug auf ſeinem Wege nach Baeza aufzuheben. Sie hatten viele Gefangene gemacht, Männer und Weiber, und hatten viel Gold, Juwelen und mit Kaufmannsgütern beladene Maulthiere erbeutet. Mit dieſen hatten ſie einen angeſtrengten Marſch durch den gefährlichen Theil des Gebirges gemacht, und hielten ſich jetzt, Granada ſo nahe, in völliger Sicherheit. Unordentlich und langſam zogen ſie daher des Weges, Einige ſingend, Andere lachend, und darüber jubelnd, daß ſie die gerühmte Wachſamkeit des Grafen de Tendilla hintergangen hätten. Dazwiſchen tönte die Klage weiblicher Gefangenen, welche über die Gefahren weinten, die ihrer Ehre droheten; oder der ſchwere Seufzer der Kaufleute, welche ihr Eigenthum und ſich ſelbſt in der Gewalt roher Feinde ſahen.

Der Graf de Tendilla wartete, bis Einige des Geleites an der Schlucht vorüber waren; dann gab er das Zeichen zum Angriffe, und unter lautem Geſchrei ſtürzten ſich ſeine Reuter wild auf den Feind. Die Finſterniß vermehrte noch die Schrecken der Überraſchung. Die Mauren wurden in Verwirrung gebracht. Einige ſammelten ſich, leiſteten tapferen Widerſtand, und fielen, mit Wun-

den bedeckt. Sechs und dreißig wurden getödtet, fünf und funfzig gefangen genommen, und die Anderen entflohen unter dem Schutze der Finsterniß in die Schluchten und Thäler des Gebirges. Der gute Graf entfesselte die Gefangenen, und erfreute das Herz der Kaufleute, indem er ihnen ihre Waaren zurückgab. Auch die weiblichen Gefangenen erhielten die Juwelen wieder, deren sie beraubt worden waren, die ausgenommen, welche keine Zurückgabe gestatteten. Fünf und vierzig gesattelte Rosse vom edelsten Arabischen Blute, die glänzenden Rüstungen der gefallenen und gefangenen Feinde, und noch reiche andere Beute fiel in die Hände der Sieger. Nachdem der Graf seine Leute gesammelt, und den Zug geordnet hatte, brach er mit aller Eile nach Alcala la Real auf, damit er nicht von den Mauren aus Granada verfolgt und eingeholt würde. Als er den Bergpfad zu seiner Festung hinanritt, kamen ihm die Einwohner mit Jubelgeschrei entgegen. Doppelt feierte er seinen Triumph, als er an den Thoren der Stadt durch seine Gemahlin, die Tochter des Marqui de Villena, empfangen ward. Zwei Jahre hatten ihn die rauhen Geschäfte fern von seiner Heimath gehalten, und während dieser ganzen

Zeit war er auch von seinem geliebten Weibe getrennt.

LXXXVII. Kapitel.

Unternehmung Boabdils el Chico gegen Salobreña. Heldenthat des Hernando Perez del Pulgar.

König Boabdil sah ein, daß sein verkleinertes Reich von christlichen Festungen zu eng eingeschlossen, und von dem tapfern Grafen de Tendilla zu genau bewacht werde, um sich durch innere Hülfsquellen erhalten zu können. Seine Streifzüge wurden entweder abgeschnitten oder zurückgetrieben, und die Verwüstung der Vega hatte Alles geraubt, wovon der künftige Unterhalt der Stadt abhing. Er fühlte den Mangel eines Seehafens, durch den er, wie früher, die Verbindung mit Afrika unterhalten, und von Außen Hülfstruppen und Lebensmittel beziehen könnte. Alle Häfen waren in den Händen der Christen, und der noch übrige Theil des Gebietes von Granada rings von festem Lande umgeben.

In dieser Verlegenheit war Boabdils Blick durch besondere Umstände auf den Seehafen von

Salobreña gelenkt. Diese Stadt ist in unserer Chronik schon als ein Ort genannt worden, welchen die Mauren für unnehmbar hielten, so daß ihre Könige zur Zeit der Gefahr dort ihre Schätze aufbewahrten. Sie lag auf einem hohen, festigen Berge, der eines jener reizenden Thäler theilte, welche sich gegen die Küsten des mittelländischen Meeres erstrecken, und auf der andern Seite zwischen die Berge hineindrängen. Die Ebene prangte in üppiger Vegetation mit Reis und Baumwolle, mit Gruppen und Wäldern von Orangen, Citronen, Feigen und Maulbeeren, und mit Gärten, welche von Aloe- und Indianischen Feigenhecken umgeben waren. Kühlende Bäche, zwischen den Schnee- und Eisspitzen der Sierra Nevada entspringend, erhielten das Land in stetem, erquickendem Grün, und die Ebene war von hohen, steilen Felsen fast ringsum bis an die See eingeschlossen.

In der Mitte dieser Ebene erhob sich der Felsen von Salobreña, dessen Fuß von den blauen Wogen des mittelländischen Meeres bespült wurde. Die Stadt bedeckte die Seiten und den Saum des felsigen Berges, und war durch starke Mauern und Thürme befestigt; auf der höchsten und steilsten Spitze stand die Citadelle, ein festes Schloß,

das ein Theil des Felsens zu sein schien. Die schwerfälligen Trümmer dieser Burg erregen noch heutiges Tages die Aufmerksamkeit der Reisenden, wenn sie durch die Ebene kommen.

Diese wichtige Festung war dem Befehle des Don Francisco Ramirez de Madrid anvertraut, welcher General-Capitain der Artillerie, und der unterrichtetste von allen Generalen war. Dieser erfahrene Führer war aber jetzt bei dem Könige in Cordova, und hatte einen tapfern Ritter als Alcayden der Stadt zurückgelassen.

Boabdil el Chico kannte den Zustand der Besatzung, und war von der Abwesenheit ihres Befehlshabers unterrichtet. Er stellte sich daher an die Spitze einer bedeutenden Macht, verließ Granada, und ging rasch durch das Gebirge; er hoffte, durch diese Schnelligkeit werde es ihm gelingen, Salobreña zu nehmen, ehe König Ferdinand zu dessen Beistand herzueilen könne.

Die Einwohner von Salobreña waren Mudararen. Als sie den Klang Mauriſcher Trommeln und Trompeten hörten, als sie die Geschwader ihrer Landsleute durch die Ebene herannahen sahen, neigten sich ihre Herzen der Fahne ihres Volkes und ihres Glaubens zu. Es entstand Tumult in

den Draußen. Die Einwohner riefen laut den Namen Boabdils el Chico, und öffneten ihm die Thore ihrer Stadt.

Die Besatzung war zu gering an Zahl, um die Vertheidigung der Stadt unternehmen zu können. Sie zog sich in die Citadelle zurück, die für unnehmbar galt. Hier vertheidigten die Christen sich tapfer, und hofften so lange auszuhalten, bis von den benachbarten Festungen Unterstützung ankäme.

Die Nachricht, daß Salobreña von dem Mauriſchen Könige angegriffen ſei, verbreitete ſich ſchnell die Küſte des Meeres entlang, und erfüllte die Chriſten mit Beſorgniß. Don Francisco Enriquez, Oheim des Königs, befehligte in Velez Malaga, gegen zwölf Meilen von Salobreña entfernt, aber durch eine Kette jener ſteilen Klippen davon getrennt, die ſich bis in das Meer erſtrecken, und von furchtbaren Abgründen durchſchnitten werden.

Don Francisco berief die Alkayden ſeines Gebietes zuſammen, um mit ihnen zum Entſatze der wichtigen Feſtung zu eilen. Mehrere Ritter mit ihren Leuten folgten ſeinem Rufe, und unter ihnen war auch Fernando Perez del Pulgar, mit dem Beinamen El de las Hazañas. Sobald Don Fran-

eilte eine Anzahl Krieger um sich versammelt sah, durch Ar nach Solobreña auf. Der Marsch war rauh und beschwerlich; sie mußten Felsen, Klüfte und Abletten, und sich oft an steilen Abgründen hinwinden, in deren Tiefe das Meer brauste. Als Don Francisco auf der Höhe anlangte, welche die flache Ebene von Solobreña auf der einen Seite begränzt, sah er mit Sorge und Betrübniß auf ein zahlreiches Maurisches Heer hinab, das am Fuße der Festung sein Lager aufgeschlagen hatte; Maurische Banner, auf verschiedenen Theilen des Walles aufgepflanzt, verriethen, daß die Stadt schon in der Gewalt der Ungläubigen sei. Eine einzige christliche Fahne flatterte auf der Spitze des Schlosses, verkündend, daß die tapfere Besatzung in ihrem Felsenstifte eng eingeschlossen sei.

Don Francisco fand es unmöglich, mit seiner geringen Macht das Maurenlager anzugreifen, oder irgend etwas zu dem Entsatze des Schlosses zu unternehmen. Er stellte seine wenigen Truppen auf einer Felshöhe nahe der Meeresküste auf, wo er sicher vor den Angriffen der Feinde war. Der Anblick eines befreundeten Banners in ihrer Nähe erhöhte den Muth der christlichen Besatzung, und gab ihr die Versicherung baldiger Hülfe durch den

Reich. Während dessen bemerkte Fernando Perez das Pulgar, welcher stets mit Feuereifer erfüllt war, sich auszuzeichnen, als er einen Streifzug unternommen hatte, das Maurische Lager zu erforschen, eine Seitenpforte des Schlosses, welche, den Bergen zugekehrt, auf einen steilen Theil des Felsenhügels führte. Ein plötzlicher Gedanke ergriff den Feuergeist Pulgars. „Wer will meinem Banner folgen," rief er, „und jenes Ausfallsthor zu erreichen suchen?" Eine kühne Aufforderung trifft in den Zeiten eines solchen Krieges stets kühne Herzen, welche ihr folgen. Siebenzig kühne Männer traten sogleich vor. Pulgar stellte sich an ihre Spitze. Sie schlugen sich im plötzlichen Angriffe durch einen schwachen Theil des Lagers, erreichten das Thor, und wurden freudig eingelassen, noch ehe die Nachricht ihres Unternehmens sich in dem Maurischen Heere verbreiten konnte.

Diese unerwartete Verstärkung begeisterte die Besatzung mit neuem Muthe, und setzte sie in den Stand, sich mit mehr Kraft zu vertheidigen. Die Mauren hatten aber erfahren, daß in dem Schlosse großer Wassermangel herrsche, und sie erfreuten sich durch den Gedanken, daß die größere Anzahl christlicher Streiter in dem Schlosse die Cisternen

bald ganz erschöpfen, und die Besatzung zur Uebergabe zwingen würde. Als Pulgar von dieser Hoffnung der Mauren hörte, ließ er ein Faß voll Wasser in das Lager hinabwerfen, und warf Brod und Fleisch und einen silbernen Becher hinüber.

Die Lage der Besatzung wurde aber täglich mißlicher. Sie hatte viel vom Durst zu leiden, und um ihr Leiden zur Qual des Tantalus zu erhöhen, sahen sie die klaren Bäche in der Ebene unter sich. Sie begannen zu fürchten, daß alle Hülfe zu spät kommen möchte; da erblickten sie eines Tages mehrere Schiffe, noch weit auf dem Meere, aber der Küste zusteuernd. Anfangs zweifelten sie, ob es nicht ein feindliches Geschwader sei, das von Afrika komme, aber als es sich näherte, erkannten sie zu ihrer großen Freude das Banner von Castilien.

Es war eine Verstärkung, die der Kommandant der Festung, Don Francisco Ramirez, in aller Eile zusammengebracht hatte. Die Schiffe warfen an einer steilen, felsigten Insel die Anker aus, die sich in der Mitte einer seichten, sandigen Bucht erhebt, und dem Felsen von Salobreña gerade gegenüber liegt. Auf dieser Insel landete Ramirez seine Mannschaft, und hatte die eine

so feste Stellung, als wäre er in einer Festung. Seine Macht war zu gering, um eine Schlacht wagen zu dürfen; aber er hielt wenigstens, die Belagerer zu beunruhigen. Wagte Boabdil einen Angriff auf die Festung, so wurde sein Lager auf der einen Seite von den Truppen des Ramirez bestürmt, die von ihrer Insel landeten, und auf der andern Seite von den Leuten des Don Francisco Enriquez, die von ihren Felsen herabkamen, und Fernando del Pulgar leistete während dessen von allen Thürmen und Wällen des Schlosses einen kräftigen Widerstand. Auch wurde die Aufmerksamkeit des Maurischen Königs einige Zeit durch einen vergeblichen Angriff auf den kleinen Hafen von Mora abgeleitet. Die Stadt hatte sich kürzlich für ihn erklärt, war aber durch den Prinzen Cidi Yahye und dessen Sohn Alnayer für die Christen wiedererobert worden. So verlor der unglückliche Boabdil, auf allen Seiten angegriffen und beunruhigt, alle Vortheile, die er durch seinen schleunigen Marsch von Granada erworben hatte. Als er die hartnäckige Citadelle noch belagerte, wurde ihm die Nachricht gebracht, daß König Fernando mit einem mächtigen Heere zum Entsatze nahe. Es war keine Zeit zu fernerem Verzuge.

Er machte noch einen wüthenden Angriff mit allen seinen Truppen, wurde aber durch Balgar wieder zurückgewiesen. Da gab er verzweifelnd die Belagerung auf, und zog sich nach Granada zurück, damit König Ferdinand ihn nicht von seiner Hauptstadt abschneiden könne. Auf dem Rückwege suchte er sich jedoch in einiger Hinsicht über das Mißlingen seines Planes dadurch zu trösten, daß er einen Theil der Besitzungen seines Oheims el Zagal und des Prinzen Cidi Yahye verheerte. Er schlug ihre Alcayden, schleifte mehrere ihrer Festungen, verbrannte ihre Dörfer, ließ das Land rauchend hinter sich zurück, und zog, mit reicher Beute beladen, in Granada ein, um in der Gemächlichkeit des Alhambra von seinen Mühseligkeiten auszuruhen.

LXXXVIII. Kapitel.

Wie König Ferdinand das Volk von Guadix behandelte, und wie er Zagal seine königliche Laufbahn beschloß.

Kaum hatte Boabdil seine Hauptstadt erreicht, als König Ferdinand an der Spitze von siebentausend Reutern und zwanzigtausend Mann Fuß-

volk abermals in der Ebene von Malaga erhielt. Er war in aller Hast von Cordova aufgebrochen, um Calahrenna zu befreien; als er aber auf seinem Marsche hörte, daß die Belagerung aufgehoben sei, wendete er mit seinem Heere um, und unternahm einen zweiten Verwüstungszug in die Vega von Granada. Dieser Zug währte funfzehn Tage, und in dieser Zeit ward Alles vernichtet, was bei dem früheren Einfalle dem Verderben noch entgangen war. Kaum ein grüner Halm, kaum ein lebendes Wesen blieb in dem verheerten Lande zurück. Die Mauren machten häufige Ausfälle, und kämpften tapfer in der Vertheidigung ihrer Felder; aber die Verwüstung ward vollendet, und Granada, einst die Königin der Gärten, ward jetzt von einer weiten Öde umgeben zurückgelassen.

Von hier zog Ferdinand weiter, eine Empörung zu unterdrücken, die sich kürzlich in Guadix, Baza und Almeria angesponnen hatte. Diese neu eroberten Orte hatten sich in einen geheimen Briefwechsel mit König Boabdil eingelassen; sie forderten ihn auf, vor ihre Thore zu rücken, und versprachen, die christlichen Befatzungen zu überwältigen, sich der Citadellen zu bemächtigen, ihm die Thore zu öffnen, und sich ihm zu unterwerfen.

Der Marqui von Villena hatte von dieser Verschwörung Nachricht erhalten, und sich plötzlich mit einer bedeutenden Macht nach Guadix geworfen. Unter dem Vorwande, eine Zählung zu veranstalten, ließ er die Einwohner auf das Feld vor der Stadt kommen; als man Alle dort waren, welche die Waffen tragen konnten, ließ er plötzlich die Thore schließen, und erlaubte ihnen dann, nur zu zwei und zwei in die Stadt zurückzukehren, und ihre Weiber, Kinder und Sachen nachzuholen. Die Mauren, welche so aus ihren Wohnungen vertrieben waren, bauten sich elende Hütten in den Gärten und Weinbergen vor der Stadt, und klagten laut über die Härte, die man gegen sie übte. Aber es ward ihnen gesagt, sie müßten in Geduld abwarten, bis die Beschuldigungen, die gegen sie vorgebracht worden, untersucht wären, und der Wille des Königs bekannt sei*).

Als Ferdinand vor Guadix anlangte, fand er die ungläubigen Mauren in ihren Hütten vor der Stadt. Sie beklagten sich bitter über die List, die gegen sie ausgeübt worden war, und baten um die Erlaubniß, in die Stadt zurückkehren und fried-

*) Zurita, l. XX. c. 35. — Cura de los Palacios, M. 97.

sich in ihren Häusern leben zu lassen, wie es mit der Kapitulation ausgemacht war.

Hulkurich hörte König Ferdinand ihre Klagen an, und sagte dann: „Meine Freunde, es ist mir gesagt worden, Ihr hättet eine Verschwörung angesponnen, meinen Alkayd und dessen Besatzung zu tödten, und mit meinem Feinde, dem Könige von Granada, gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich werde diese Verschwörung strenge untersuchen lassen. Diejenigen unter Euch, die unschuldig befunden werden, kehren in ihre Wohnungen zurück; die Schuldigen aber sollen die Strafe ihres Vergehens empfangen. Da ich aber eben sowohl mit Gnade, als mit Gerechtigkeit zu verfahren gesonnen bin, lasse ich Euch die Wahl, entweder ohne weitere Untersuchung zu gehen, wohin Ihr wollt, und Eure Familien und Euer Eigenthum unter dem Versprechen sicheren Geleites mit Euch zu nehmen, oder hier zu bleiben, und die Schuldigen ihre Strafe leiden zu lassen."

Als die Mauren dies hörten, berathschlagten sie unter sich. „Und da die Meisten," sagt Agapida, „entweder schuldig waren, oder schuldig sein

finden, zu werden fürchteten, nahmen sie die Gunst des Königs an, und zogen bekümmerten Herzens mit Weibern und Kindern von dannen." — Der berühmte Geschichtschreiber, Andres Bedmarles, gewöhnlicher der Pfarrer von los Palacios genannt, fügt noch hinzu: „So befreite der König die Stadt Guadix von der Herrschaft der Ungläubigen, nachdem sie derselben siebenhundert und siebenzig Jahr, seit den Zeiten Rodrichs des Gothen unterworfen gewesen war; dieß war eine der Thaten unseres Herrn, der nicht wollte, daß die Stadt noch länger in der Macht der Mauren bleiben sollte." Eine fromme Bemerkung, welcher der gottesfürchtige Agapida eifrig beistimmt.

König Ferdinand stellte den Mauren von Baza und Almeria gleiche Wahl frei, eben so, wie den anderen Städten, welche der Theilnahme an der Verschwörung beschuldigt waren; zum größten Theile trennten sie sich lieber von ihrer Heimath, als daß sie sich der Gefahr der Untersuchung aussetzten. Die Meisten von ihnen verließen Spanien, als ein Land, wo sie nicht länger in Freiheit und Unabhängigkeit leben konnten, und gingen mit ihren Familien nach Afrika; die, welche zurückblieben, muß-

ten, in Dörfern oder in Städten ohne Mauern leben*).

Während Ferdinand auf diese Weise, Gnade und Gerechtigkeit übend, in Guadix beschäftigt war, und dagegen im Tausche Städte erhielt, erschien der alte Muley Abdalla el Zagal vor ihm. Sorge hatte ihn erschöpft, Leidenschaft beinahe aufgerieben. Er hatte sein kleines Gebiet von Andarax und seine zwei tausend Unterthanen eben so schwer zu beherrschen gefunden, als das entzweite Königreich Granada. Der Zauber, der die Mauren an ihn gefesselt hielt, war gebrochen, als er unter den Fahnen Ferdinands in den Waffen erschien. Er war mit seinen zweihundert Mann aus dem unehrenvollen Feldzuge zurückgekehrt, belastet mit den lauten Flüchen des Volkes von Granada, und den heimlichen Verwünschungen derer, welche er in das Feld geführt hatte. Kaum hörten seine Unterthanen von den erfolgreichen Unternehmungen Boabdils, als sie zu den Waffen griffen, sich laut für den jungen König erklärten, und das Leben el Zagals bedrohten**). Nur mit Mühe entzog

*) Garibay, lib. VIII. cap. 39. — Pulgar, lib. III. cap. 182.

**) Cura de los Palacios.

sich der unglückliche alte König ihres Werths und diese letzte Lehre schien ihn gänzlich von seiner Herrschsucht geheilt zu haben. Er bot jetzt die Städte, Schlösser und Burgen, die ihm übergeben worden waren, dem König Ferdinand zum Kauf an, forderte dafür einen sehr geringen Preis, und bat für sich, seine Leute und sein Eigenthum um sicheres Geleit nach Afrika. König Ferdinand erfüllte diese Wünsche bereitwilligst. Er kaufte ihm drei und zwanzig Städte und Dörfer in den Thälern von Andarax und Alhauten ab, und gab ihm dafür fünf Millionen Maravedi's. Sein Recht auf die Hälfte der Salinen von Maleha trat el Zagal an seinen Schwager Cidi Yahye ab. Nachdem er so über sein kleines Reich und seine Besitzungen verfügt hatte, packte er alle seine Schätze, die sehr bedeutend waren, und ging, begleitet von vielen Mauriſchen Familien, nach Afrika hinüber *).

Hier wollen wir über die eigentliche Gränze unserer Chronik hinausgehen, und das Geschick el Zagals mit einem Blicke verfolgen. Seine kurze und unruhmvolle Herrschaft, und sein trauriges Ende, würde eine heilsame Lehre für jeden unge-

*) Conde, part. IV. cap. 41.

zügellose Ehrgeiz sein, wäre dieser nicht nur der Regel blind gegen jede Lehre, jedes Beispiel. Als er nach Afrika kam, wurde er von dem Könige von Fez nicht mit Freundschaft und Güte empfangen, sondern gewaltsam ergriffen und in einen Kerker geworfen, als sei er des Königs Unterthan. Er wurde als die Ursach von dem Falle des Königreichs Granada angeklagt, und da die Anklage zur Genüge bewiesen ward, zu ewiger Nacht verdammt. Eine Stange glühenden Kupfers wurde ihm vor den Augen vorübergezogen, und er so seines Gesichtes gänzlich beraubt. Seine Schätze, wahrscheinlich die geheime Ursach dieser grausamen Verfolgung, wurden ihm von seinem Unterdrücker genommen, und er nun blind und hülflos in die weite Welt hinausgestossen. Der unglückliche alte König schleppte sich in diesem schrecklichen Zustande mühsam durch die Gegenden von Tingitanien bis nach Velez de Gomera. Der König von Velez war früher sein Verbündeter gewesen, und fühlte Mitleid, als er ihn in so fürchterlich verändertem Zustande erblickte. Er gab ihm Nahrung und Kleidung, und duldete ihn unbelästigt in seinem Reiche. Der Tod, welcher den Glücklichen so oft aus der Mitte seiner

Freuden und Genüsse hinwegreißt, zögert bei dem Unglücklichen nicht selten, so daß er den letzten Tropfen des bittern Lebenskelches leeren muß. El Zagal schleppte sein elendes Dasein viele Jahre in Velez hin. Er ging umher, blind und trostlos, für Viele ein Gegenstand der Verachtung, für Viele des Mitleids, und trug auf der Brust ein Schild von Pergament, worauf in Arabischer Sprache geschrieben stand: Dies ist der unglückliche König von Andalusien*).

LXXXIX. Kapitel.

Vorbereitungen Granada's zu einer verzweifelten Vertheidigung.

„Wohin ist deine Kraft geschwunden, o Granada! Wie ist deine Schönheit und Anmuth verblichen! Der Handel, der einst deine Straßen belebte, ist zu Ende; nicht mehr eilt der Kaufmann zu deinen Thoren, mit den Erzeugnissen fremder

*) Marmol de Rebelione Maur. lib. I. cap. 16. — Pedraza, Hist. Granat. p. III. c. 4. — Suarez, Hist. de Obispados de Guadix y Baza, c. 10.

Ländern belastet. Die Städte, welche dir einst Tribut zahlten, sind deiner Herrschaft entrissen; die Ritter, welche die Bivarrambla im glänzenden Kriegsspiele erfüllten, sind in mancher Schlacht gefallen. Noch erhebt der Alhambra seine luftigen Thürme aus der Mitte der Gebüsche; aber Trübsinn herrscht in seinen Marmorhallen; trüben Sinnes blickt der König von seinem Balkon herab auf eine Wüstenei, wo einst die üppige Vega prangte!"

Dies ist die Klage Maurischer Geschichtschreiber, indem sie von dem unglücklichen Zustande Granada's sprachen, das kaum noch ein Schatten seiner frühern Größe war. Die beiden, rasch auf einander folgenden Verheerungen der Vega hatten den ganzen Ertrag des Jahres vernichtet, und der Landmann hatte nicht mehr den Muth, das Feld zu bebauen, da er sah, daß die reifende Ernte nur den Verderber vor seine Thür lockte.

Während des Winters traf König Ferdinand viele Vorkehrungen zu dem letzten Feldzuge, welcher das Schicksal Granada's entscheiden sollte. Da dieser Krieg lediglich zum Vortheil und der Verbreitung der Kirche unternommen ward, hielt er es für gerecht, daß deren Feinde die Kosten dazu bestritten. Er schrieb daher eine Steuer von allen

Juden des Königreiches aus, und ließ diese Abgabe nach Sevilla einliefern*).

Am 1ten April brachen Ferdinand und Isabella von der Maurischen Gränze auf, mit dem festen Entschlusse, Granada hart zu belagern, und nicht eher zu ruhen, als bis die Fahne des Glaubens auf den Thürmen des Alhambra aufgepflanzt sei. Alle der Edeln des Reiches, welche voraus sahen, daß dies eine höchst langwierige, mühselige Belagerung werden würde, die Geduld und Achtsamkeit erforderte, begnügten sich, ihre Vasallen zu dem Heere des Königs stoßen zu lassen, und blieben selbst in der Heimath zurück, für ihre Besitzungen Sorge zu tragen; besonders thaten dies die, deren Güter von dem Schauplatze des Krieges weit entfernt lagen. Viele Städte stellten Truppen auf ihre eigenen Kosten, und der König rückte mit vierzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Reutern in das Feld. Die ausgezeichnetesten Heerführer, welche ihn in diesem Feldzuge begleiteten, waren der Marquis von Cadix, der Großmeister von Santiago, der Marquis von Villena,

*) Garibay, lib. VIII. cap. 39.

die Grafen Tendilla, Cifuentes, Cabra und Urena, und Don Alonzo de Aguilar.

Königin Isabella, begleitet von ihrem Sohne, dem Prinzen Juan, und ihren Töchtern, den Prinzessinnen Juana, Maria und Cathalina, ging nach Alcala la Real, der starken Bergfeste des Grafen de Tendilla. Hier blieb sie, um das Heer mit Lebensmitteln zu versorgen, und bereit zu sein, im Läger zu erscheinen, sobald ihre Gegenwart daselbst erforderlich sein würde.

Durch verschiedene Bergpässe rückte das Heer Ferdinands in die Ebene, und am 23sten April ward das königliche Zelt in einem Dorfe aufgeschlagen, welches Los Ojos de Huescar hieß, und eine und eine halbe Meile von Granada entfernt war. Bei der Annäherung dieser furchtbaren Macht erbleichten die erschrockenen Einwohner Granada's, und die Krieger bebten, denn sie fühlten, daß ihnen ein verzweiflungsvoller Kampf bevorstehe.

Boabdil el Chico versammelte seinen Rath in dem Alhambra, von dessen Fenstern man die Haufen der Christen durch die Ebene ziehen sehen konnte. Die größte Verwirrung herrschte in dem Rathe. Viele Glieder desselben, welche vor dem Grauen bebten, von denen ihre Familien bedroht waren,

riethen; Boabdil, sich der Gnade der christlichen Monarchen zu überliefern; selbst einige der Tapfersten sprachen von der Annehmbarkeit günstiger Bedingungen.

Der Vezier der Stadt, Abul Casim Abdelmelia, wurde aufgefordert, Rechenschaft von den öffentlichen Mitteln zu Ertragung der Belagerung zu geben. Er sagte, daß für einige Monate hinreichende Lebensmittel vorhanden wären, das ungerechnet, was sich vielleicht noch in den Händen der Kaufleute oder reichen Bürger befände. „Aber was nützt das," sagte er, „bei den Belagerungen der Beherrscher Castiliens, welche endlos sind?"

Er legte auch die Listen der waffenfähigen Mannschaft vor. „Die Zahl," sagte er, „ist zwar groß, aber was läßt sich von bloßen Bürgern erwarten? Sie brüsten sich zur Zeit der Sicherheit; ist der Feind noch fern, so giebt es keine patzigern Krieger, als diese, aber wenn der Ruf der Schlacht vor ihren Thoren erschallt, verkriegen sie sich voll Schrecken."

Als Muza diese Worte hörte, stand er in edlem Eifer auf. „Weshalb sollen wir verzweifeln?" rief er. „Das Blut jener erlauchten Mauren, welche Spanien eroberten, fließt noch in unsern

Abern. Laßt uns treu gegen uns selbst sein, und das Glück wird sich auf unsere Seite schlagen. Wir haben geprüfte Krieger, Reuter und Fußvolk, die Blüthe unserer Heere, abgehärtet, und durch tausend Schlachten mit ehrenvollen Narben bedeckt. Und weshalb sollten wir den Muth unserer Bürger bezweifeln? Wir haben zwanzig tausend junge Männer, in dem ersten Feuer der Jugend, und ich will mich dafür verbürgen, daß sie bei der Vertheidigung ihres Heerdes dem ältesten Krieger an Tapferkeit nicht nachstehen werden. Fehlt es uns an Lebensmitteln? — Unsere Rosse sind flink, unsere Reuter kühn in jedem Streifzuge. Laßt sie das Gebiet der abtrünnigen Moslems plündern, welche sich den Christen feig unterworfen haben. Laßt sie Streifzüge in das Land unserer Feinde machen. Bald werden wir sie mit langen Zügen erbeuteten Viehes zu unseren Thoren zurückkehren sehen; für einen Krieger ist kein Bissen so süß, als der, welchen er dem Feinde im heißen Kampfe abgenommen hat."

Boabdil el Chico ermangelte zwar der Entschlossenheit und des ausdauernden Muthes, aber er war leicht zu plötzlichen Heldenthaten aufzureizen. Das Feuer Muza's begeisterte ihn zu augen-

männlicher Entschlossenheit. „Thut, was nöthig ist,“ sagte er zu den Heerführern; „in Eure Hände lege ich das allgemeine Wohl. Ihr seid die Beschützer des Königreiches, und werdet mit Muth Verstand an den Feinden Rache nehmen für die Verachtung unserer Religion, den Tod unserer Freunde und Brüder, und das Elend, mit dem unser Vaterland überschüttet ist*).“

Jedem ward nun seine besondere Pflicht übertragen. Der Vezier hatte für Waffen und Lebensmittel und das Einschreiben der Mannschaften zu sorgen. Muza befehligte die Reuterei, vertheidigte das Thor, und übernahm die Führung bei allen Ausfällen und Streifzügen. Naim Reduan und Mohammed Aben Zayda waren seine Adjutanten; Abdel Kerim Zegri und die anderen Hauptleute vertheidigten die Wälle, und die Alcayden der Alcazaba und der rothen Thürme befehligten in den Citadellen.

Nichts war zu hören, als das Geräusch der Waffen und der Lärm der verschiedenen Vorbereitungen. Der Geist der Mauren, welcher leicht Feuer fängt, stand sogleich in hellen Flammen;

*) Conde.

und das Volk verachtete in der Aufregung des Augenblickes die Macht der Christen. Muza war in allen Theilen der Stadt zugleich, und theilte seinen Muth auch seinen Kriegern mit. Die jungen Ritter umringten ihn als ihr Musterbild, die alten Krieger sahen mit Bewunderung auf ihn; der gemeine Haufe folgte ihm mit lautem Jauchzen; und der hülflose Theil der Einwohner, die Greise und Weiber, priesen ihn als ihren Beschützer.

Bei der ersten Erscheinung der Christen waren die Hauptthore geschlossen, und mit eisernen Stangen, Bolzen und Ketten gegen jeden Angriff gesichert worden. Muza befahl jetzt, sie wieder zu öffnen. „Mir und meinen Reutern," sagte er, „ist die Vertheidigung der Thore anvertraut; unsere Leiber sollen die Ketten sein, durch welche sie gesperrt werden." An jedes Thor stellte er eine starke Wache von den auserlesensten seiner Leute. Seine Reuter waren stets völlig gerüstet, und bereit, beim ersten Rufe im Sattel zu sein. Die Rosse standen gesattelt in den Ställen; Lanze und Schild hingen neben ihnen. Bei der geringsten Annäherung des Feindes rückte eine Abtheilung Reuter in jedes Thor, um gleich dem Donnerkeile auf den Feind stürzen zu können, wenn die Noth

forderte. Muza war kein eitler Prahler, sondern fürchterlicher in Thaten als in Worten; er vollbrachte Heldenthaten, ohne sich nur den Schein der Eitelkeit darauf zu geben. — So war der jetzige Heerführer der Mauren. Hätten sie viele solcher Krieger besessen, oder wäre Muza in diesem Kriege früher zu Macht und Ansehen gelangt, so wäre vielleicht das Geschick Granada's für lange Zeit verzögert worden, und noch manches Jahr hätte sein Thron, geschützt von den Mauern des Alhambra, festgestanden.

XC. Kapitel.

Wie König Ferdinand die Belagerung mit Vorsicht leitete, und wie Königin Isabella in dem Lager ankam.

Granada war seines Glanzes beraubt, und beinahe von jeder äußern Hülfe abgeschnitten, aber dennoch schienen seine mächtigen Schlösser, seine starken Bollwerke jedes Angriffes zu spotten. Granada war die letzte Zuflucht der Maurischen Macht, und innerhalb seiner Mauern waren die Reste sämmtlicher Heere versammelt, welche bei dem allmähligen Vordringen der Christen geschlagen und ver-

sprengt wurden. Was von der höhern Ritterschaft und den Edlen des Landes noch übrig war, hatte sich hier versammelt. Jeder treue, patriotisch gesinnte Unterthan wurde durch die allgemeine Gefahr zur höchsten Thätigkeit angespornt; und Granada, das so lange durch eitle Hoffnung der Sicherheit in Unthätigkeit gelullt war, gewann jetzt, in der Stunde der Verzweiflung, ein gefahrdrohendes Ansehen.

Ferdinand sah, daß jeder Versuch, die Stadt durch bloße Gewalt zu erobern, gefährlich und blutig sein würde. Vorsichtig in seinen Unternehmungen, und stolz auf Eroberungen, welche mehr durch Geschicklichkeit als durch Tapferkeit gemacht worden waren, nahm er zu dem Plane abermals seine Zuflucht, der sich bei der Belagerung von Baza so erfolgreich bewiesen hatte, nämlich: die Stadt auszuhungern. Zu diesem Zwecke drangen seine Truppen bis in das Herz der Alpujarren, verwüsteten die Thäler, und verbrannten die Städte, aus denen Granada seinen Unterhalt beziehen mußte. Auf den Bergen hinter Granada wurden Beobachtungsposten aufgestellt, welche das Land durchspäheten, und jede Zufuhr an Lebensmitteln aufhoben. Die Mauren wurden immer kühner, als

verbot daher wiederholt jede Annahme einer Herausforderung zum Einzelkampfe, und befahl, daß jedes Gefecht sorgfältig vermieden werden sollte. Die kalte, strenge Politik Ferdinands war keinem der beiden Heere zur Sinne; aber sie empörte die Mauren, als sie sich überzeugten, daß sie auf so ruhmlose Art unterjocht werden sollten. „Was nützt," riefen sie, „Ritterthum und Tapferkeit? Der listige Christenkönig kennt keine Großherzigkeit bei der Führung des Krieges; er trachtet, uns durch die Kraftlosigkeit unseres Körpers zu besiegen, und scheut es, die Stärke unserer Seele zu erproben!"

XCI. Apitol.

Von der ferneren Herausforderung des Mauren Tarfe, und dem tapferen Unternehmen des Fernando Perez del Pulgar.

Als die Mauriſchen Ritter ſahen, daß jede ehrenvolle Ausforderung unbeachtet blieb, griffen ſie zu verſchiedenen Mitteln, die Chriſten zum Kampfe zu locken. Zuweilen ſprengten leichtberittene Haufen von ihnen bis an die Bruſtwehr des Lagers, und verſuchten hier, wer ſeine Lanze am

weitesten in das Lager hineinschleudern könne; an der Spitze war entweder der Name des Eigenthümers eingeschrieben, oder ein Zettel mit einer kecken Verhöhnung befestigt. Diese Neckereien erregten in dem christlichen Lager großen Unwillen, aber noch zügelte das Gebot des Königs den Feuereifer der Spanischen Ritter.

Unter den Maurischen Rittern war einer, Namens Tarfe, seiner Stärke und Kühnheit wegen berühmt; aber sein Muth zeigte sich mehr in roher Tollkühnheit als in ritterlichen Heldenthaten. Bei einem dieser Ausfälle gegen den Saum des Lagers sprengte Tarfe seinen Gefährten voran, setzte über die Brustwehr, jagte grade auf das königliche Zelt zu, und schleuderte seine Lanze gegen dasselbe, so daß sie nicht weit von dem Banner Castiliens sausend in die Erde fuhr. Die Wachen stürzten herbei, den frechen Mauren zu züchtigen, aber er war schon wieder weit hinweg, auf dem Rückwege zur Stadt. Als die Lanze aus dem Boden gezogen wurde, fand man an der Spitze einen Zettel, worauf stand, daß sie für die Königin bestimmt gewesen sei.

Nichts konnte dem Unwillen der Christenritter über diese Frechheit gleichkommen, als sie hörten,

nem die Tapferkeit gegolten habe. Fernando Perez del Pulgar war zugegen, und beschloß, sich von diesen Ungläubigen nicht überbieten zu lassen. „Wer will mich bei einem Unternehmen der höchsten Gefahr begleiten?“ rief er. Die Ritter kannten die tollkühne Tapferkeit Pulgars sehr wohl, aber keiner zögerte, sich bereit zu erklären. Er wählte nun funfzehn Gefährten aus, alles Männer mit kräftiger Faust und sorglosem Herzen. In der Stille der Nacht führte er sie aus dem Lager, und näherte sich vorsichtig der Stadt, bis er zu einer Seitenpforte kam, die nach dem Darro heraus ging, und durch Fußvolk bewacht wurde. Die Wache ließ sich einen solchen Angriff nicht träumen, und lag daher größtentheils im Schlafe. Das Thor ward gesprengt, und es erfolgte nun ein wüthendes Handgemenge. Fernando del Pulgar nahm keinen Theil daran; er setzte seinem Rosse die Sporen ein, und sprengte wild durch die Straßen, daß die Funken hinter ihm her sprüheten. Als er bei der Hauptmoschee anlangte, sprang er vom Pferde, kniete an dem Portale nieder, nahm das Gebäude als eine christliche Kapelle in Besitz, und weihete sie der heiligen Jungfrau. Zum Zeugniß dieser Ceremonie, heftete er ein Blatt, welches er

mitgebracht hatte, und auf dem mit großen Buchstaben „Ave Maria“ stand, mit seinem Dolche an die Hauptthür. Als dies geschehen war, schwang er sich in den Sattel, und sprengte zurück nach dem Thore. Die Stadt war während dessen in Alarm gekommen; von allen Seiten eilten Krieger herbei. Sie stutzten, einen Christentritter aus der Mitte der Stadt kommen zu sehen. Fernando del Pulgar ritt Einige über, hieb andere zusammen, gelangte glücklich zu seinen Gefährten, die das Thor noch durch heftige Kämpfe behaupteten, und wohlbehalten kamen Alle wieder in dem Lager an. Die Mauren sannen vergebens über den Zweck dieses wilden, friedlosen Angriffes nach; aber wie groß war ihre Wuth, als sie am folgenden Morgen das Ave Maria, das Zeichen der Kühnheit und Tapferkeit, in der Mitte ihrer Stadt fanden. Die Moschee, welche Fernando del Pulgar auf so kühne Weise einweihte, wurde nach der Einnahme Granada's wirklich in eine Kathedrale verwandelt *).

*) Zum Gedächtniß dieser kühnen That ertheilte Kaiser Karl V. in spätern Jahren an Pulgar und dessen Nachkommen das Recht des Begräbnisses in dieser Kirche, und das Vorrecht, während des Hochamtes den ersten

XCII. Kapitel.

Wie Königin Isabella die Stadt Granada anſah, und wie ihre Neugier das Leben vieler Chriſten und Mauren koſtete.

Das königliche Lager war ſo weit von Granada entfernt, daß man die Stadt nur im Ganzen, als eine Maſſe von Thürmen und Gebäuden ſehen konnte, die ſich die Seiten des Berges hinanzogen, und aus dichtem Gebüſche hervorſahen. Iſabella hatte mehrmals den lebhaften Wunſch ausgeſprochen, eine Stadt in größerer Nähe zu ſehen, deren Schönheit ſo berühmt war; und der Marquis von Cadix bereitete mit ſeiner gewöhnlichen Artigkeit alles vor, daß die Königin mit den Damen des Hofes dieſen gefährlichen Wunſch unter dem Schutze einer zahlreichen Bedeckung erreichen könne.

Am Morgen nach dem Ereigniſſe, welches im vorhergehenden Kapitel erzählt worden iſt, verließ

Platz auf dem Chore einzunehmen. — Dieſer Fernando Perez del Pulgar war eben ſowohl ein Gelehrter, als ein tapferer Krieger; er widmete Kaiſer Karl V. eine kurze Überſicht der Heldenthaten Gonſalvo's von Cordova, des Groß-Capitains, der einer ſeiner Waffengenoſſen geweſen war.

ein zahlreicher und glänzender Zug das Lager. Die Vorhuth bestand aus schwergeharnischten Rittern, welche einen einzigen, polirten Stahlspiegel glichen. Dann kamen der König und die Königin mit den Prinzen und Prinzessinnen, und den Damen des Hofes, umgeben von der königlichen Leibwache, aus den Söhnen der edelsten Geschlechter Spaniens, bestehend. Dann kam der Nachtrab, ein zahlreicher Haufe Reuterei und Fußvolk; denn die Blüthe des Heeres zog an diesem Tage aus. Mit Bewunderung blickten die Mauren auf diesen Zug, in welchem sich der Glanz des Hofes mit dem Ernste des Lagers mischte. Im schimmernden, funkelnden Prunke, und unter den Tönen kriegerischer Musik bewegte sich der Zug durch die Ebene, und Banner, Federn und seidene Schärpen stachen grell ab gegen die eisernen Rüstungen.

Das Heer zog nach dem Dorfe Zubia, das an dem Saume der Berge zur Linken Granada's erbaut war, und die Aussicht auf den Alhambra und den schönsten Theil der Stadt gewährte. Als man sich dem Dorfe näherte, zogen der Marqui von Villena, der Graf Ureña und Don Alonzo de Aguilar mit ihren Truppen vorüber, und stellten sich an dem Abhange des Berges über dem Dorfe

auf. Zugleich stellten der Marqui von Cadix, der Graf de Andilla, der Graf de Cabra, und Don Alonzo Fernandez, Senior von Alcantara und Montemayor, ihre Haufen unterhalb des Dorfes, in der Ebene, in Schlachtordnung auf, eine lebende Schutzwehr tapferer Krieger zwischen ihren Herrschern und der friedlichen Stadt errichtend. Auf diese Weise sicher bewacht, stiegen die Monarchen mit ihrem Gefolge von den Rossen, und betraten eines der Häuser, das zu ihrem Empfange bereitet worden war, und von dessen terrassenförmigem Dache sie die ganze Stadt übersehen konnten. Mit Entzücken sahen die Damen des Hofes auf die rothen Thürme der Alhambra, die aus der Mitte schattiger Baumgruppen emporstiegen, und versetzten sich schon im Voraus in die Zeit, wo die christlichen Monarchen dort ihren Thron aufgeschlagen haben würden, wo die Spanische Ritterschaft dort an ihrem Hofe glänzte. „Die heiligen Prälaten und frommen Väter, von denen die Königin jederzeit umgeben war," sagt Agapida, „blickten mit ernster Selbstzufriedenheit auf dies neue Babilon, und erfreuten sich des Triumphes, der ihrer wartete, wenn diese Moschren und Minarets in Kirchen und Kapellen verwandelt würden, und

fromme Bischöfe und Priester den gottlosen Alfaqui's folgten."

Als die Mauren die Christen so in die Ebene vorrücken sahen, glaubten sie, es würde ihnen eine Schlacht geboten, und sie zögerten nicht, sie anzunehmen. Bald sah die Königin eine Abtheilung Maurischer Reuterei in die Ebene kommen, welche ihre flüchtigen Rosse mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit lenkte. Die Reuter waren glänzend bewaffnet und reich gekleidet, und das Sattelzeug ihrer Pferde funkelte von Gold und Stickerei. Dies war das Leibgeschwader Muza's, aus den Jünglingen der ersten Häuser Granada's bestehend. Ihnen folgten andere Haufen, einige schwer, andere leicht gerüstet, mit Lanze und Schild; zuletzt kam das Fußvolk, mit Armbrust und Arkebuse, Speer und Schwert bewaffnet.

Als die Königin dies Heer heranrücken sah, schickte sie zu dem Marqui von Cadix, und ließ ihm untersagen, den Feind anzugreifen, oder sich in ein Gefecht mit ihm einzulassen; denn sie wünschte, daß ihre Neugier kein einziges Menschenleben kosten möchte.

Der Marqui versprach, zu gehorchen, obgleich nur mit innerem Widerstreben, und es kränkte die Spanier, das Schwert in der Scheide behalten zu

ſollen, während der Feind ihnen keck gegenüber ſtand. Die Mauren konnten dieſe Unthätigkeit der Chriſten nicht begreifen, da ſie doch offenbar die Schlacht angeboten hatten. Mehrmals ſprengten Einzelne aus den Reihen hervor, bis dicht an die Chriſten heran, aber dieſe blieben unbeweglich. Sie ſchwangen nun Schwert und Lanze, und forderten einzelne Ritter heraus, aber der König hatte jeden Zweikampf der Art ſtrenge verboten, und ſie wagten nicht, ſeine Befehle grade unter ſeinen Augen zu übertreten.

Während dieſe empörende Ruhe in den Reihen der Chriſten herrſchte, entſtand nahe den Thoren der Stadt lautes Geräuſch, mit Gelächter gemiſcht. Ein Mauriſcher Reuter, ganz gerüſtet, kam dahergeritten, von einem Pöbelhaufen umgeben, der zurückblieb, als er ſich dem Schauplatze der Gefahr näherte. Der Maure war kräftiger und größer, als ſeine Landsleute gewöhnlich zu ſein pflegten. Sein Viſier war geſchloſſen; er trug ein großes Schild und eine ſchwere Lanze; ſein Schwert war von Damascener Stahl, und ſein reichverzierter Dolch von einem Waffenſchmiede zu Fez gearbeitet. An ſeinem Wahlſpruche erkannte man ihn als Tarfe, den keckſten, aber tapferſten der Maurenritter. Als

er langsam vor der Front des Heeres vorüberritt, schien selbst sein Roß durch muthiges Schnauben der Nüstern die Christen herauszufordern. Aber wer beschreibt die Gefühle der Christen, als sie das Ave Maria, welches Fernando Perez del Pulgar an die Thür der Moschee genagelt hatte, an den Schweif von Tarfe's Roß gebunden, und im Staube nachgeschleppt sahen.

Das ganze Heer brach in ein lautes Geschrei des Entsetzens und der Empörung aus. Fernando del Pulgar war nicht zugegen, seine frühere Heldenthat hier zu vertheidigen, aber einer seiner jungen Waffengefährten, Garcilasso de la Vega, gab seinem Rosse die Sporen, sprengte nach dem Dorfe Zubita, warf sich vor dem Könige auf ein Knie und flehte um die Erlaubniß, die Ausforderung dieses frechen Mauren annehmen und den Schimpf rächen zu dürfen, welcher der heiligen Jungfrau angethan worden. Die Bitte war zu fromm, um abgeschlagen werden zu können. Garcilasso bestieg sein Roß, schloß sein Visier, ergriff sein Schild von flamländischer Arbeit, und seine Lanze von härtesten Holze, und kam dem übermüthigen Mauren in der Mitte seines Laufes entgegen. Im Angesichte der beiden Heere und des Spanischen Hofes

begann nun der Kampf. Der Maure war kräftig im Gebrauche seiner Waffen, und geschickt in der Führung seines Pferdes. Er war größer als Garcilasso, und vollständiger gerüstet, und die Christen zitterten für ihren Kämpfer. Der Stoß des ersten Zusammentreffens war furchtbar; zersplittert flogen die Lanzen weit umher. Garcilasso wrrd in dem Sattel zurückgeworfen, und sein Roß machte einen weiten Bogen, ehe er wieder festen Sitz gewinnen und die Zügel fassen konnte, um zum Kampfe zurückzukehren. Die beiden Ritter griffen sich jetzt mit dem Schwerte an. Der Maure umkreisete seinen Gegner, wie ein Falke den Vogel umkreiset, den er zur Beute ausersehen hat; mit unverminderter Schnelligkeit gehorchte das Arabische Roß seinem Reuter. Bei jedem Angriffe des Ungläubigen schien es, als müsse der Christenritter seinem flammenden Schwerte erliegen. Wenn aber Garcilasso seinem Feinde an Kraft nachstand, so war er ihm an Gewandtheit überlegen; er fing viele Streiche ab, andere ließ er auf sein flamländisches Schild fallen, welches dem Damascener Stahle gewachsen war. Beide Kämpfer bluteten aus mehreren Wunden. Als der Maure sah, daß sein Widersacher matt zu werden begann, wollte er

aus seiner überlegenen Kraft Vortheil ziehen. Er umfaßte ihn daher, und versuchte, ihn aus dem Sattel zu heben. Sie fielen beide zur Erde; der Maure setzte sein Knie auf die Brust seines Schlachtopfers, und erhob den Dolch, ihn dem Feinde in die Kehle zu stoßen. Die Christen stießen einen Schrei der Verzweiflung aus, da sahen sie den Mauren plötzlich todt niederstürzen. — Garcilasso hatte sein Schwert zurückgezogen, und seinen Gegner in dem Augenblicke, wo dieser den Arm erhob, ihm den Todesstreich zu versetzen, bis an das Herz durchbohrt. „Es war ein merkwürdiger, wunderbarer Sieg," sagt Agapida, „aber der christliche Ritter ward durch die Heiligkeit seiner Sache gestärkt; die heilige Jungfrau verlieh ihm Kraft, gleich einem zweiten David, den Riesenkämpfer der Philister zu erschlagen."

Die Gesetze des Ritterthumes wurden während des ganzen Kampfes beobachtet; von beiden Seiten mischte sich Niemand in das Gefecht. Garcilasso beraubte jetzt seinen getödteten Gegner, steckte dann die heilige Schrift des Ave Maria auf die Spitze seines Schwertes, und trug sie im Triumphe, unter dem Jubelgeschrei der Christen, zu seinem Heere zurück.

Die Sonne hatte jetzt den Meridian erreicht, und das heiße Blut der Mauren wurde durch ihre Strahlen und die Niederlage ihres Kämpfers entzündet. Muza befahl, aus zwei Stücken Geschütz auf die Christen zu feuern. Ein Theil ihrer Reihen kam dadurch in Unordnung. Muza berief die Führer des Heeres. „Laßt uns nicht länger die Zeit in müßigen Ausforderungen verschwenden!“ rief er. „Wir wollen den Feind angreifen; der Angreifende ist stets im Vortheile.“ Mit diesen Worten setzte er sich an die Spitze einer Abtheilung Reuterei und Fußvolk, und griff die Vorhuth der Christen so wüthend an, daß er sie auf die Abtheilung des Marqui von Cadix zurückwarf. Jetzt hielt sich der tapfere Marqui losgesprochen von seinem angelobten Gehorsam gegen das Gebot der Königin. Er gab das Zeichen zum Angriffe. „Santiago!“ ertönte das Kriegsgeschrei die Reihen der Christen entlang, und der Marqui stürmte mit seinem Bataillon von zwölfhundert Lanzen vorwärts zum Angriffe. Die andern Ritter folgten seinem Beispiele, und augenblicklich war die Schlacht allgemein.

Als der König und die Königin die beiden Heere gegen einander anrücken sahen, warfen sie

ſich auf die Kniee, und flehten die heilige Jungfrau um ihren Beiſtand an. Der Prinz und die Prinzeſſinnen, die Damen des Hofes, und die Prälaten und frommen Väter, welche gegenwärtig waren, folgten dem Beiſpiele. Die Wirkung des Gebetes ſo frommer und erlauchter Perſonen zeigte ſich augenblicklich. Das Feuer, mit dem die Mauren angegriffen hatten, ward plötzlich abgekühlt; ſie waren kühn und gewandt im Scharmützel, aber den geprüften Kriegern Spaniens in offener Feldſchlacht nicht gewachſen. Paniſches Schrecken ergriff das Mauriſche Fußvolk; es wendete ſich und ergriff die Flucht. Muza und ſeine Reuter ſtrebten vergebens, es wieder zu ſammeln. Einige ſuchten Zuflucht in den Gebirgen, aber die Meiſten flohen nach der Stadt zurück, und in ſolcher Verwirrung, daß ſie über einander ſtürzten. Die Chriſten verfolgten ſie bis zu den Thoren. Über zwei Tauſend wurden getödtet, verwundet oder gefangen genommen, und die zwei Stücke Geſchütz als Siegeszeichen in das Lager gebracht. Es gab an dieſem Tage keine chriſtliche Lanze, die nicht in das Blut der Ungläubigen getaucht geweſen wäre *).

*) Cura de los Palacios.

Dies war der kurze, aber blutige Kampf, der unter dem Gefechte der Königin bekannt ist; denn als der Marqui von Cadix sich bei der Königin entschuldigte, daß er ihre Befehle übertreten habe, schrieb er den Sieg blos ihrer Gegenwart zu. Die Königin aber sagte, Alles verdanke man nur den Truppen, die durch einen so tapfern Befehlshaber geführt wurden. Die Königin hatte sich während dieses Gespräches noch nicht ganz von dem Schrecken über das fürchterliche Gemetzel erholt, obgleich mehrere der gegenwärtigen Veteranen versicherten, daß sie nie einem lustigeren Kampfe beigewohnt hätten.

Zum Gedächtnisse dieses Sieges errichtete die Königin späterhin ein Kloster in dem Dorfe Zubia, dem heiligen Franciscus gewidmet. Dies Kloster besteht noch jetzt, und in dem Garten desselben steht noch bis auf diesen Tag ein Lorbeerbaum, den die Königin Isabella gepflanzt hat.

XCIII. Kapitel.

Abbrennung des christlichen Lagers.

Ein kleiner Theil der Ebene von Granada war noch von den Verheerungen des Krieges verschont geblieben. Ein grüner Gürtel von Gärten und Obstpflanzungen zog sich noch um die Stadt, von den Ufern des Xenil zu denen des Darro. Sie waren in glücklichern Zeiten die Freude und das Entzücken der Einwohner gewesen, und dienten in diesen Tagen der Noth mit zum Unterhalte. Ferdinand beschloß, auch diese Gärten noch bis zu den Mauern der Stadt zu verwüsten, so daß ringsumher nichts Grünes zur Nahrung für Menschen oder Thiere bliebe. Der Abend eines heißen Julitages fand das christliche Lager in geschäftiger Vorbereitung zu der Unternehmung des kommenden Tages; denn man vermuthete, daß die Mauren verzweifelten Widerstand leisten würden. Das Lager gewährte einen herrlichen Anblick beim Scheine der untergehenden Sonne. Die Kriegszelte der königlichen Familie und des Adels ihrer Umgebung waren mit kostbaren Vorhängen geschmückt, so daß

sie einer Stadt von Seide und Brokat glichen; und die Spitzen der Gezelte, von flatternden Bannern überragt, wetteiferten im Glanze und der Heiterkeit der Farben mit den Kuppeln und Minarets der belagerten Hauptstadt.

In der Mitte dieser heitern Stadt ragte das Gezelt der Königin gleich einem kleinen Palaste über die andern empor. Der Marqui von Cadix hatte ihr mit höfischer Sitte sein eigenes Zelt abgetreten. Es war das vollkommenste und prachtvollste der Christenheit, und hatte alle diese Feldzüge mitgemacht. In der Mitte erhob sich ein Pavillon in orientalischem Geschmacke, dessen weiche Behänge durch Säulen von Lanzen getragen wurden, welche mit kriegerischen Verzierungen geschmückt waren. Dieser seidene Pavillon oder Thurm war von anderen Abtheilungen umgeben, einige von gemalten Linnen, und alle durch Vorhänge von einander getrennt. Es war eines jener Lagerpaläste, die in einem Augenblicke erbaut, aber auch eben so schnell vernichtet werden können, als die leinene Stadt, von denen sie umringt sind.

Als der Abend weiter vorrückte, verstummte allmählig das Geräusch im Lager. Jeder suchte die Ruhe, um zu den Anstrengungen des kommen-

den Tages Kräfte zu gewinnen. Der König zog sich schon früh zurück, damit er beim ersten Hahnengeschrei wieder auf sein könne. Alles kriegerische Geräusch schwieg in dem königlichen Quartiere des Lagers, selbst die Töne des Gesanges verstummten, und in den Zelten der schönen Damen des Hofes ließ sich kein Guitarrenspiel vernehmen.

Die Königin hatte sich in das Innerste ihres Palastes zurückgezogen, wo sie ihre Gebete vor einem Altare verrichtete. Vielleicht ward sie durch die Gefahr, der sich der König am folgenden Tage aussetzen konnte, zu ungewöhnlicher Andacht gestimmt. So in ihr Gebet vertieft, ward sie plötzlich durch hellen Lichtschimmer und betäubenden Brandgeruch erweckt. Im Nu stand das ganze Zelt in Flammen; ein heftiger Wind trug das Feuer schnell von Zelt zu Zelt, und in wenigen Minuten brannte das ganze Lager.

Isabella hatte kaum so viel Zeit, sich durch schleunige Flucht zu retten. Ihr erster Gedanke, als sie ihr Zelt verlassen hatte, war an die Sicherheit des Königs. Sie eilte nach seinem Zelte, aber der wachsame Ferdinand stand bereits im Eingange. Beim ersten Lärmen war er, einen Überfall des

Feindes vermuthend, vom Lager aufgesprungen, hatte Schwert und Schild ergriffen, und war unangekleidet, die Rüstung auf dem Arme, hinausgesprungen.

Das kürzlich noch so prachtvolle Lager war jetzt ein Schauplatz der Verwirrung. Die Flammen liefen von einem Zelte zu dem anderen, und wurden von den goldenen und silbernen Gefäßen im tausendfältigen Scheine zurückgeworfen. Viele der Krieger hatten sich Hütten von Baumästen erbaut; diese waren nun getrocknet, und vermehrten die Gewalt der Flammen. Schreiend, und halb entkleidet, stürzten die Damen des Hofes, aus ihren Zelten. Trommeln und Trompeten tönten durch das Lager, und halbbewaffnete Krieger liefen hin und her.

Prinz Juan war durch einen Diener aus dem Bette gerissen, und nach dem Quartiere des Grafen de Cabra gebracht worden, das am Eingange des Lagers stand. Der edle Graf versammelte sogleich seine Truppen und die seines Vetters, Don Alonzo de Montemayor, und bildete mit ihnen eine Wache um das Zelt, in welchem sich der Prinz befand.

Der Gedanke, der Brand rühre von den Mauren her, verschwand bald, aber man fürchtete nun, sie möchten daraus in einem plötzlichen Angriffe Vortheil zu ziehen suchen. Der Marqui von Cadix rückte daher mit dreitausend Rossen aus, um dem Feinde zu begegnen, und ihn zurückzutreiben. Als er an dem Lager vorüberzog, fand er Alles in der gränzenlosesten Verwirrung. Einige eilten auf den Ruf der Trommeln und Trompeten an ihre Posten; Andere suchten reiche Gefäße und glänzende Rüstungen zu retten, und wieder Andere waren mit wilden, widerspenstigen Pferden beschäftigt.

Als der Marqui aus dem Lager trat, fand er den ganzen Horizont beleuchtet. Die Flammen wälzten sich in langen Linien durch das Lager, und Rauch- und Feuersäulen stiegen zum Himmel auf. Heller Glanz ward auf die Stadt geworfen, und ließ jedes einzelne Gebäude derselben erkennen. Beturbante Köpfe wurden auf allen Dächern sichtbar, die Waffen blitzten auf den Wällen, aber kein einziger Krieger verließ die Stadt. Die Mauren vermutheten irgend eine Kriegslist der Christen, und blieben ruhig hinter ihren Wällen. Endlich ließ das Feuer nach, die Stadt verschwand dem Blicke wieder, alles wurde finster und still, und

der Marqui von Cadix kehrte mit seinen Reutern in das Lager zurück.

XCIV. Kapitel.

Das letzte Gefecht vor Granada.

Als der Tag über dem Christenlager anbrach, war von der großen Menge prächtiger Gezelte nichts mehr übrig, als Aschenhaufen, und dazwischen Helme, Rüstungen, Kriegsgeräth und Klumpen geschmolzenen Silbers und Goldes. Die Garderobe der Königin war verbrannt; und der verschwenderische Adel hatte an silbernen und goldenen Gefäßen, an Juwelen, Edelsteinen, reichen Waffen und kostbaren Rüstungen einen unermeßlichen Verlust erlitten. Anfangs wurde das Feuer der Verrätherei zugeschrieben, bald aber zeigte es sich, daß es nur durch Zufall ausgebrochen sei. Als nämlich die Königin zum Gebete ging, befahl sie ihrer Kammerdame, ein Licht hinwegzunehmen, welches ihrem Bette zu nahe stand. Durch Unachtsamkeit war diese Kerze auf einer andern Seite des Zeltes den Behängen zu nahe gestellt worden,

und hatte dieselben entzündet, als sie vom Hauche der Luft hin- und herbewegt wurden.

Der kriegerische Ferdinand kannte den entzündbaren Geist der Mauren, und eilte, ihnen das Vertrauen zu benehmen, welches das Mißgeschick der vergangenen Nacht in ihnen erzeugen könnte. Mit Tagesanbruch riefen die Trommeln und Trompeten zu den Waffen, und das christliche Heer zog in funkelnden Rüstungen, mit fliegenden Bannern, und unter kriegerischer Musik aus, als sei die verflossene Nacht eine Zeit der Festlichkeit und nicht des Schreckens gewesen.

Voll Verwunderung und Staunen hatten die Mauren den Brand des Lagers gesehen. Als der Tag graute, und sie nach den Feinden hinüberblickten, sahen sie nichts, als eine finstere, rauchende Masse. Ihre Spione kamen mit der freudigen Nachricht, das ganze Lager sei vernichtet. Kaum hatte sich diese Nachricht verbreitet, als das christliche Heer gegen die Mauren der Stadt vorrückte. Die Ungläubigen hielten dies für einen falschen Angriff, ihre verzweifelte Lage zu verbergen, und ihren Rückzug zu decken. Boabdil el Chico hatte einen seiner Anfälle von Tapferkeit; er beschloß, sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen.

und dem wunderbaren Zeichen zu folgen, welches Allah gegeben hatte.

Die Christen waren bis dicht an die Stadt vorgerückt, und verwüsteten hier die Gärten, als Boabdil einen Ausfall machte, umringt von dem ganzen Reste der Ritterschaft Granada's. Es giebt einen Ort, wo selbst der Feigling tapfer wird; dieser heilige Ort heißt: Die Heimath. — Wie groß mußte also die Tapferkeit der Mauren, dieses feurigen Volkes werden, als der Krieg jetzt an den Schwellen ihrer Wohnungen tobte. Sie fochten auf dem Boden, welcher der Schauplatz ihrer Freuden, ihrer Jugendspiele war; sie fochten unter den Augen ihrer Weiber und Kinder, ihrer Greise und Jungfrauen, für Alles, was ihnen theuer war; denn Alle standen auf den Thürmen und Wällen, und folgten besorgten Blickes den Begebenheiten dieses verhängnißvollen Tages.

Es war nicht sowohl eine Schlacht, als mehrere kleine Gefechte. Jeder Garten, jede Obstpflanzung wurde ein Schauplatz blutigen Kampfes. Mit Tapferkeit und Schmerz vertheidigten die Mauren jeden Zoll breit Landes. Jeden Zoll breit, den die Christen vorrückten, behaupteten sie heldenmü-

thig; aber nie drangen ſie unter heißerem Kampfe, nie unter größerem Verluſte vor.

Die Reuterei Muza's war überall, und wo ſie erſchien, wurde das Gefecht mit erneutem Eifer fortgeſetzt. Die Mauriſchen Krieger waren durch Hitze, Anſtrengung und Wunden erſchöpft, aber der Anblick Muza's verlieh ihnen neue Kräfte; und ſelbſt die, welche ſchon im Todeskrampfe lagen, riefen ihm mit matter Stimme Heil nach, wenn er vorüberſprengte.

Die Chriſten hatten jetzt mehrere Thürme in der Nähe der Stadt erobert, von wo ſie früher mit Armbrüſten und Arkebuſen heftig beſchoſſen worden waren. Die Mauren wurden hart gedrängt. Boabdil bewies an der Spitze ſeiner Leibwache die bewundernswürdigſte Tapferkeit. Überall miſchte er ſich in das Gefecht, und ſuchte durch ſein Beiſpiel das Fußvolk zu ermuthigen; aber auf dieſes war nie zu bauen. In der Hitze des Gefechtes wurde es plötzlich von paniſchem Schrecken ergriffen. Es floh, und ließ ſeinen König der Gefahr ausgeſetzt, mit einem kleinen Gefolge von dem Feinde überwältigt zu werden. Boabdil war auf dem Punkte, in die Hände der Chriſten zu fallen; da warf er ſein Roß herum, ließ ihm den Zügel, und ſuchte

mit seiner Leibwache Schutz hinter den Wällen seiner Stadt*).

Muza wollte das Glück des Tages wieder gewinnen. Er warf sich dem fliehenden Fußvolke entgegen, und rief ihnen zu, daß sie für ihr Vaterland, ihre Weiber und Kinder, ihr eigenes Leben kämpfen sollten; aber alles war vergebens. Sie waren gänzlich entmuthigt, und flohen in wilder Verwirrung den Thoren zu. Muza würde auch jetzt noch mit seiner Reuterei das Feld behauptet haben, aber diese tapfern Truppen, welche stets im heißesten Gefechte und auf den gefährlichsten Posten gestanden hatten, war furchtbar zusammengeschmolzen; und Viele der Überlebenden wurden noch überdies durch Wunden und Ermattung am Kampfe verhindert. Langsam und unwillig zog er sich nach der Stadt zurück, den Busen von Zorn und Verzweiflung geschwellt. Als er die Thore hinter sich hatte, ließ er sie schließen und mit Bolzen und Ketten sperren; denn er wollte auf die Armbrustschützen und Arkebusirer, welche zu deren Vertheidigung bestimmt waren, kein Ver-

*) Zurita, lib. XX. p. 88.

trauen mehr setzen, und schwur, mit dem Fußvolke keinen Ausfall wieder zu machen.

Das Geschütz donnerte jetzt von den Wällen, und hinderte jedes weitere Vordringen der Christen. König Ferdinand rief daher seine Truppen ab, und kehrte im Triumphe zu den dampfenden Trümmern seines Lagers zurück. Granada verließ er von Leichen umgeben, und von dem Rauche der abgebrannten Gärten und Felder eingehüllt.

Dies war der letzte Ausfall, welchen die Mauren zur Vertheidigung ihrer geliebten Vaterstadt machten. Der französische Gesandte, welcher dabei Zeuge war, staunte über die Tapferkeit, Gewandtheit und Kühnheit der Mauren. Und in der That ist auch dieser ganze Krieg eine Begebenheit, welche in der Geschichte wegen ihrer ausdauernden Entschlossenheit merkwürdig bleiben wird. Fast zehn Jahr hatte der Krieg unter ununterbrochenem Mißgeschick für die Mauischen Waffen gewährt. Ihre Städte waren eine nach der andern erobert, und ihre Brüder getödtet, oder in die Gefangenschaft abgeführt worden. Aber sie vertheidigten jede Stadt, jede Festung, jedes Schloß, ja, sogar jeden einzelnen Felsen, als wären sie durch Siege begeistert gewesen. Wo sie festen Fuß zum Kampfe fassen

konnten, oder eine Mauer, unter deren Schutz sie einen Speer schleudern oder einen Bolzen abschießen konnten, da machten sie dem Feinde ihr geliebtes Vaterland streitig; und jetzt, wo der Hauptstadt jeder Beistand abgeschnitten war, wo eine ganze bewaffnete Nation vor deren Thoren stand, beharrten sie noch immer in ihrer Vertheidigung, als glaubten sie, daß irgend ein Wunder zu ihrer Rettung geschehen würde. „Ihr hartnäckiger Widerstand," sagt ein alter Chronist, „beweist den Kummer, mit welchem die Mauren die Vega aufgaben, die ihnen Paradies und Himmel war. Sie wendeten ihre ganze Kraft und Geschicklichkeit in den Waffen auf, um sich an dem geliebten Boden fest zu klammern, von dem weder Niederlage, noch Wunden, noch Tod sie trennen konnten. Sie standen fest, und kämpften mit der vereinten Kraft des Kummers und der Liebe; und setzten nie den Fuß zurück, so lange sie noch den Arm zum Kampfe rühren, oder auf Freunde bauen konnten*)."

*) Abarca, Reyes de Aragon, rey XXX. c. 8.

XCV. Kapitel.

Erbauung der Stadt Santa Fé. — Verzweiflung der Mauren.

Finsteren Sinnes verschlossen sich die Mauren jetzt hinter ihre Wälle. Es fanden keine kühnen Ausfälle mehr Statt; und selbst der kriegerische Klang der Trommeln und Trompeten, welcher sonst in dieser kriegerischen Stadt unablässig ertönte, war jetzt auf den Wällen nur selten zu hören. Einige Zeit schmeichelten sie sich noch mit der Hoffnung, daß die Feinde durch den Rumd des Lagers entmuthigt sein würden, daß ihre Belagerung, wie die vergangenen Jahre, mit dem Sommer zu Ende gehen, und sie sich vor den Herbstregen zurückziehen würden. Die Maaßregeln Ferdinands und Isabella's zerstörten diese Hoffnungen bald. Sie gaben Befehl, eine regelmäßige Stadt auf der Stelle des Lagers zu erbauen, um die Mauren zu überzeugen, daß die Belagerung bis zur Übergabe Granada's währen sollte. Neune der vorzüglichsten Städte Spaniens wurden mit der Ausführung dieses Riesenwerkes beauftragt, und sie überboten sich gegenseitig in dem Eifer, welcher der Sache an-

gemessen war. „Es schien wahrlich," sagt Agapida, „als ob irgend ein Wunder zur Vollbringung dieses frommen Werkes mitwirkte, so schnell erstand da eine mächtige Stadt mit festen Gebäuden, starken Mauern und mächtigen Thürmen, wo noch kürzlich nichts als leichte Zelte gestanden hatten. Die Stadt wurde von zwei Hauptstraßen durchschnitten, in Gestalt eines Kreuzes; vier Thore schlossen diese nach den vier Himmelsgegenden; in der Mitte war ein großer Platz, auf welchem das ganze Heer aufgestellt werden konnte. Man wollte dieser Stadt den Namen Isabella geben, welcher dem ganzen Heere, dem ganzen Spanischen Volke so theuer war; „aber die fromme Prinzessin," fügt Agapida hinzu, „rief sich die heilige Sache in's Gedächtniß, für welche der Ort erbaut ward, und nannte die Stadt Santa Fé, oder die Stadt des heiligen Glaubens, und bis auf diesen Tag ist sie ein Denkmal der Frömmigkeit und des Ruhmes der katholischen Monarchen."

Bald eilten die Kaufleute aus allen Gegenden hieher. Lange Züge von Maulthieren betraten oder verließen die Stadt täglich; in den Straßen waren zahlreiche Läden, mit allen Gegenständen des Luxus und Überflusses angefüllt; lebhafter Handel und

Verkehr fanden hier Statt, während das unglückliche Granada einsam und öde blieb.

Die belagerte Stadt begann jetzt die Qualen des Hungers zu empfinden. Jede Zufuhr war ihr abgeschnitten. Ein bedeutender Zug Schaafe und Rindvieh, und viele mit Geld beladenen Maulthiere, welche der Hauptstadt von den Alpurarren zugeschickt wurden, fiel dem Marqui von Cadix in die Hände; und dieser brachte ihn im Triumphe, und im Angesichte der lebenden Mauren, in das Lager. Der Herbst kam; aber die Erndte war vernichtet worden; ein harter Winter nahte, und die Einwohner waren fast aller Lebensmittel beraubt. Das Volk gerieth in Verzweiflung. Es rief sich in das Gedächtniß zurück, was durch die Sternbeuter verkündet worden war, als Boabdil das Licht der Welt erblickte; sowie Alles, was bei der Einnahme von Zahara geweißagt ward.

Boabdil wurde durch die sich häufenden Gefahren außerhalb, und die Klagen seines verhungernden Volkes beunruhigt. Er berief einen Rath zusammen, bestehend aus den ersten Offizieren des Heeres, den Alcayden der Festungen, den Weisen der Stadt, und den Alfaquis oder Doctoren des Glaubens. Sie versammelten sich in dem großen

Audienzsaale des Alhambra, und Verzweiflung malte sich auf ihren Gesichtern. Boabdil fragte, was zu thun sei; und die Antwort war: „Ergeben!“ — Der ehrwürdige Abal Cazim Abdelmelic, der Gouvernör der Stadt, stellte deren unglücklichen Zustand vor. „Unsere Kornböden sind beinahe leer,“ sagte er, „und keine Zufuhr läßt sich erwarten. Das Futter für die Kriegsrosse muß als Nahrung für die Mannschaft benutzt werden; die Pferde selbst werden geschlachtet, um als Speise zu dienen. Von siebentausend Rossen, welche einst in das Feld gesendet werden konnten, sind nur noch dreihundert übrig. Unsere Stadt hat zweimalhunderttausend Einwohner alt und jung, und Jeder hat einen Mund, der nach Nahrung schreit.“

Die Weisen und vornehmsten Einwohner der Stadt erklärten, daß das Volk die Arbeiten und Leiden der Vertheidigung nicht länger ertragen könnte. „Und wozu nützt auch unsere Vertheidigung?“ sagten sie, „da der Feind entschlossen ist, bei der Belagerung auszuharren? Welche Wahl bleibt uns, als Ergebung oder Tod?“

Das Herz Boabdils war gerührt, und er versank in tiefes Schweigen. Er hatte eine schwache Hoffnung genährt, daß er von dem Sultan von

Egypten oder den Mächten der Barbarei Unterstützung erhalten würde, jetzt aber war sie zu Ende. Selbst wenn ihm eine solche Unterstützung gesendet wurde, hatte er keinen Seehafen mehr, in welchem sie landen konnte. Die Räthe sahen, daß des Königs Entschlossenheit wankte, und sie vereinigten ihre Stimmen, ihn zur Übergabe zu bereden.

Der tapfere Muza allein widersetzte sich. „Noch," sagte er, „ist es zu früh, von Übergabe zu reden. Unsere Mittel sind noch nicht erschöpft. Noch bleibt uns eine Hülfsquelle der Kraft, fürchterlich in ihren Wirkungen, und durch welche schon oft der Sieg errungen ward. Dies ist unsere Verzweiflung. Laßt uns die Masse des Volkes aufbieten; laßt uns ihnen Waffen in die Hand geben; laßt uns kämpfen, bis wir auf die Spitzen ihrer Lanzen rennen. Ich bin bereit, den Weg in den dichtesten Haufen der Feinde zu führen, und viel lieber wollte ich unter denen genannt werden, welche bei der Vertheidigung Granada's fielen, als unter denen, welche leben blieben, um es zu übergeben!"

Die Worte Muza's waren ohne Erfolg; denn sie wurden an Männer gerichtet, deren Muth und Hoffnung gebrochen war. Sie waren zu dem Punkte allgemeiner Verzweiflung gelangt, wo Hel-

den und Heldenmuth nicht länger beachtet werden, und wo Greise und deren Rath Wichtigkeit erhalten. Boabdil el Chico wich der allgemeinen Stimme. Es wurde beschlossen, mit den christlichen Monarchen zu kapitulliren, und der ehrwürdige Abul Cazim Abdelmelic wurde in das Lager geschickt, mit Vollmacht zur Abschließung des Vertrages versehen.

XCVI. Kapitel.

Kapitulation Granada's.

Der alte Gouverneur, Abul Cazim Abdelmelic, wurde von Ferdinand und Isabella mit großer Auszeichnung empfangen; sie bestimmten Gonsalvo de Cordova, und Fernando de Zafra, Secretair des Königs, mit ihm zu unterhandeln. Ganz Granada erwartete mit Beben den Erfolg seiner Sendung. Nach mehreren Konferenzen kehrte er endlich mit den letzten Bedingungen der Herrscher Castiliens nach der Stadt zurück. Sie versprachen, siebenzig Tage lang jeden Angriff zu unterlassen; hätte der Maurische König nach Ablauf dieser Frist keine Hülfe erhalten, so sollte die Stadt Granada übergeben werden.

Alle gefangenen Christen sollten ohne Lösegeld frei sein.

Bbabdil und die vornehmsten Beamten sollten der Krone Castilien den Lehnseid leisten, und einige einträgliche Besitzungen in den Alpuxarren dem Maurischen Könige zur Bestreitung seines Unterhaltes angewiesen werden.

Die Mauren von Granada sollten Unterthanen der Spanischen Herrscher werden, ihr Eigenthum, ihre Waffen und Pferde behalten, und nur ihre Artillerie abliefern. Sie sollten in der freien Ausübung ihrer Religion geschützt, und nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet werden; Cadi's ihres Glaubens, sollten die Gesetze unter der Oberaufsicht Spanischer Gouverneure gehandhabt werden. Drei Jahre sollten sie frei von Tribut sein, dann aber den Christen dieselben Abgaben zahlen, als ihren eingeborenen Königen.

Die, welche binnen drei Jahren nach Afrika überschiffen wollten, sollten mit ihren Angehörigen und Eigenthume freie Überfahrt erhalten, von jedem Hafen aus, den sie selbst wählen würden.

Für die Vollziehung dieser Punkte sollten vierhundert Geißeln aus den vornehmsten Familien bis zur Übergabe bürgen, dann aber zurückgegeben

werden. Auch der Sohn des Königs von Granada und die andern Geißeln, welche noch in den Händen von Castiliens Beherrschern waren, sollten nach der Übergabe Granada's ihre Freiheit erhalten.

Dies waren die Bedingungen, welche der Vezier Abal Casim dem Rathe von Granada als die günstigsten vorlegte, die sich von dem belagernden Feinde erhalten ließen.

Als die Glieder des Rathes sahen, daß der verhängnißvolle Augenblick gekommen sei, wo sie die Prophezeihung von dem Untergange des Reiches unterschreiben und unterstegeln, wo sie sich selbst aus der Reihe der Nationen ausstreichen sollten, wurden sie von aller Festigkeit verlassen, und Viele brachen in Thränen aus. Muza allein blieb standhaft. „Überlaßt diese eiteln Klagen den Weibern!" rief er. „Wir sind Männer, wir haben Herzen, nicht um zarte Thränen, sondern um Blut zu vergießen. Ich sehe, der Geist des Volkes ist so gebeugt, daß sich das Königreich nicht retten läßt. Aber noch bleibt für kräftige Gemüther Eines übrig, — ein ehrenvoller Tod! — Laßt uns in der Vertheidigung unserer Freiheit sterben, und das Weh Granada's rächen. Unsere Mutter Erde wird ihre Kinder in ihren Busen aufnehmen,

ſicher vor den Feſſeln und Bedrückungen des Eroberers. Und fehlt es irgend Einem an einem Grabe, das ſeine Gebeine deckt, ſo wird es ihm doch nicht an einem Himmel fehlen, der ſich über ihnen ausſpannt. — Verhüthe Allah, daß man je ſagen könne: Die Edlen Granada's fürchteten ſich, in ihrer Vertheidigung zu ſterben!"

Muza verſtummte, und Todtenſtille herrſchte in der Verſammlung. Ängſtlich blickte Boabdil el Chico umher, und prüfte jedes Geſicht; aber überall las er die Muthloſigkeit von Männern, in deren Herzen der Enthuſiasmus todt war, die keinen Sinn für den Ruf des Heldenmuthes hatten. „Groß iſt Gott!" rief er. „Es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet! Vergebens iſt es, gegen den Willen des Himmels zu kämpfen. Nur zu gewiß ward es in das Buch des Schickſals eingeſchrieben, daß ich unglücklich ſein, und das Königreich unter meiner Herrſchaft zu Grunde gehen ſollte!"

„Groß iſt Gott!" wiederholten der Vezier und die Alfaqui's. „Der Wille Gottes geſchehe!" Alle ſtimmten mit dem Könige überein, daß das Unheil Beſtimmung ſei, daß es vergeblich wäre, dagegen anzukämpfen, und daß die Bedingungen der chriſtlichen Monarchen ſo günſtig wären, als

man sie nur erwarten könnte. Als Muza sah, daß sie im Begriffe waren, den Vertrag der Übergabe zu unterzeichnen, stand er mit heftigem Unwillen auf. „Täuscht Euch nicht selbst!“ rief er. „Glaubt nicht, daß die Christen ihre Versprechungen erfüllen werden, oder daß der König eben so großherzig bei der Eroberung, als siegreich im Kriege sei. Der Tod ist das Geringste, was wir zu fürchten haben; dies ist die Plünderung und Anzündung unserer Stadt, die Entweihung unserer Moscheen, die Zerstörung unserer Wohnungen, die Schändung unserer Weiber und Töchter; — grausame Bedrückung, bigotte Unduldsamkeit, Geisel und Ketten, Kerker, Scheiterhaufen, Blutgerüst — das ist es, was wir sehen und erdulden werden; wenigstens die feigen Seelen werden es sehen und erdulden, die jetzt vor einem ehrenvollen Tode zurückbeben. — Ich meines Theils, beim Allah, will nie Zeuge davon sein!“ Mit diesen Worten verließ er die Rathsversammlung, schritt finster über den Löwenhof und durch die Außenhöfe des Alhambra, und würdigte die Höflinge, welche dort standen, keines Wortes. Er eilte nach seiner Wohnung, rüstete sich von Kopf zu Fuß, bestieg sein Leibroß, sprengte zu dem Thore von Elvira hin-

aus, und nie hat man wieder etwas von ihm gesehen oder gehört *).

Dies ist die Nachricht, welche Arabische Geschichtschreiber von dem Ausgange Muza's ben Abel Gazan geben; aber der ehrwürdige Agapida bemüht sich, das Geheimnißvolle seines Schicksals aufzuklären. — An eben dem Abend trabten einige Andalusische Ritter, vielleicht einige mehr als zehn Lanzen, die Ufer des Xenil entlang, da wo er sich durch die Ebene windet. Im Zwielichte sahen sie einen Mauren nahen, der von Kopf zu Fuß gerüstet war. Sein Visir war geschlossen, seine Lanze eingelegt, und sein Roß eben so vollständig gerüstet, als er. Die Andalusier waren nur leicht gerüstet; denn während des Waffenstillstandes vermutheten sie sich keines Angriffes; als sie aber diesen unbekannten Krieger in so feindlicher Weise auf sich zukommen sahen, riefen sie ihm entgegen, daß er halten und sich erklären sollte, was seine Absicht sei.

Der Maure antwortete nicht, sondern sprengte mitten unter sie, durchbohrte einen der Ritter mit

*) Conde, part. IV.

seiner Lanze, und warf ihn zur Erde. Dann warf er sein Roß herum, und griff die Andern mit dem Schwerte an. Seine Hiebe waren furchtbar und tödtend; er schien die eigenen Wunden nicht zu scheuen, wenn er nur seinen Feind erschlagen konnte. Er kämpfte sichtlich nicht um Ruhm, sondern aus Rache; er wollte den Tod austheilen, aber nicht leben, um sich seines Sieges zu freuen. Die Hälfte der Ritter fiel unter seinem Schwerte, ehe er eine gefährliche Wunde empfangen hatte, so vollständig war er gerüstet. Endlich ward er gefährlich verwundet, und sein Streithengst, von einer Lanze durchbohrt, stürzte. Die Christen bewunderten die Tapferkeit des Mauren, und wollten seines Lebens schonen; aber in die Kniee gesunken fuhr er fort, zu kämpfen, und schwang den scharfen Dolch von Fez. Als er endlich nicht mehr fechten konnte, warf er sich, fest entschlossen, nicht in Gefangenschaft zu gerathen, mit der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte, in die Fluthen des Xenil; seine Rüstung zog ihn augenblich zu Boden.

Dieser unbekannte Krieger soll, wie Agapida behauptet, Muza ben Abel Gazan gewesen sein; er sagt, sein Pferd sei von einigen Mauren-Renegaten im christlichen Lager erkannt worden. —

Die Thatsache ist jedoch immer in Zweifel geblieben.

XCVII. Kapitel.

Aufstand in Granada.

Die Kapitulation von der Übergabe Granada's ward am 25sten November 1481 unterzeichnet, und machte mit einem Schlage den Feindseligkeiten ein Ende, die so viele Jahre geherrscht hatten. Christen und Mauren kamen jetzt an den Ufern des Xenil und Darro freundschaftlich zusammen, wo sie einander noch wenige Tage zuvor im blutigen Kampfe zu vernichten strebten. Da aber die Mauren noch plötzlich zur Vertheidigung angeregt werden konnten, wenn sie binnen der festgesetzten siebenzig Tage Unterstützung erhielten, so wendete der vorsichtige Ferdinand fortwährend die größte Wachsamkeit auf die Stadt, und ließ keine Zufuhr an Lebensmitteln hinein. Seine Besatzungen in den Seehäfen und seine Schiffe in der Straße von Gibraltar erhielten Befehl, jede Unterstützung abzuhalten, die vielleicht von dem Sultan von Egypten oder den Barbaresken ankommen möchte.

Diese Vorsichtsmaaßregeln waren unnöthig. Diese Mächte waren entweder durch ihre eigenen Kriege zu sehr beschäftigt, oder durch den Erfolg der Spanischen Waffen zu sehr entmuthigt, um sich in eine so gefährliche Sache zu mischen; die unglücklichen Mauren von Granada wurden daher ihrem Schicksale überlassen.

Der Monat Dezember war beinahe vergangen; die Hungersnoth wurde entsetzlich, und es zeigte sich, keine Hoffnung auf ein glückliches Ereigniß binnen der festgesetzten Frist. Boabdil sah, daß die Frist abwarten nur das Elend des Volkes vergrößern hieß. Mit der Zustimmung des Rathes beschloß er daher, die Stadt schon am 6ten Januar zu überliefern. Am 30sten Dezember sendete er daher seinen Großvezier, Jusef Aben Comixa, mit den vierhundert Geißeln an König Ferdinand ab, um ihm seine Absicht bekannt zu machen; zugleich überbrachte er ihm ein Geschenk von einem prachtvollen Schwerte und zwei schönen Rossen mit reichem Sattelzeuge.

Der unglückliche Boabdil sollte bis an das Ende seiner Laufbahn mit Unruhe zu kämpfen haben. Am folgenden Tage erschien plötzlich der Santon, Hamet Aben Zarah, eben der, der bei früheren

Gelegenheiten Prophezeihungen ausgesprochen hatte. Woher er kam, wußte Niemand. Man sagte sich, er sei in den Alpuxarren und an der Küste der Barbarei gewesen, um die Moslems zur Rettung Granada's aufzufordern. Er war zu einem Skelette zusammengefallen. Seine Augen glänzten in ihren Höhlen wie Kohlen, und seine Rede war wenig besser, als wahnsinnige Raserei. Er redete in den Straßen und auf den Plätzen zu dem Volke; eiferte gegen die Kapitulation; klagte den König und die Edlen an, daß sie nur dem Namen nach Moslems seien, und forderte das Volk auf, gegen die Ungläubigen hinauszustürmen; denn Allah hätte ihnen einen großen Sieg verheißen.

Gegen zwanzig Tausend ergriffen ihre Waffen, und zogen unter lautem Geschrei durch die Straßen. Die Häuser und Kaufmannsläden wurden geschlossen; der König selbst durfte sich nicht hinauswagen, sondern blieb in dem Alhambra eine Art Gefangener.

Die unruhige Volksmenge fuhr fort, mit wildem Geschrei die Stadt zu durchziehen. Hunger und Winterſturm zähmten ihre Wuth, und als der Morgen erschien, war der Wahnsinnige, welcher sie geführt hatte, verschwunden. Ob er durch die Abgesandten des Königs oder die Befehlshaber der

Stadt bei Seite geschafft ward, weiß man nicht; denn sein Verschwinden ist ein Geheimniß geblieben *).

Der Maurische König verließ jetzt den Alhambra, begleitet von den vornehmsten Edeln, und redete das Volk an. Er sprach von der Nothwendigkeit, die Kapitulation früher zu erfüllen, da die fürchterlichste Hungersnoth in der Stadt herrschte, da aller Widerstand vergeblich sei, und da die Geißeln bereits abgeliefert wären.

Der unglückliche Boabdil klagte sich sogar in seinem Schmerze selbst des Elendes an, von dem das Reich heimgesucht worden. „Es war mein Verbrechen," sagte er traurig, „daß ich den Thron in der Empörung gegen meinen Vater bestieg. Das hat alle dies Unglück über das Reich gebracht. Aber Allah hat meine Sünden schwer an mir gestraft. Für Euch, mein Volk, habe ich jetzt diesen Vertrag abgeschlossen, um Euch vor dem Schwerte, Eure Kleinen vor dem Hungertode, Eure Weiber und Töchter vor der Schmach zu schützen; Euch in Eurem Eigenthume, im Genusse Eurer Religion und Eurer Gesetze zu erhalten, und Euch einem

*) Marianna.

Herrscher zu übergeben, über den glücklichere Sterne gebieten, als über mich.“ Das wankelmüthige Volk ward von dieser Selbstdemüthigung ergriffen; es erklärte sich zum Abschlusse der Kapitulation bereit, und es wurde sogar ein leiser Ruf: „Lange lebe Boabdil, der Unglückliche!“ hörbar. Dann kehrten Alle beruhigt zu ihren Wohnungen zurück.

Boabdil sendete augenblicklich Boten an König Ferdinand ab, ihn von diesen Ereignissen in Kenntniß zu setzen, sowie von seiner Furcht, daß fernerer Verzug neue Unruhen zur Folge haben möchte. Er machte daher den Vorschlag, die Stadt am folgenden Tage zu übergeben. Die Herrscher Castiliens stimmten diesem Vorschlage bereitwillig bei; und im Lager wie in der Stadt wurden große Vorbereitungen zu diesem wichtigen Ereignisse getroffen, welches das Schicksal Granada's entscheiden sollte.

Während der Nacht ertönten laute Klagen innerhalb des Alhambra; denn der königliche Haushalt Boabdils nahm das letzte Lebewohl von diesem reizenden Aufenthalte. Alle königlichen Schätze und die werthvollsten Geräthschaften des Alhambra wurden eiligst auf Maulesel geladen; die prachtvollen Gemächer wurden unter Thränen und Weh-

klagen durch ihre eigenen Bewohner ausgeplündert. Ehe noch der Tag anbrach, zog ein Trauerzug aus einem Hinterthore des Alhambra, und durch eines der abgelegensten Theile der Stadt. Es war die Familie des unglücklichen Boabdil, welche er heimlich fortschickte, damit sie nicht den Blicken müßiger Späher, oder der frechen Behandlung des Feindes ausgesetzt sei. Die Mutter Boabdils, die Sultanin Ayxa la Horra, ritt schweigend und niedergeschlagen, aber mit würdevoller Fassung vorüber; aber seine Gattin Zorayma und alle Weiber seines Haushaltes gaben lauten Klagen Raum, als sie ihrem geliebten Aufenthalte das letzte Lebewohl sagten. Sie wurden von alten Dienern des Hofstaates, und einer geringen Leibwache begleitet, welche dem gestürzten Monarchen treu geblieben waren, und die ihr Leben in der Vertheidigung der Seinigen theuer verkauft haben würden. Noch war die Stadt in tiefen Schlaf begraben, als sie durch die schweigenden Straßen zogen. Die Wachen an den Thoren vergossen Thränen, als sie den Zug hinausließen. Sie zögerten nicht, sondern eilten auf der Straße fort, die an den Ufern des Xenil hin den Alpuxarren zuführt. Als sie bei einem kleinen Dorfe, unfern der Stadt, anlang-

ten, machten ſie Halt, um König Boabdil zu erwarten.

XCVIII. Kapitel.

Uebergabe von Granada.

Kaum hatte die Sonne mit ihren erſten Strahlen die ſchneebedeckten Spitzen der Berge erhellt, die ſich über Granada erhoben, als das chriſtliche Lager ſchon in Bewegung gerieth. Eine Abtheilung Reuterei und Fußvolk, von ausgezeichneten Rittern angeführt, und durch Hernando de Talavera, Biſchof von Avila, begleitet, zog aus, um von dem Alhambra und den Thürmen Beſitz zu nehmen. In der Kapitulation war feſtgeſetzt worden, daß dieſe Abtheilung nicht durch die Straßen der Stadt ziehen dürfe. Es war daher außerhalb der Mauern eine Straße gemacht worden, welche an der Puerta de los Molinos (Mühlenthor) vorüber, nach der Spitze des Märtyrerhügels, und von hier nach einem Hinterthore des Alhambra führte.

Als das Detaſchement auf dem Hügel anlangte, kam Boabdil aus dem Thore, nur von wenigen Rittern begleitet; er ließ ſeinen Großvezier, Juſef

Aben Comixa zurück, um den Alhambra zu übergeben. „Geht, Señor," sagte er zu dem Befehlshaber der Christen, „geht, und nehmt die Festungen in Besitz, die Allah Eurem mächtigen Gebieter überliefert hat, um die Sünden der Mauren zu strafen." Weiter sagte er nichts, sondern ritt trauernd weiter, eben den Weg einschlagend, den die Spanier herangekommen waren. Er ritt nach der Ebene hinab, um mit den katholischen Monarchen zusammen zu treffen.

Die Truppen zogen in die weitgeöffneten Thore des Alhambra ein; alle Gänge und Höfe waren öde und verlassen. Jetzt zog auch das christliche Heer, und der ganze Hof von Santa Fé aus, und durchschritt die Ebene. Der König und die Königin, der Prinz und die Prinzessinnen, die Edlen und Damen des Hofes, ritten voran; ihnen folgten die Prälaten und frommen Väter, und die Leibwachen. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts, und hielt bei dem Dorfe Armilla, eine halbe Meile vor der Stadt, an.

Mit Ungeduld harrten hier die Monarchen, die Blicke auf die hohen Thürme des Alhambra gerichtet, und auf das verabredete Zeichen der Besitznahme wartend. Die Zeit, welche seit ihrem Auf-

bruche verflossen war, schien ihnen zu diesem Zwecke mehr als hinreichend; und König Ferdinand begann schon den Ausbruch neuer Unruhen zu fürchten. Endlich sahen sie das silberne Kreuz, das große Banner dieses Kreuzzuges, auf dem Torre de la Vela, oder großen Wachtthurm; Hernando de Talavera, Bischof von Avila, hatte es aufgepflanzt. Daneben erschien die Fahne des glorreichen Apostels, St. Jakob; und das Heer brach in das laute Jubelgeschrei: „Santiago! Santiago!" aus. Endlich pflanzte auch der Waffenkönig das königliche Banner auf, und rief dazu mit lauter Stimme: „Castilien! Castilien! Für König Ferdinand und Isabella!" Das ganze Heer wiederholte den Ruf, und Jubelgeschrei ertönte auf der Vega. Als die Beherrscher Castiliens dies Zeichen der Besitznahme erblickten, sanken sie auf ihre Kniee nieder, und dankten Gott für den großen Triumph, den er ihnen verliehen hatte. Das ganze Heer folgte ihrem Beispiele, und die Chorsänger der königlichen Kapelle stimmten ein feierliches Te Deum an.

Der Zug trat jetzt seinen Marsch wieder an, und ging unter den feierlichen Tönen der Musik weiter, bis er an eine kleine Moschee gelangte, welche am Fuße des Märtyrerhügels lag, und noch

bis auf den heutigen Tag eine dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle ist. Hier kam den Monarchen der unglückliche Boabdil entgegen, von etwa funfzig Rittern und Dienern begleitet. Er wollte zum Zeichen der Lehnspflichtigkeit vom Pferde steigen, aber Ferdinand verhinderte ihn daran. Dann wollte er dem Könige die Hand küssen, aber auch dies ward abgelehnt. Um sich nun nicht an Edelmuth übertreffen zu lassen, beugte er sich vorwärts, und berührte Ferdinands rechten Arm mit den Lippen. Auch Königin Isabella weigerte sich, dies Zeichen der Unterwürfigkeit anzunehmen; und um ihn über sein Mißgeschick einigermaaßen zu trösten, übergab sie ihm seinen Sohn, der seit Boabdils Gefangenschaft als Geißel in der Gewalt der Christen gewesen war. Mit zärtlicher Rührung drückte Boabdil seinen Sohn an die Brust, und sie schienen sich durch ihr Unglück gegenseitig theurer geworden zu sein *).

Dann übergab der Maurische König mit einem Ausdrucke des Schmerzes und der Ergebung die Schlüssel der Stadt an König Ferdinand. „Diese Schlüssel," sagte er, „sind die letzten Überbleibsel

*) Zurita Anales de Aragon.

der Arabischen Hoheit in Spanien. Dir, o König, gehört unser Ruhm, unser Königreich, unsere Person. Dies ist der Wille Gottes! — Empfange sie mit der Gnade, die Du versprochen hast, und die wir erwarten *)."

König Ferdinand verbarg seine Freude hinter einem Anscheine ernster Würde. „Zweifele nicht an unseren Versprechungen," erwiderte er; „unsere Freundschaft soll Dir wiedergeben, was das Mißgeschick des Krieges Dir raubte."

Als König Ferdinand die Schlüssel erhielt, händigte er sie der Königin Isabella ein. Sie gab sie wieder ihrem Sohne, dem Prinzen Juan, und dieser dem Grafen de Tendilla; denn dieser tapfere Ritter war zum Alcayden der Stadt und Generalcapitain des Königreiches ernannt worden.

Nachdem der unglückliche Boabdil das letzte Zeichen der Macht überliefert hatte, setzte er seine Reise nach den Alpuxarren fort, um nicht Zeuge von dem Einzuge der Christen in seine Hauptstadt sein zu müssen. In finsterem Schweigen folgten ihm seine Getreuen, aber schwere Seufzer entran-

*) Abarca, Anales de Aragon, rey. XXX. c. 3.

gen sich ihrer Brust, als der Hauch der Luft das Triumphgeschrei der Sieger zu ihnen herübertrug.

Nachdem Boabdil seine Familie erreicht hatte, setzte er beklommenen Herzens seine Reise nach dem ihm angewiesenen Aufenthalte in dem Thale von Porchena an. Nach zwei Meilen erreichten sie eine Anhöhe, von der sie die letzte Aussicht auf Granada hatten. Unwillkührlich hielten sie hier an, um einen letzten Blick des Lebewohls auf die geliebte Vaterstadt zu werfen, welche wenige Schritte weiter ihren Augen für immer entzogen. Nie war sie ihren Augen so reizend erschienen. Der Sonnenschein, so herrlich in jenen glücklichen Gegenden, beleuchtete die Thürme und Minarets, und vergoldete die Kuppeln des Alhambra; und im Thale schlängelten sich die Silberwogen des Xenil durch die Vega. Mit schweigendem Kummer und Schmerz sahen die Mauren zurück auf die geliebte Heimath, den Schauplatz ihrer Liebe, ihrer Freuden. Als sie noch zurückblickten, stieg von der Citadelle eine leichte Rauchsäule empor, der leise Schall des Artillerie-Feuers tönte zu ihnen herüber, und verkündete, daß die Stadt jetzt im Besitz genommen, und der Thron der Moslems für immer gestürzt sei. Das Herz Boabdils, welches durch

Unglück gebeugt, und vom Kummer belastet war, floß jetzt über in unendlichem Schmerze. „Groß ist Gott!" rief er aus; aber die Worte der Ergebung erstarben auf seinen Lippen, und ein Thränenstrom stürzte über seine Wangen.

Seine Mutter, die unerschrockene Sultanin Ayxa la Horra, war unwillig über seinen Weichmuth. „Du thust wohl, wie ein Weib zu weinen," sagte sie, „da Du Dich nicht wie ein Mann vertheidigen konntest."

Der Vezier Aben Comixa versuchte seinen königlichen Gebieter zu trösten. „Bedenkt, Sire," sagte er, „daß das ausgezeichneteste Unglück den Menschen oft eben so berühmt macht, als die größten Heldenthaten, vorausgesetzt, daß er sein Mißgeschick mit Heldenmuth zu ertragen weiß." Der unglückliche König war aber keinem Troste zugänglich; fortwährend flossen seine Thränen. „Groß ist Gott!" rief er aus. „Wessen Unglück war je so groß, als das meinige?"

Von diesem Umstande erhielt der Berg, auf welchem Boabdil damals stand, und der nicht weit von Padul entfernt ist, den Namen Fez Allah Achbar; und der Punkt, von wo man die letzte Aussicht auf Granada hat, ist den Spaniern unter

dem Namen „el ultimo suspiro del Moro“ — „der letzte Seufzer des Mauren“ — bekannt.

XCIX. Kapitel.

Wie die Beherrscher Castiliens Granada in Besitz nahmen.

Als die Beherrscher Castiliens aus den Händen Boabdils el Chico die Schlüssel Granada's empfangen hatten, trat das Spanische Heer seinen Triumphmarsch wieder an. Als es sich mit allem kriegerischen Prunke den Thoren näherte, kam ihm ein Zug ganz anderer Art entgegen. Er bestand aus mehr als fünfhundert gefangenen Christen, von denen Viele eine lange Reihe von Jahren in den Maurischen Kerkern geschmachtet hatten. Sie waren bleich und abgezehrt, schüttelten wie triumphirend ihre Ketten, und vergossen Thränen der Freude. Der König begrüßte sie als treue Spanier, als Märtyrer einer heiligen Sache. Die Königin vertheilte mit eigenen Händen reiche Gaben unter sie, und sie zogen, Jubelhymnen singend, vor den Kriegern her*).

*) Abarca, ubi supra. — Zurita etc.

Die Monarchen betraten die Stadt an diesem Tage der Übergabe nicht, sondern warteten, bis Granada erst ganz von ihren Truppen besetzt, und die öffentliche Ruhe hergestellt sei. Der Marqui de Villena und der Graf de Tendilla, mit dreitausend Reutern, und eben so viel Mann Fußvolk, rückten in die Stadt, und nahmen sie in Besitz. Mit ihnen zog auch der bekehrte Mauriſche Prinz, Cidi Yahye, ein, der jetzt bei den Christen unter dem Namen Don Predro de Granada bekannt war. Er sollte Oberalguazil der Stadt werden, und über die Mauriſchen Einwohner die Aufsicht führen; und eben so auch sein Sohn, Prinz Alnayer, jetzt Don Alonzo de Granada, der zum Befehlshaber der Flotte bestimmt war. In kurzer Zeit funkelten die Helme und Lanzen der Christen auf allen Festungswerken; die Fahne des Glaubens flatterte auf allen Thürmen, und der Donner der Geschütze verkündete, daß jetzt die Eroberung der Stadt vollendet sei.

Die Granden und Ritter knieten nun wieder, küßten dem Könige, der Königin und dem Prinzen Juan die Hände, und wünschten ihnen Glück zu der Erwerbung eines so großen Königreiches; dann kehrte der Hof nach Santa Fé zurück.

Es war am 6ten Januar, dem heiligen Dreikönigstage, und dem Feste Epiphaniä, als die Monarchen ihren Triumpheinzug hielten. „Der König und die Königin," sagt der würdige Agapida, „sahen bei dieser Gelegenheit wie überirdische Wesen aus. Die ehrwürdigen Diener der Kirche, deren Rath und Eifer diese glorreiche Eroberung zum großen Theile zugeschrieben werden mußte, zogen daher, die Brust von frommer Freude gehoben, aber mit demüthig niedergeschlagenen Blicken; die kühnen Krieger dagegen in blanker Rüstung, und mit wallenden Federn, blickten stolz umher, als sie sich endlich im Besitze des Gegenstandes so vieler Mühseligkeiten und Gefahren sahen. Als die Straßen von dem Hufstritt der Rosse und dem lauten Klange kriegerischer Musik widertönten, zogen sich die Mauren in das Innerste ihrer Wohnungen zurück. Hier beweinten sie im Stillen den erloschenen Ruhm ihres Volkes; aber sie unterdrückten ihre lauten Seufzer, damit sie nicht von dem Feinde gehört würden, und so noch seinen Triumph vermehrten."

Der königliche Zug bewegte sich nach der Hauptmoschee, die in eine Kathedrale umgewandelt worden war. Hier sendeten die Herrscher Dankgebete

zum Himmel; die Sänger der königlichen Kapelle stimmten eine Triumph-Hymne an, und alle Höflinge, Ritter und Edlen fielen mit ein. „Nichts," sagt Fray Antonio Agapida, „konnte den Dank des frommen Ferdinand übertreffen, den er Gott darbrachte, daß dieser ihm die Macht verliehen, das Reich und den Namen jener verfluchten Heiden aus Spanien zu vertreiben, und das heilige Kreuz in eben der Stadt aufzurichten, wo die ketzerischen Gesetze Mahomets so lange befolgt worden waren. Er erflehte von Gott die Fortdauer seiner Gnade, damit dieser glorreiche Triumph nie enden möge." *). In das Gebet des frommen Herrschers stimmte auch sein Volk mit ein, und selbst die Feinde überzeugten sich dadurch von seiner Aufrichtigkeit.

Als die religiösen Feierlichkeiten beendigt waren, stieg der Hof zu dem Palaste Alhambra hinan, und betrat ihn durch das große Thor der Gerechtigkeit. Die Hallen, welche noch kürzlich von beturbanten Ungläubigen betreten wurden, waren jetzt mit christlichen Damen und Höflingen angefüllt, welche mit geschäftiger Neugier durch den berühm-

*) Mariana, l. XXV. c. 18.

ten Palast schritten, und die grünen Höfe, die kühlenden Springbrunnen, die hohen, mit Arabesken verzierten Hallen, und die Pracht der gemalten oder vergoldeten Decken bewunderten.

Eine letzte Bitte des unglücklichen Boabdil, welche deutlich zeigte, wie schmerzlich er die Bitterkeit seines Schicksals empfand, war gewesen, daß es Niemanden gestattet werde, durch das Thor ein- oder auszugehen, durch welches er den Alhambra verlassen hatte, um seine Hauptstadt in die Hände des Siegers zu überliefern. Seine Bitte ward gewährt; das Thor blieb bis auf den heutigen Tag verschlossen, ein stummes Erinnerungszeichen an jene Begebenheit. *)

*) Garibay, Compend. Hist. l. XL. c. 42. — Anmerkung. Die Existenz dieses Thores, und die damit verbundene Geschichte sind vielleicht nur wenigen bekannt, werden aber durch die Untersuchungen bestätigt, die darüber angestellt worden sind. Der Thorweg ist in einem großen Thurme, eine Strecke von dem Hauptgebäude des Alhambra entfernt. Der Thurm ist mit Pulver gesprengt, als die Franzosen die Festung räumten. Große Steinmassen liegen rings umher, zum Theil mit Weinreben und Feigenbäumen bewachsen. Ein armer Mann, Namens Matteo Ximenes, welcher in einer der Hütten unter den Trümmern des Alhambra lebt, wo seine Familie schon viele Generationen hindurch

Die Spanischen Monarchen errichteten ihren Thron in dem Audienzzimmer des Palastes, der so lange der Sitz des Maurischen Königthumes gewesen war. Hier erschienen die ersten Einwohner Granada's vor ihnen, ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und zum Zeichen der Vasallenschaft die Hand des Königs und der Königin zu küssen. Ihrem Beispiele folgten die Deputirten aller Städte und Festungen in den Alpuxarren, welche sich bisher noch nicht unterworfen hatten.

So endete der Krieg von Granada nach zehn Jahren ununterbrochenen Kampfes, „dem berühmten Kriege von Troja an Dauer gleich," sagt Fray Antonio Agapida, „und wie jener mit der Erobe-

---

wohnte, zeigte uns den Thorweg, der noch mit Steinen verschlossen war. Er erinnerte sich, von seinem Vater und Großvater gehört zu haben, daß es stets verschlossen gewesen sei, und daß König Boabdil durch dieses Thor zog, als er den Alhambra verließ, die Stadt zu überliefern. Der Weg, den der unglückliche König genommen, kann von hier aus durch den Garten des Klosters von Los Martyros verfolgt werden, dann den Hügel hinab, durch eine Straße kleiner Häuser und ärmlicher Hütten, bei dem Thore von Los Molinos vorüber, nach der Kapelle von St. Sebastian. Aber nur ein Antiquar kann diesen Weg auffinden, oder er müßte denn durch den bescheidenen Geschichtsforscher dieses Ortes, Matteo Ximenes, geführt werden.

Schickſal Boabdils el Chico.

Die Chronik der Eroberung von Granada iſt geendet; aber vielleicht wünſcht der Leſer die kommenden Schickſale einiger Hauptperſonen zu erfahren. Der unglückliche Boabdil zog ſich in das Thal von Porchena zurück, wo ihm ein kleines, aber fruchtbares Gebiet als Eigenthum angewieſen worden war; es umfaßte mehrere Städte mit allen Gerechtſamen und Einkünften. Auch ſeinem Vezier, Juſef Aben Comixa, und ſeinem tapfern Verwandten und Freunde, Juſef Venegas, waren bedeutende Güter angewieſen worden, und beide wohnten in ſeiner Nähe. Wäre es dem Menſchen gegeben, in der Erniedrigung die verlorene Größe zu vergeſſen, ſo hätte Boabdil endlich glücklich ſein können. Er wohnte in einem entzückend ſchönen Thale, von gehorſamen Unterthanen, treuen Freunden und einer liebenden Familie umringt, und er hätte auf ſeine frühere Lauſbahn wie auf einen

verworrenen, fürchterlichen Traum zurückblicken können; er hätte seinen Sternen danken sollen, daß sie ihm endlich ein so ruhiges Glück beschieden; aber der entthronte Fürst konnte nimmer vergessen, daß er einst König gewesen war, und die Erinnerung an die königliche Pracht des Alhambra machte alle gegenwärtigen Annehmlichkeiten in seinen Augen nichtig. Ferdinand und Isabella sparten keine Mühe, ihn zur Annahme des katholischen Glaubens zu vermögen; aber er blieb der Religion seiner Väter treu, und es trug nicht wenig zu seiner Demüthigung bei, als Vasall der Christen leben zu müssen.

Es ist möglich, daß sein Aufenthalt in dem Königreiche dem vorsichtigen Ferdinand gleich unangenehm war; denn er fühlte sich nicht vollkommen sicher im Besitze seiner neu erworbenen Länder, so lange innerhalb ihrer Gränzen noch Einer lebte, welcher Ansprüche auf den Thron machen konnte. Im Jahre 1496 ward daher zwischen Ferdinand und Jusef Aben Comixa ein Kauf abgeschlossen, durch welchen der Letztere, als Vezier Boabdils, seines Herrn kleines Gebiet für 30,000 Dukaten in Gold abtrat. Dies soll ohne Wissen und Zustimmung Boabdils geschehen sein, aber der Vezier

glaubte wahrscheinlich, zu dessen Besten gehandelt zu haben. Der listige Ferdinand scheint nach des Veziers Recht, diesen Handel abzuschließen, nicht gefragt zu haben; aber er zahlte das Geld mit heimlicher Freude. Jusef Aben Comixa ladete diesen Schatz auf Maulthiere, und reisete freudig nach den Alpuxarren zurück. Im Triumphe breitete er das Gold vor Boabdil aus, und sprach: „Herr, ich habe beobachtet, daß Ihr fortwährender Gefahr ausgesetzt seid, so lange Ihr hier lebt. Die Mauren sind rasch und entzündbar, leicht können sie in eine plötzliche Empörung ausbrechen, zum Vorwande Eure Fahne aufstecken, und so Euch und Eure Feinde gänzlich verderben. Ich habe auch bemerkt, daß der Kummer Euch aufzehrt; Ihr werdet in diesem Lande stets daran erinnert, daß Ihr einst dessen Herrscher wäret, und doch nicht hoffen dürft, je wieder darin zu herrschen. Ich habe diesen Übeln ein Ende gesetzt. Eure Besitzungen sind verkauft. Seht hier den Preis dafür. Für dieses Gold könnt Ihr in Afrika weit größere Ländereien erkaufen, und dann in Ehre und Sicherheit dort leben."

Als Boabdil diese Worte hörte, wurde er plötzlich von Wuth ergriffen, er zog sein Schwert und

würde den dienstfertigen Jusef auf der Stelle getödtet haben, wären nicht die Diener dazwischen gesprungen und hätten den Vezier entfernt.

Boabdil war nicht rachsüchtig, und sein Zorn ging bald vorüber. Er sah, daß das Übel geschehen war, und kannte die Klugheit Ferdinands zu gut, um zu hoffen, daß er den Handel zurückgehen lassen würde. Er raffte daher seine Schätze zusammen, und ging mit seiner Familie nach einem Seehafen ab, wo die Beherrscher Castiliens ein Schiff zu seiner Überfahrt nach Afrika reich ausgerüstet hatten.

Viele seiner früheren Unterthanen waren Zeugen seiner Einschiffung. Als die Segel aufgezogen wurden, als der Wind sie schwellte, als das Schiff vom Ufer stieß, wollten die Anwesenden ihm ein Lebewohl zurufen; aber unwillkührlich drängte sich bei dem Anblicke der Erniedrigung ihres einst so stolzen Königes dessen Beinamen auf die Lippen, und sie brachen wie aus einem Munde in das Geschrei aus: „Lebe wohl, Boabdil! Allah schütze Dich, El Zogoybi!“ Der unglückliche Name prägte sich tief in das Herz des verstoßenen Monarchen, und Thränen glänzten in seinen Augen, als die

ſchneebedeckten Spitzen der Berge Granada's allmählig ſeinen Blicken entſchwanden.

An dem Hofe ſeines Verwandten, Muley Ahmed, König von Fez, wurde er freundlich empfangen, und wohnte viele Jahre ruhig in deſſen Ländern. Ob er ſein Leben in zufriedener Ergebung zubrachte oder nicht, darüber ſchweigt die Geſchichte. Die letzte Erwähnung geſchieht ſeiner im Jahre 1536, vier und dreißig Jahre nach der Übergabe von Granada. Damals folgte er dem Könige von Fez in das Feld, um die Empörung zweier Brüder, Namens Xerifes, dämpfen zu helfen. Die Heere trafen an den Ufern des Guadiswed auf einander, nahe der Feſte Bacuba. Der Fluß war tief, die Ufer hoch und ſteil. Drei Tage beſchoſſen ſie ſich gegenſeitig über den Fluß hinweg, und keiner von beiden Theilen wagte den gefährlichen Übergang.

Endlich theilte der König von Fez ſein Heer in drei Haufen; den erſten führte ſein Sohn und Boabdil el Chico. Kühn wagten ſie den Übergang, erkletterten die entgegengeſetzten Ufer, und ſuchten den Feind zu beſchäftigen, bis die andern Abtheilungen nachkamen. Aber das Heer der Rebellen griff ſie mit ſolcher Wuth an, daß der Sohn des

Königs von Fez und mehrere der tapfersten Alcayden auf der Stelle getödtet, und Viele in den Fluß zurückgetrieben wurden. Es riß eine fürchterliche Verwirrung ein; die Rosse zerstampften das Fußvolk; der Feind metzelte furchtbar; die, welche dem Schwerte entrannen, kamen in dem Strome um. Der Fluß war von den Leichen der Menschen und Pferde erfüllt, und durch das Gewühle des Heeres. In diesem furchtbaren Gemetzel fiel auch Boabdil, mit Recht el Zogoybi genannt. „Hier läßt sich der Eigensinn des Schicksals deutlich erkennen," sagt ein alter Chronist. „Der, dem der Muth fehlte, bei der Vertheidigung seines eigenen Reiches zu sterben, mußte nun im Kampfe für ein fremdes Reich umkommen *)."

Anmerkung. In der Gemäldegallerie des Generalifé ist ein Bildniß Boabdils zu sehen. Er ist mit einem hübschen, milden Gesichte abgebildet, mit gesundem Gesichtscolorite und blondem Haare. Sein Kleid ist von gelbem Brocat, mit schwarzem Sammt verziert; er trägt ein schwarzes Sammtkäppchen, und darauf eine Krone. In der Rüstkammer von Madrid sind zwei vollständige Rüstungen, welche

*) Marmol. Descrip. de Africa, p. I. l. III. c. 40. — Hist. Reb. de los Moros, P. I. c. 21.

ihm gehört haben sollen; die eine von festem Stahl mit sehr geringer Verzierung. Dieser Rüstung nach zu urtheilen, muß er von großer, kräftiger Gestalt gewesen seyn.

Der Tod des Marqui von Cadix.

Der berühmte Roderigo Ponce de Leon, Marqui Herzog von Cadix, war unbedingt der ausgezeichnetste Ritter Spaniens, wegen seines Eifers, seines Unternehmungsgeistes, und seines Heldenmuthes in dem großen Kreuzzuge von Granada. Er begann den Krieg durch die Einnahme von Alhama; er war bey fast jedem Streifzuge, jeder Belagerung von Wichtigkeit während der ganzen Dauer; auch war er bey der Übergabe der Stadt Granada, der Schlußscene der Eroberung, zugegen. Der Ruhm, den er erlangt hatte, ward durch seinen Tod besiegelt; er starb im acht und vierzigsten Jahre seines Alters, fast unmittelbar nach allen seinen errungenen Triumphen, so daß noch kein einziges Blatt seines Lorbeerkranzes verwelkt war. Er starb zu Sevilla, in seinem eigenen Palaste, am 27sten August 1492, wenige Monate

nach der Übergabe Granada's, an einer Krankheit, welche er sich durch die vielen Mühseligkeiten und Entbehrungen während dieses Krieges zugezogen hatte. Der würdige Chronikenschreiber, Andres Bernaldes, Pfarrer von los Palacios, welcher ein Zeitgenosse des Marqui war, entwirft von ihm folgendes Bild. „Er wird allgemein als das vollkommenste Muster ritterlicher Tugenden seines Zeitalters gepriesen. Er war gemäßigt, sittlich und streng gottesfürchtig; ein gütiger Befehlshaber, ein tapferer Beschützer seiner Vasallen; er liebte die Gerechtigkeit und haßte alle Schmeichler, Lügner, Räuber, Verräther und Feiglinge. Er besaß einen hochstrebenden Ehrgeiz; er suchte sich und seine Familie durch ritterliche Heldenthaten berühmt zu machen, und das Erbtheil seiner Väter durch Erwerbung und Ankauf von Schlössern, Besitzungen und Vasallen zu vergrößern. Seine Zerstreuungen waren sämmtlich kriegerischer Art; er liebte die Geometrie, weil sie sich bei der Befestigungskunst anwenden ließ, und wendete viel Zeit und Geld auf die Erbauung und Ausbesserung von Festungen. Er liebte Musik, aber sie mußte kriegerisch sein, Clarinen und Posaunen, Trommeln und Trompeten. Gleich einem ächten Ritter war er

stets der Beschützer des schwächern Geschlechtes, und ein beleidigtes Weib sprach ihn nie vergebens um Hülfe an. Seine Tapferkeit und seine Ergebenheit gegen das schöne Geschlecht waren so bekannt, daß die Damen des Hofes, wenn sie die Königin in das Feld begleiten mußten, sich freuten, unter seinem Schutze zu stehen; denn wo sein Banner wehete, da scheuten die Mauren den Angriff. Er war ein treuer, zuverlässiger Freund, aber ein furchtbarer Feind; denn er verzieh nicht leicht, und seine Rache war dauernd und schrecklich.

Der Tod dieses ausgezeichneten Ritters erfüllte alle Stände mit Trauer; denn er war überall geehrt und geliebt. Seine Verwandten, Freunde und Waffengenossen legten wegen seines Verlustes Trauer an; und diese waren so zahlreich, daß halb Sevilla schwarz gekleidet war. Niemand aber beklagte seinen Tod aufrichtiger und schmerzlicher, als sein Freund und Waffenbruder, Don Alonzo de Aguilar.

Die Begräbnißfeierlichkeiten waren höchst glänzend. Der Leichnam des Marqui wurde in eine kostbare Kleidung gehüllt, ein Wamms von Brokat, ein langes Überkleid von schwarzem Sammt, eine Morlata, oder Mauriſche Tunika von Brokat,

weiche bis auf die Füße ging, und scharlachrothe Strümpfe. Sein reichvergoldetes Schwert war an seine Seite gegürtet, wie er es im Felde zu tragen pflegte. In diesem Prachtanzuge ward der Körper des Verstorbenen in einen Sarg gelegt, der mit schwarzem Sammt überzogen, und mit einem Kreuze von weißem Seidendamast verziert war; so wurde er in der Mitte der großen Halle des Palastes zur Schau ausgestellt.

Bitterlich weinte hier die Herzogin über den Verlust ihres Gemahles; und ihre Dienerinnen, die Pagen, Beamten und Bahnleute des Marqui klagten mit ihr.

Am Abend, gerade um den Ave Maria, setzte sich der Begräbnißzug in Bewegung. Um die Bahre wurden zehn Banner getragen, die Siegeszeichen aus verschiedenen Unternehmungen des Marqui, ehe König Ferdinand den Krieg gegen Granada begonnen hatte. Dem Zuge schlossen sich eine Menge von Bischöfen, Priestern und Mönchen der verschiedenen Orden an, sowie die Beamten und die ganze Ritterschaft der Stadt; voran ging der Graf von Cifuentes, damals Kommandant der Stadt. Langsam und feierlich bewegte sich dieser Zug durch die Straßen der Stadt, und hielt mehrmals an,

während welcher Zeit Litaneien gesungen wurden. Zweihundert und vierzig Wachskerzen verbreiteten eine völlige Tageshelle rings um die Bahre. Die Balkone und Fenster waren mit Damen besetzt, welche Thränen vergossen, als der Leichenzug vorüberkam, und die Weiber der niederen Stände brachen in laute Klagen aus, als hätten sie einen Vater oder Bruder verloren. Als sich der Zug dem Kloster des heiligen Augustin näherte, kamen ihm die Mönche mit Kreuz, Kerzen und acht Rauchfässern entgegen, und geleiteten den Leichnam in die Kirche, wo er im Staate ausgestellt ward, bis die verschiedenen Orden ihre Andacht verrichtet hatten; dann wurde die Leiche in eben der Kirche, in dem Begräbnisse der Ponces beigesetzt, und die zehn Banner darüber aufgehängt*).

Jahrhunderte hindurch war dieses Grab, mit den modernen Bannern über demselben, ein Gegenstand der Verehrung für Alle, welche von den Tugenden und Thaten des hier Beerdigten gehört hatten. Aber im Jahre 1810 wurde die Kirche

*) Cura de los Palacios, c. 104.

durch die Franzosen ausgeplündert, die Altäre umgestürzt, und das Familienbegräbniß der Ponce's zertrümmert. Die jetzige Herzogin von Benavente, der würdige Sproß dieses erlauchten Heldengeschlechtes, hat seitdem die Asche ihrer Vorfahren wieder gesammelt, den Altar wieder hergestellt, und die Kapelle neu erbaut. Das Grabmahl aber ist gänzlich vernichtet, und die Inschrift mit goldenen Buchstaben, in der Mauer der Kapelle, rechts von dem Altare, ist jetzt Alles, was den Begräbnißplatz des tapfern Rodrigo Ponce de Leon bezeichnet.

Die Sage von dem Tode des Don Alonzo de Aguilar.

Denen, welche an dem Schicksale des tapfern Don Alonzo de Aguilar, des Marschalls seiner Freunde und Waffenbrüder, Theil nehmen, werden einige Nachrichten darüber nicht unwillkommen seyn; diese finden sich unter den Schriften des würdigen Fray Antonio Agapida, und scheinen einen Anhang zu dessen Chronik gebildet zu haben.

Noch mehrere Jahre nach der Eroberung von Granada blieb das Land in einem unruhigen, bewegten Zustande. Die eifrigen Bemühungen der katholischen Geistlichkeit, die Bekehrung der Ungläubigen zu bewirken, und die frommen Mittel, die zu diesem Zwecke angewendet wurden, reizten die widerspenstigen Mauren der Gebirge. Einige eifrige Missionäre wurden mißhandelt; in der Stadt Dayrin wurden Zweie von ihnen ergriffen, und unter vielen Drohungen verlangte man von ihnen, daß sie den mahomedanischen Glauben annehmen sollten. Als sie sich dessen standhaft weigerten, wurden sie von den Maurischen Weibern und Kindern mit Knütteln und Steinen getödtet, und ihre Körper zu Asche verbrannt*).

Nach diesem Ereignisse versammelten sich in Andalusien achthundert christliche Krieger, und rächten, ohne den Befehl des Königs abzuwarten, den Tod der Missionäre, indem sie die Maurischen Städte und Dörfer ausplünderten und niederbrannten. Die Mauren entflohen in die Gebirge, und

*) Cura de los Palacios, c. 165.

viele Bewohner dieser rauhen Gegenden traten auf ihre Seite. Der Sturm der Empörung begann sich zusammen zu ziehen, und in dem Gebirge der Alpujarren zu toben. In der Serrania de Ronda, einer Gegend, die stets zum Aufruhr geneigt war, tönte das Echo dazu; aber die festeste Stütze der Empörer war die Sierra Bermeja, oder die Kette der rothen Berge, welche nahe dem Meere liegt; es ist ein rauhes, wildes Gebirge, und kann von Gibraltar aus gesehen werden.

Als König Ferdinand von diesen Unruhen hörte, erließ er eine Verordnung, durch welche er sämmtlichen Mauren der aufrührerischen Gegenden gebot, ihre Heimath zu verlassen, und nach Castilien zu kommen; heimlich gestattete er dabei, daß die, welche freiwillig das Christenthum annehmen würden, in der Heimath bleiben dürften. Zu gleicher Zeit gebot er Don Alonzo de Aguilar, und dem Grafen Urena und Cifuentes, gegen die Empörer zu marschieren.

Don Alonzo de Aguilar war in Cordova, als er den Befehl des Königs erhielt. „Wie viel Truppen sind uns zu dieser Unternehmung angewiesen?“

fragte er. Als man es ihm sagte, fand er, daß die Anzahl viel zu gering sei. „Wenn ein Mann todt ist," sagte er, „so schicken wir Viere in sein Haus, die Leiche herauszutragen. Wir werden jetzt abgeschickt, diese Mauren zu züchtigen, welche lebend, kräftig, in offenem Aufstande begriffen, und in ihren Burgen verschanzt sind, und man giebt uns nicht einmal eben so viel Mannschaft mit, als die Empörer zählen." Diese Worte des tapfern Aguilar wurden späterhin sehr oft wiederholt; aber obgleich er das Gefährliche des Unternehmens erkannte, zögerte er dennoch nicht, es zu beginnen.

Don Alonzo war um diese Zeit im ein und funfzigsten Jahre seines Alters. Er war ein Veteran, bei dem das Feuer der Jugend noch nicht erloschen, sondern nur durch Erfahrung gemäßigt war. Den größeren Theil seines Lebens hatte er im Lager und Felde zugebracht, bis endlich die Gefahr sein natürliches Element wurde. Sein kräftiger Körper hatte Eisenfestigkeit erlangt, und trug noch keine Spur des Alters. Seine Waffen und seine Rüstung schienen ein Theil seines eigenen Selbst geworden zu sein, und gleich einem Manne

von Stahl saß er auf seinem mächtigen Streithengste.

Er nahm zu dieser Unternehmung seinen Sohn mit sich, Don Pedro de Cordova, einen Jüngling voll Feuer und Muth, und mit jener Tapferkeit begabt, welche die jugendliche Ritterschaft Spaniens damals beseelte. Als das Volk von Cordova diesen tapfern Krieger, den Kämpfer in tausend Schlachten, mit seinem Sohne in das Feld ziehen sah, erinnerte es sich seines Familiennamens. „Seht!" riefen sie; „der Adler, welcher sein Junges fliegen lehrt! — Lange lebe das tapfere Geschlecht der Aguilar*)!"

Die Tapferkeit Don Alonzo's und seiner Gefährten war in den Maurischen Städten bekannt. Als sie sich daher näheten, unterwarfen sich viele der Mauren, und eilten nach Ronda, das Christenthum anzunehmen. Unter den Bergbewohnern aber waren viele Gandulen, ein feuriger Afrikanischer Stamm, die zu stolz waren, um ihren Nacken

*) Aguilar ist die Spanische Benennung für Adler.

dem Joche zu beugen. An ihrer Spitze stand ein Mann, Namens El Feri von Ben Estepar, der wegen seiner Stärke und seines Muthes bekannt war. Auf seine Veranlassung rafften seine Anhänger ihre Familien und ihr werthvollstes Eigenthum zusammen, luden sie auf Maulthiere, trieben ihre Heerden vor sich her, verließen ihre heimathlichen Thäler, und zogen sich in die schroffen Gebirgsgegenden der Sierra Nermeja zurück. In diesem Gebirge war eine hochgelegene, furchtbare Ebene, von Felsen und Abgründen umringt, so daß sie eine Art natürlicher Festung bildete. Hieher brachte El Feri die Weiber und Kinder, und das sämmtliche Eigenthum. Seine Leute mußten nun auf seinen Befehl große Steine und Felsklumpen auf die Spitzen der Berge schleppen, welche die Engpässe beherrschten, und bereitete sich auf die hartnäckigste Vertheidigung jedes Weges vor, der zu seinen Höhe führte.

Die christlichen Befehlshaber langten an, und schlugen vor Monarda auf einen durchbefestigten Stadt, und am Fuße des höchsten Theiles der Sierra Nermeja ihr Lager. Hier blieben sie mehrere Tage, ohne die Stadt zur Übergabe zwingen zu

können. Sie wurden durch eine tiefe Schlucht, in deren Tiefe ein Bach floß, von dem Berge getrennt. Die Mauren, unter dem Befehle El Feri's stiegen von ihrer Höhe herab, und stellten sich an dem entgegengesetzten Ufer auf.

Eines Nachmittags ergriffen einige Christen ein Banner, überschritten den Bach, kletterten tollkühn die steile Höhe auf jener Seite hinan, und griffen die Mauren an. Mehrere ihrer Waffenbrüder folgten ihnen, Einige, um ihnen Beistand zu bringen, die Meisten aber in dem Wunsche, die Beute zu theilen. Am Abhange des Berges entstand nun ein heißes Gefecht. Die Mauren waren an Zahl weit überlegen, und hatten den Vortheil der Stellung. Als die Grafen von Ureña und Cifuentes dies sahen, fragten sie Don Alonzo de Aguilar um seine Meinung. „Meine Meinung," sagte er, „sprach ich bereits in Cordova aus, und sie ist noch unverändert. Dies ist ein verzweifeltes Unternehmen. Aber die Mauren sind nahe; ahnen sie in uns Unentschlossenheit, so kann das unsere Gefahr nur vermehren. Vorwärts daher, zu dem Angriff, und ich vertraue auf Gott, daß er uns

Sieg verleihe *). Mit diesen Worten führte er seine Truppen zur Schlacht.

Der Abhang des Berges hatte mehrere treppenähnliche Absätze. Hier drangen die Christen tapfer auf die Mauren ein, und hatten den Vortheil auf ihrer Seite; aber die Mauren zogen sich nun auf ihre steile Höhe zurück, und schleuderten von hier mächtige Felsstücke auf die Angreifenden hinab. Mit wüthender Tapferkeit vertheidigten sich die Ungläubigen, aber sie wurden von Höhe zu Höhe zurückgedrängt, bis sie zu der Ebene kamen, wo ihre Weiber und Kinder Zuflucht gesucht hatten. Hier wollten sie noch einmal Widerstand leisten, aber Don Alonzo de Aguilar und dessen Sohn Don Pedro griffen sie an der Spitze von dreihundert Mann so kräftig an, daß sie sie in die Flucht trieben, und mit blutigem Gemetzel verfolgten. Während dessen glaubte der übrige Theil des Heeres den Sieg vollendet, und zerstreute sich, Beute gierig, über die Ebene. Sie verfolgten die schreienden Weiber, rissen ihnen den Schmuck ab, und fanden

*) Bleda l. V. c. 26.

noch außerdem so große Schätze hier aufgehäuft, daß sie Waffen und Rüstungen von sich warfen, um sich mit Beute zu beladen.

Der Abend ging zu Ende; die Christen, welche nach Beute dürsteten, hatten die Verfolgung der Mauren aufgegeben, und diese wurden in ihrer Flucht durch das Geschrei ihrer Weiber und Kinder gehemmt. Ihr wilder Führer, El Feri, warf sich ihnen entgegen. „Freunde! Waffenbrüder!“ schrie er; „wohin flieht Ihr? Wo könnt Ihr Zuflucht suchen, daß der Feind Euch nicht zu folgen vermöchte. Eure Weiber, Eure Kinder sind hinter Euch. — Kehrt um, sie zu vertheidigen; nur von den Waffen in Eurer Faust dürft Ihr Sicherheit erwarten!“

Die Mauren folgten seinem Worte. Sie sahen die Christen auf der Ebene zerstreut, Viele ohne Waffen, und Alle mit Beute beladen. „Jetzt ist der rechte Augenblick!“ rief El Feri. „Greift sie an! — Ich will Euch einen Pfad öffnen!“ Er stürzte auf den Feind, und seine Mauren folgten ihm unter lautem Geschrei. Die Christen wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, warfen

ihre Reihe von sich, und entflohen nach allen Richtungen. Don Alonzo de Aguilar erhob sein Banner, um seine Truppen zu sammeln. Da er sah, daß sein Roß ihm in dieser Felsgegend von keinem Nutzen sei, stieg er ab, und befahl seinen Reutern ein Gleiches zu thun. Er hatte ein kleines Häuflein treuer Krieger um sich; mit diesen stellte er sich den Mauren kühn entgegen, und rief den Flüchtigen zu, sich während dessen rückwärts zu sammeln.

Die Nacht war jetzt hereingebrochen; die Mauren wurden dadurch verhindert, die geringe Zahl der Feinde, mit denen sie kämpften, zu erkennen, und Don Alonzo und dessen Leute theilten so kräftige Streiche aus, daß ihre Zahl, mit Hülfe der Dunkelheit, vervielfacht schien. Zum Unglück flog in der Nähe ein kleiner Pulvervorrath in die Luft, und verbreitete eine augenblickliche Helle rings umher. Mit Staunen bemerkten die Mauren, daß nur eine Hand voll Leute sich ihnen widersetzte, und daß der größere Theil der Christen fliehe. Sie brachen in ein lautes Triumphgeschrei aus. Einige setzten das Gefecht mit dem tapfern Häuflein Don Alonzo's fort, während Andere die Fliehenden ver-

folgten, und ihnen ganze Wolken von Pfeilen und Steinen nachsendeten. In ihrem Schrecken, und unbekannt mit der Gegend, stürzten viele Christen in die Abgründe, und wurden fürchterlich zerschmettert.

Don Alonzo de Aguilar behauptete sich noch immer; aber während ein Theil der Mauren ihn von vorn angriff, wurde er durch Andere von den umliegenden Klippen mit einem Hagel von Steinen beschossen. Einige von den Begleitern Don Alonzo's sahen die Hoffnungslosigkeit ihrer Stellung ein, und baten den Anführer daher, daß er sich allmählig in das Thal hinabziehen möchte. „Nein," sagte Don Alonzo; „das Banner der Aguilars wich in der Schlacht noch nie zurück." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sein Sohn Don Pedro zu seinen Füßen niedergestreckt ward. Ein Stein, der von einer Klippe geschleudert ward, schlug ihm zwei Zähne aus, und eine Lanze durchbohrte seinen Schenkel. Der Jüngling wollte sich erheben, und mit einem Knie am Boden, an der Seite seines Vaters kämpfen. Als Don Alonzo sah, daß er verwundet war, bat er ihn, sich aus dem Gefechte zurückzuziehen. „Fliehe, mein Sohn!"

sagte er, „laß uns nicht Alles auf einem Punkte wagen. Zeige dich als guter Christ, und lebe, um deine Mutter zu trösten und zu ehren.“

Don Pedro wollte nicht folgen; da befahl Don Alonzo einigen seiner Begleiter, ihn mit Gewalt wegzuführen. Sein Freund Don Francisco Alvarez, aus Cordova, nahm ihn auf seine Arme, und trug ihn zu dem Grafen von Ureña, der eine Strecke von dem Schauplatze des Gefechtes, auf einer Höhe, Posten gefaßt hatte, um die Flüchtigen zu sammeln. Faßt in eben dem Augenblicke ward auch des Grafen eigener Sohn, Don Pedro Giron, schwer verwundet, herbeigetragen.

Noch immer hielt Don Alonzo mit zweihundert Mann das ungleiche Gefecht. Von dem Feinde umzingelt, fiel einer seiner Begleiter nach dem andern. Don Alonzo war der letzte Überlebende. Er war ohne Roß, und fast ganz ohne Rüstung; sein Harnisch war zertrümmert, seine Brust von Wunden zerfleischt. Aber dennoch vertheidigte er sich tapfer, zog sich zwischen die Felsen zurück, und hieb so wüthend auf die Feinde ein, daß ganze Haufen Erschlagener um ihn her lagen.

Er wurde hier durch einen wilden, gewaltigen Mauren angegriffen. Einige Zeit blieb der Kampf zweifelhaft; endlich aber empfing Don Alonzo eine Wunde in den Kopf, und eine zweite in die Bruſt, ſo daß er ſtrauchelte. Er umfaßte nun ſeinen Feind; furchtbar rangen ſie mit einander, bis Don Alonzo, durch ſeine Wunden erſchöpft, auf den Rücken ſtürzte. Noch behielt er ſeinen Feind gepackt. „Denke nicht,“ rief er ihm zu, „daß Dir Dein Preis leicht zu gewinnen wird. Wiſſe, daß ich Don Alonzo bin, der von Aguilar!“ — „Biſt Du Don Alonzo,“ rief der Maure, „ſo bin ich el Feri, der von den Eſtepar!“ — Sie ſetzten ihren wüthenden Kampf nun wieder fort, und griffen Beide zu den Dolchen; aber Don Alonzo blutete aus ſieben ſchweren Wunden. — Sein Heldengeiſt entfloh dem Körper, den die Fauſt des Mauren feſt gepackt hatte.

So fiel Don Alonzo de Aguilar, der Spiegel von Andaluſiens Ritterſchaft, einer der mächtigſten Granden Spaniens an Rang, Adel, Schönheit und Reichthum. Vierzig Jahre hatte er einen erfolgreichen Krieg gegen die Mauren geführt, in der Kindheit durch ſeine Lehnsmannen, im Man-

nesalter durch die Kraft seines Armes und die Weisheit seines Geistes. Sein Banner war in jeder Gefahr das vorderste. Er war Oberbefehlshaber des Heeres, Vicekönig von Andalusien, und der Unternehmer von Thaten gewesen, in denen Könige besiegt wurden. Manchen berühmten Maurenritter hatte er mit eigenem Arme erschlagen, und unter Andern namentlich den alten, gesuchteten Ali Atar, Alcayden von Lora. Sein Verstand, sein Edelmuth, seine Großherzigkeit und Gerechtigkeit wetteiferten mit seiner Tapferkeit. Er war das fünfte Haupt seines kriegerischen Geschlechtes, das im Kampfe gegen die Mauren fiel. „Seine Seele," sagt Abarca, „stieg gewiß grade zum Himmel auf, um den Lohn der Frömmigkeit zu empfangen; denn an eben dem Tage hatte er sich durch Beichte und Abendmahl gewaffnet *)."

Die Mauren verfolgten die fliehenden Christen durch die Schluchten und Pässe des Gebirges. Nur mit der größten Schwierigkeit gelang es dem

*) Abarca, Anales de Aragon, rey XXX. c. 2.

Grafen von Ureña, einen geringen Rest seiner Truppen von jener verhängnißvollen Höhe zurückzubringen. Zum Glück traf er am Abhange des Berges auf die Nachhuth der Christen, unter Anführung des Grafen von Cifuentes, welcher den Bach überschritten hatte, um seinen Waffenbrüdern zur Hülfe zu eilen. Als ihm die Fliehenden in wilder Hast entgegenstürzten, hielt der Graf seine eigenen Truppen nur mit Mühe von einer übereilten Flucht zurück. Es gelang ihm jedoch, die Ordnung zu erhalten, die Flüchtigen zu sammeln, und den wüthenden Angriff der Mauren zurückzuweisen. Dann nahm er seine Stellung auf einer festigten Höhe, und behauptete sich hier bis zum Anbruche des Morgens, zuweilen von dem Feinde angegriffen, zuweilen ihm seinerseits angreifend. Als der Tag begann, endeten die Mauren den Kampf, und zogen sich wieder auf ihre Höhen zurück.

Jetzt konnten die Christen Athem schöpfen, und den furchtbaren Verlust erkennen, den sie erlitten hatten. Unter den vielen tapfern Rittern, die gefallen waren, befand sich auch Don Francisco Ramirez de Madrid, der während des Krie-

ges gegen Granada General-Capitain der Artillerie gewesen war, und durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit viel zu der glorreichen Eroberung beigetragen hatte. Aber jeder andere Kummer ward über der Besorgniß um das Schicksal Don Alonzo's de Aguilar vergessen. Sein Sohn, Don Pedro de Cordova, war nur mit Mühe aus der Schlacht zurückgebracht worden; späterhin ward er Marqui von Priego. Von Don Alonzo konnte man aber nichts weiter erfahren, als daß er zurückgelassen worden war, mit wenigen Getreuen gegen eine gewaltige Übermacht kämpfend. Als die aufgehende Sonne die rothen Klippen des Gebirges beschien, spähten die Krieger mit sorgsamen Blicken umher, ob sie vielleicht irgendwo sein Banner entdecken könnten; aber es zeigte sich nichts. Die Trompeten riefen, aber nur das Echo antwortete. In dem Gebirge blieb alles still, ein deutliches Zeichen, daß der Todeskampf beendet sei. Einzelne Verwundete schleppten sich mühsam heran, aber Keiner konnte von dem Schicksale des Heerführers Kunde geben.

Die Nachricht dieser Niederlage traf König Ferdinand in Granada. Er marschirte sogleich an der Spitze seiner ganzen Ritterschaft nach dem

Gebirge von Ronda. Seine Gegenwart mit so mächtigen Streitkräften machte der Empörung bald ein Ende. Ein Theil der Mauren kaufte sich selbst durch Lösegeld frei, und erhielt die Erlaubniß, nach Afrika überzuschiffen; Andere nahmen das Christenthum an. Die Einwohner der Stadt, in welcher die Missionarien erschlagen waren, wurden als Sclaven verkauft. Durch die besiegten Mauren erfuhr man das traurige, aber heldenmüthige Ende Don Alonzo's de Aguilar. Als die Mauren am Morgen nach der Schlacht die Todten ausplünderten, fanden sie die Leiche Don Alonzo's von mehr als zwei Hunderten seines Gefolges umgeben, unter denen mehrere Alcayden und ausgezeichnete Ritter waren. Don Alonzo war den Mauren wohlbekannt, und dennoch konnten sie seinen Leichnam kaum erkennen, so war er von unzähligen Wunden entstellt. Sie behandelten die Leiche mit Achtung, und lieferten sie bei ihrer Unterwerfung an König Ferdinand aus. Sie wurde mit großem Prunke nach Cordova gebracht, von den Thränen ganz Andalusiens begleitet. Als der Leichenzug Cordova betrat, und die Einwohner den Sarg sahen, der die sterblichen Reste ihres Lieblingshelden in sich schloß, als sie das Schlacht-

roß, auf dem er vor wenigen Tagen so muthig und ritterlich ausgezogen war, mit Trauergehängen bedeckt erblickten, ertönten laute Wehklagen durch die ganze Stadt. Der Körper ward mit vielem Prunk und großer Feierlichkeit in der Kirche von St. Hypolito beerdigt. Viele Jahre später ließ seine Enkeltochter, Doña Cathalina von Aguilar und Cordova, Marquisin von Priego, sein Grab verändern. Bei dieser Gelegenheit wurde die Spitze einer Lanze in dem Leichname gefunden.

Der Name dieses heldenmüthigen, ausgezeichneten Ritters blieb fortwährend im Andenken der Chronikenschreiber und Dichter, und ist dem Volke durch viele National-Balladen und Gesänge aufbewahrt und theuer geblieben.

Lange Zeit war das Volk von Cordova gegen den edlen Grafen von Ureña aufgebracht; denn es glaubte, dieser habe Don Alonzo in der Gefahr verlassen; aber der König sprach ihn von jeder Beschuldigung frei, und er blieb in Ansehen und Ehre. Es wurde bewiesen, daß wegen der Finsterniß der Nacht weder er, noch seine Leute Don Alonzo zu Hülfe eilen konnten; ja, daß sie sogar von seiner Gefahr keine Kenntniß hatten.

Es giebt eine kleine Spaniſche Trauer-Romanze, welche den Schmerz des Volkes über den Verluſt Don Alonzo's ausdrückt, und deren Verſe mit den Worten ſchließen:

„Decid Conde de Ureña,
Don Alonzo donde queda*)?“

Graf Ureña, Graf Ureña,
Sag' uns, wo iſt Don Alonzo?

*) Bleda, l. V. c. 26.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druckfehler.

Zweiter Band.

Seite	4	Zeile	10 v. u. l. Chica ſt. Chiroe.
—	7	—	11 v. u. l. hegten ſt. hegte.
—	28	—	13 v. u. l. noch ſt. nach.
—	35	—	2 v. u. l. geführt ſt. gebracht.
—	40	—	13 v. u. l. Citadelle ſt. Citabelle.
—	41	—	11 v. o. l. Albahar ſt. Alachar.
—	55	—	2 v. o. l. üblem ſt. übeln.
—	109	—	5 v. o. l. Einige ſt. einige.
—	110	—	1 v. u. l. Corbova ſt. Cerbova.
—	114	—	9 v. u. l. Ayrá la ſt. Ayrala.
—	115	—	3 v. u. l. rief ſt. rirf.
—	138	—	7 v. o. fehlt vor ohne: ſei.
—	158	—	4 v. o. l. Retter ſt. Ritter.
—	160	—	4 v. o. l. Alpuzarra ſt. Alpuzarara.
—	162	—	2 v. u. l. Belagerung ſt. Belagerund.
—	163	—	5 v. o. fehlt hinter umgeben das ,
—	203	—	3 v. o. l. begleitete ſt. bekleidete.
—	224	—	7 v. o. und Z. 4. v. u. l. Ramirez ſt. Pamirez.

Dritter Band.

Seite	3	Zeile	5 v. o. l. der anderen st. die anderen.
—	18	—	4 v. o. l. aus st. auf.
—	19	—	12 v. u. l. ihres st. ihrer.
—	30	—	10 v. u. l. erwidern st. erwiedern.
—	34	—	2 v. u. l. daraus st. darauf.
—	37	—	2 v. u. fehlt hinter war das Wort: zurückziehen.
—	52	—	10 v. o. l. Gefährten st. Gefährden.
—	88	—	6 v. o. l. Diener st. Einer
—	119	—	9 v. o. l. Cadra st. Cadda's.
—	141	—	2 v. u. fehlen hinter Geschäfte die Worte: des Krieges.

Bei dem Verleger dieses ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mathilde von Hohenburg.

2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr. 12 Gr.

Allen Freunden der schönen Literatur ist mit diesem Buche ein Geschenk gemacht, das unter den bessern Romanen unserer Zeit seinen Platz einnehmen wird, und es wohl verdient, daß wir darauf aufmerksam machen. Die Charakterzeichnungen sind höchst gelungen zu nennen, und der Vortrag verdient ganz besondere Empfehlung.

Nicanor, der Alte von Fronteja.

Fortsetzung der Geschichte des Rinaldini, von M. Richter. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Den unzähligen Lesern des bekannten Rinaldini wird diese Fortsetzung gewiß willkommen sein; sie ist nicht ohne Talent verfaßt, und das Abentheuerliche darin mit Geschick aus dem Hauptwerke herüber getragen, Scene folgt auf Scene, und Gefahr auf Gefahr, und es wird einem zu Muthe, als sei man mitten unter dem kecken Banditenfeldherrn in Tod und Gefahr.

Die Schwestern im Königssaal.

Ein historischer Roman, von Penseroso. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr.

Sophia von Lissau,

oder Kampf des Judenthums und Christenthums. Aus dem Englischen von G. Sellen. 8. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Familie Crevecoeur.

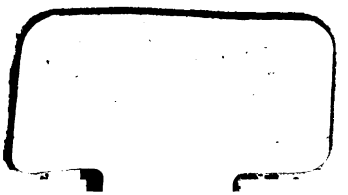
Eine historisch-romantische Geschichte aus den Jahren 1806 u. 7. Von M. Richter. 8. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Prinz Siegmund von Sachsen

und seine Brüder. Ein historisches Gemälde des 15ten Jahrhunderts. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr. 4 Gr.

Die Fünfhundert vom Blanik,

und die Sylvesternacht. Zwei Erzählungen von C. Herloßsohn. Neue Ausgabe. 8. Preis 21 Gr.

Die Unterwelt,

oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde. gr. 8. Preis geh. 21 Gr.